

Das Buch Josua

Calvin, Jean

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Das Buch Josua - Einleitung.

Die Frage nach dem Verfasser dieses Buches bleibt am besten unentschieden. Die Ansicht, Josua müsse es geschrieben haben, weil die Überschrift seinen Namen trägt, stützt sich auf schwache Gründe. Denn auch mit Samuels Namen ist ein Buch der heiligen Schrift überschrieben worden, und doch erzählt es noch Ereignisse, die erst nach seinem Tode eintraten. Das Buch der Richter heißt auch nicht deshalb so, weil es von den Richtern zusammengeschrieben worden wäre, sondern weil es ihre Taten erzählt. Die Eroberung von Hebron und Debir, welche Josua 15 erzählt wird, ist erst nach Josuas Tode erfolgt. Höchstwahrscheinlich hat der oberste Priester Eleasar die Berichte über die Ereignisse zusammengestellt, aus denen dieses Buch entstand. Die einzelnen Teile desselben eigneten sich nicht nur zu mündlicher Belehrung der Zeitgenossen, sie sollten auch den Nachkommen bezeugen, was Gottes Gnade zur Errettung des Gottesvolkes getan hatte, und sollten dadurch wahre Gottesverehrung fördern. Solange die Leviten noch nicht entartet waren, kamen aus diesem Stamme die Schreiber, welche die wichtigsten Ereignisse in der Leitung des Volkes als bleibende Denkmale für alle Zeiten festlegen sollten. Wir wollten uns aber nicht scheuen, das, was wir nicht erfahren können, und was schließlich auch nicht so wichtig ist, unentschieden zu lassen. Doch muss das Wichtigste uns feststehen, dass die in unserem Buche enthaltenen Lehren von dem Geiste Gottes zu unserm Gebrauche eingegeben worden sind. Aus dieser Erkenntnis wird aufmerksamen Lesern wertvolle Frucht erwachsen.

Obgleich das Volk nach glänzenden Siegen in einer wohl geeigneten und ziemlich fruchtbaren Gegend wohnte, blieb doch Gottes Verheißung noch unerfüllt, soweit sie das Land Kanaan betraf. Das wichtigste Stück der Bundesverheißung war noch nicht in Erfüllung gegangen; es schien, als hätte Gott sein Volk in irgendeine einsame Ecke geworfen und sein Werk vor der Durchführung und Vollendung abgebrochen. Dieses Buch zeigt nun, wie Gott trotz der unerträglichen Bosheit, mit welcher das Volk die Durchführung der Befreiung hinderte, sein hartes Strafurteil so sehr gemildert hat, dass er dem Volke nichtsdestoweniger das versprochene Erbe, das Land Kanaan, endlich schenkte. Dabei beobachten wir, wie Gottes Treue nimmermehr wankt, mögen auch die Menschen mitten im Laufe vom Tode weggerafft werden. Als Mose starb, drohte eine traurige Umwälzung. Das Volk blieb zurück, wie ein Körper, dem das Haupt abgeschlagen ist. Bei der nun

drohenden Gefahr der Zerstreung offenbarte sich des unsterblichen Gottes Wahrheit: es offenbarte sich aber auch an Josuas Person wie in einem leuchtenden Spiegel, dass der Gott, welcher besonders begabte Werkzeuge weg- rafft, auch andere als Ersatz bereithält. Auf bestimmte Zeit gibt er wohl einigen Männern eine besonders hervorragende Stellung; aber dann ist seine Allmacht keineswegs so fest an sie gebunden, dass er nicht Nachfolger fände, sobald es nötig wird. Ja sogar aus den Steinen könnte er Männer erwecken, die sich zur Ausführung gewaltiger Taten eigneten.

Der Eindruck, den der Durchzug durch das rote Meer gemacht hatte, war in vierzigjähriger Wüstenwanderung verwischt; die gleichartige Wundertat am Jordan, welche im Anfang des Buches berichtet wird (3, 1 ff.), bestätigte den beständigen Fortschritt der Befreiung. Die Erneuerung der Beschneidung (5, 2 ff.) galt so viel, als hätte Gott seinen durch schändliche Nachlässigkeit durchbrochenen Bund wieder aufs Neue aufgerichtet. Dann wird erzählt, wie die Kinder Israel durch Gottes Hand das verheißene Land in Besitz nehmen. Die Eroberung der ersten Stadt (6, 1 ff.) war ein Pfand für die unerschütterliche Kraft Gottes, auf die sie hoffen durften; denn Jerichos Mauern stürzten schon bei dem Schall der Posaunen von selbst zusammen. Dennoch wurden die Bewohner des Landes nicht etwa in einer Schlacht oder in einem kurzen Kriegszuge besiegt, sondern erst durch viele mühsame Kämpfe allmählich überwunden. Große Schwierigkeiten stellten sich dem Volke entgegen, denn die feindlichen Könige schlossen sich zusammen und zogen mit vereinten Kräften ihnen entgegen. So hatten sie nicht nur mit einzelnen Völkern zu kämpfen, sondern mit einer ungeheuren Menge, welche das Volk Israel in einen Ansturm hätten vernichten können. Doch alle diese heftigen Versuche prallten ab, da Gottes höhere Macht sichtbar wurde; alles musste nur dazu dienen, dass bei der Verteidigung seines auserwählten Volkes seine Barmherzigkeit und Treue umso heller erstrahlte. Die unaufhaltsamen glücklichen Fortschritte und die zahlreichen unglaublichen Siege zeigten deutlich, dass Gottes Hand gleichsam vom Himmel her ausgestreckt war. Ein besonderer Beweis für die göttliche Leitung dieser Kämpfe der Kinder Israel war es, als die Sonne auf Josuas Bitte hin im Laufe innehielt (10, 12 ff.), - gleich als hätten sich die Elemente zu ihrer Hilfe gerüstet und ihnen Gehorsam geleistet. Der langsame Erfolg der Kriegsführung war zwar eine nützliche Prüfung für die Beharrlichkeit des Volkes, doch wurde Gottes wunderbarer Ratschluss auch darin erfüllt. Schon früher hatte Mose die Kinder Israel gewarnt, sie sollten nicht überdrüssig werden und ermat-

ten (5. Mo. 7, 22): Gott wolle die Völker nicht auf einmal ausrotten, damit nicht wilde Tiere in der verwüstete Gebiet eindringen. So hatte der Herr aufs Beste für ihre zukünftige Sicherheit gesorgt; sie aber wandten seine Gnadenabsichten durch ihre Trägheit sich selbst zum Verderben. Denn als sie eben ein nach ihrer Meinung zu bequemem Wohnsitz ausreichendes Stück des Landes erobert hatten, waren sie zu feige, ihren Siegeslauf fortzusetzen, und wandten sich rückwärts (vgl. 13, 1 ff.).

Diese erste Übertretung zog andere nach sich. Denn anstatt ihren Kriegszug fortzusetzen, zeigten sie sich ihrem Gott gegenüber treulos und ungehorsam. Sie handelten wie feige Krieger, welche ihren Eid vergessen und ihre Fahne schmachlich verlassen. Einen Teil des Landes hatten sie in Besitz genommen: nun verschmähten sie in frevelhafter Undankbarkeit die von Gott dargebotene Herrschaft über das Ganze. Gott hatte außerdem befohlen, das Land von aller Verunreinigung zu säubern, damit nichts übrig bleibe, was den reinen und gesetzmäßigen Gottesdienst entheiligen könnte; sie aber duldeten es, dass gottloser Aberglaube, welchen Gott verabscheute, sich breit machte. Auch wussten sie wohl, dass Gott nur in ihrem Interesse ihnen den Verkehr mit den Heidenvölkern verboten hatte, damit sie nicht in deren betrügerische und hinterlistige Künste verstrickt würden: sie aber gaben sich geradezu Mühe, diese Gefahr herbeizuführen, und schonten die Heiden, um so dem verderblichen Brande Nahrung zu geben. Ihr hartnäckiger Unglaube zeigt sich darin, dass sie sich sogar durch die angedrohte Strafe nicht schrecken ließen. Aber sie haben es endlich doch erfahren müssen, dass Gott nicht umsonst gedroht hatte, jene Völker würden Dornen und Stacheln für sie werden (4. Mo. 33, 55). Denn durch beständige Überfälle wurden sie geplagt, durch Raubzüge ausgeplündert und schließlich durch tyrannische Grausamkeit fast unterdrückt.

Dennoch blieb Gottes Wahrhaftigkeit unerschüttert. Hier erhebt sich aber noch eine Frage: Die Verheißung an Abraham gründet sich einzig und allein auf Gottes Wohlgefallen; ist es dann nicht töricht anzunehmen, sie sei durch die Schuld des Volkes, welcher Art sie auch gewesen sein mag, ins Wanken gebracht worden? Wie kann man es miteinander vereinigen, dass das Volk sein rechtmäßiges und zugesichertes Erbe nicht in Besitz genommen hat, und dass Gott dennoch der Wahrhaftige bleibt? Aber Gottes Treue ist keineswegs erschüttert oder irgendwie verletzt. Denn hier leuchtet klar hervor, welch großer Meister Gott ist, der in unerforschlicher Weisheit Licht aus

der Finsternis hervorbrechen lassen wollte. Dem Abraham war verheißen worden (1. Mo. 15, 18): „Deinem Samen will ich dies Land geben von dem Wasser Ägyptens an bis an das große Wasser Euphrat“. Josua versichert, dass die Erfüllung bevorstehe, ja sogar schon da sei (21, 43 ff.). Wenn sie auch infolge ihrer Trägheit noch nicht bis zu jenen Grenzen vorgedrungen waren, so konnten sie doch durch diese selbstgewählte Beschränkung auf das enge Gebiet der Freigiebigkeit Gottes keinerlei Schranken setzen. Es schien zwar, als sollte Gottes Bund dadurch in Vergessenheit geraten, dass seine Verheißungen unerfüllt blieben. Ohne Zweifel haben fromme Herzen damals große Angst ausgestanden, als sie Gottes Werk so abgebrochen sahen. Aber der Herr hat des Volkes Freveltat so milde gestraft, dass diese große und gefährliche Versuchung sogar in ein Hilfsmittel für den Glauben umgewandelt wurde. Dadurch dass seine Verheißung nicht gleich ganz erfüllt wurde, hat Gott seine Kinder ermuntert, zu warten auf die Zeit größerer Herrlichkeit, da seine Gnade sich noch reicher offenbaren und nach Überwindung aller Schwierigkeiten völlig erstrahlen sollte. So wurden sie von hier aus auf Christum hingewiesen; denn es sollte bekannt werden, dass das völlige Glück des Gottesvolkes von diesem Haupte abhängt. Darin wurden sie durch neue Verheißungen bestärkt (Ps. 78 und 89). Denn was Josua hier aus dem alten Bunde anführt, bezieht der Psalmist auf das Reich des Messias. Auf jene Zeit hatte Gott den völligen Besitz des Landes hinausgeschoben, um dadurch das Reich seines Sohnes zu verherrlichen. Ein Vorbild dafür war David, der gleichsam Christi Stelle einnahm. Da wurde deutlich, dass Gottes Verheißungen nur durch die Hand des Mittlers in Erfüllung gehen können. Es ist demnach durchaus berechtigt, zu sagen: Gottes Wahrheit, welche durch des Volkes Bosheit aufgehalten worden war, konnte erst völlig in Erfüllung gehen, als das Gottesvolk in geordnete Verhältnisse gekommen war. In der Person Davids wurde dem Volk das Bild des Mittlers vor Augen gestellt, auf welchem das vollkommene Heil der Gemeinde beruht. Der unvollkommene Genuss göttlicher Gunst musste einstweilen genügen, um die Gläubigen aufrecht zu erhalten, bis sie vollkommen gesättigt werden sollten.

Die Verteilung des Landes (14, 1 ff.), welche Josua mit den Stammeshäuptern vornahm, war durchaus nicht zwecklos und hinfällig. Vielmehr wurde das Erbe, in dessen Besitz Gottes Hand sie gebracht hatte, nach seinem Befehl regelrecht verteilt. Auch darin zeigt sich die Unantastbarkeit des mit Abraham geschlossenen Bundes. Jakob hatte am Ende seines Lebens den

einzelnen Söhnen bestimmte Wohnsitze zugewiesen. Wenn nun jeder Stamm nach Urteil und Entscheidung der Menschen seinen Anteil empfangen hätte, so hätte es den Anschein gehabt, als ob sie von der Autorität des Erzvaters sich hätten leiten lassen. Aber da das Los, welches doch am meisten dem Zufall ausgesetzt ist, die Voraussage bestätigte, wurde jene Verteilung durch den klaren Erfolg für gültig erklärt, als ob Gott selbst mitentschieden hätte.

Als nun des Volkes Gleichgültigkeit dem Kriege ein Ende bereitet hatte, sandte Josua die Stämme Ruben, Gad und die Hälfte des Stammes Manasse nach Hause, weil sie ihre Pflicht erfüllt hatten (22, 1 ff.). Dann (22, 10 ff.) folgt noch eine beachtenswerte Erzählung, welche zeigt, wie eifrig die im Lande Kanaan wohnenden Israeliten darauf bedacht waren, die rechte Verehrung Gottes zu schützen. Als nämlich jene zweieinhalb Stämme ein Denkmal brüderlicher Zusammengehörigkeit aufrichteten, meinten die anderen, dort werde ein Altar gebaut, um Opfer zu bringen. Das wäre ja ein Unrecht gewesen. Darum beschlossen sie, sofort Krieg anzufangen, und wollten lieber ihre Blutsverwandten umbringen als ihren Gottesdienst durch unrechtmäßigen Kultus zersplittern lassen. Zu loben war ihre Selbstbeherrschung; denn ebenso wie sie in heiligem Eifer plötzlich zu den Waffen griffen, ließen sie sich nach empfangener Entschuldigung auch leicht wieder beruhigen.

Der Schluss des Buches erzählt (23 u. 24), wie Josua sich bemühte, Gottes Ehre auszubreiten, und wie er eifrig versuchte, der Leichtfertigkeit und Treulosigkeit des Volkes entgegenzuarbeiten. Das war seine Absicht bei den eindringlichen Ermahnungen und Warnungen, vor allem aber bei der in feierlicher Form mit einem Eide beschworenen Erneuerung des Bundes.

Kapitel 1.

V. 1. **Nach dem Tode Moses** usw. Hier zeigt sich zunächst Gottes beständige Freundlichkeit gegen sein Volk und die ununterbrochene Sorge um sein Wohlergehen. Durch neue Aufträge bestätigt er den Josua als neuen Führer und beweist dadurch, dass seine Gnade nicht aufhöre. Denn das Volk soll nicht meinen, es sei jetzt durch Moses Tod ganz und gar verlassen. Josua war bereits zum Leiter des Volkes erkoren, es war ihm nicht nur sein Amt auferlegt, sondern er war auch mit Geistesgaben dafür ausgerüstet worden. Allein da oft sogar die Tapfersten, selbst wenn sie wohlgerüstet sind, sich im entscheidenden Augenblick zurückziehen oder gar wankend werden, so war die Ermutigung keineswegs überflüssig, damit Josua sich sofort zum Aufbruch rüste. Nicht nur um seineswillen wurde seine Berufung aufs Neue bestätigt; vielmehr sollte das Volk nicht länger zögern, von ganzem Herzen diesem Führer zu folgen, den es keinen Fuß bewegen sah, ohne dass Gott voranging.

V. 2. **Mein Knecht Mose ist gestorben** usw. Zwei Auffassungen sind möglich. Entweder: Da Mose gestorben ist, so ist jetzt die Last auf dich gewälzt; du sollst also an seine Stelle treten, zu dessen Nachfolger du bestimmt bist. Oder: Obgleich Mose gestorben ist, so sollst du dennoch nicht aufhören, sondern vorwärts dringen. Mir scheint es am richtigsten, hier die Folgerung zu finden, dass Josua das Amt, aus welchem Mose geschieden war, nur als rechtmäßiger Nachfolger zu übernehmen habe. Dass der Herr den Mose ausdrücklich seinen Knecht nennt, muss aus dem Zusammenhang verstanden werden, in welchem dieser Titel auf seine Leistungen in der Führung des Volkes deutet. Denn hier handelt es sich nicht um die Gesetzgebung, sondern um die Oberleitung, welche nach Moses Tode auf Josua überging. Nicht nur um Mose zu loben, erkennt Gott ihn als seinen Knecht an, sondern vor allem um das Ansehen Josuas, der an seine Stelle trat, zu erhöhen. Weil nun ein bloßer Befehl für das Volk keine hinreichende Unterlage gewesen wäre, fügt Gott zu dem Befehl, den Jordan zu überschreiten, zugleich die Verheißung, dass die Herrscher der Landstriche, welche Israel betreten sollte, schon so gut wie überwunden seien. Nichts macht uns ja feiger und unbrauchbarer, als Mangel an Vertrauen, dagegen flößt der Glaube an den Gott, der uns glücklichen Ausgang verheißt, Kraft ein zu jeglicher Unternehmung. Es ist auch nicht das erste Mal, dass Gott das Herz der Israeliten durch wunderbare Verheißungen aufrichtet; vielmehr ruft er ihnen jetzt ins

Gedächtnis zurück, was Mose ihnen schon längst vorher bezeugt hatte. Er sagt, jetzt sei die Zeit gekommen, in welcher er erfülle, was Mose ihnen schon früher versprochen habe. Man könnte einwenden, das sei doch dem Abraham lange vor Mose verheißten worden und diese Verheißung, die Mose 400 Jahre später erst vernommen habe, gründe sich daher eigentlich auf den uralten Bund mit Abraham. Darauf erwidere ich: Von diesem allgemein bekannten und berühmten Bunde ist hier nicht die Rede; Mose aber wird darum als Zeuge aufgeführt, weil er noch besser im Gedächtnis des Volkes war. Durch seinen Tod wäre ja der Glaube des Volkes erschüttert worden, wenn Gott nicht verheißten hätte, er werde für die Erfüllung aller Verheißungen bürgen.

V. 4. Von der Wüste an und diesem Libanon usw. Gott hatte die Israeliten zu Herrn des ganzen Landes eingesetzt; ihre Trägheit, die sie an der völligen Eroberung hinderte, durfte nicht ungestraft bleiben. Darum musste in Erfüllung gehen, was Mose ihnen gedroht hatte: wenn sie die dem Untergang geweihten Völker nicht ausrotteten, so würden sie „Dornen für ihre Augen und Stacheln für ihre Seiten“ werden. Aber ebenso wie der vierzigjährige Aufenthalt in der Wüste Gottes Verheißung nicht hinfällig gemacht hatte, so konnte sein Beschluss auch dadurch nicht geändert werden, dass der völlige Besitz noch lange Zeit hinausgeschoben wurde.

Jetzt hätte das Volk mit Eifer in das vorgeschriebene Gebiet eindringen müssen, allein es wollte nicht. Wahrlich da hatte es verdient, noch weiter umhergetrieben zu werden. Aber durch Gottes Nachsicht wurde ihnen ein Gebiet zugewiesen, welches zum bequemen Wohnen ausreichte. Es war ihnen vorhergesagt, dass die von ihnen geschonten Überbleibsel der Völker zur Strafe für ihren Ungehorsam ihnen Gefahr bringen würden; doch wurden sie nur dann von ihnen belästigt, wenn sie durch ihre Treulosigkeit und ihren beständigen Abfall Gottes Zorn hervorriefen. So oft es ihnen gut ging, verfielen sie schnell wieder in Zügellosigkeit. Aber Gottes wunderbare Güte bewahrte sie, dass sie, unterdrückt und fast vernichtet durch die Gewalt der Feinde, in der größten Todesgefahr doch am Leben blieben. Mehr noch: er sandte ihnen plötzlich Retter, welche ihnen in der hoffnungslos verlorenen Lage Hilfe brachten.

V. 5. Es soll dir niemand widerstehen. Weil Josua in Zukunft mit vielen kriegslustigen Feinden zu tun bekam, musste er mit ganz besonderem Vertrauen ausgerüstet werden. Sonst wäre ja Gottes Verheißung über das Land

durch die sorgenvolle Frage verdunkelt worden: Wie schwer wird es sein, so viele Völker zu überwinden? Darum wird dieses Hindernis beseitigt. Um allen Zweifel ganz und gar zu tilgen, erinnert der Herr seinen Knecht an die Siege Moses. Bei diesen hatte er deutlich bewiesen, dass es für ihn nicht schwer sei, die größten Helden und Heere zu überwältigen. So soll Josua an dem Beistande, den Gott dem Mose gewährt hatte, erkennen, wie seine Kämpfe ausgehen werden. Denn er soll sie unter derselben göttlichen Führung und Leitung unternehmen: Gottes Gnadenerweisungen schließen sich in ununterbrochener Reihenfolge aneinander an.

Ich will dich nicht verlassen. Dies Wort wird Hebr. 13, 5 angewandt, um die Gläubigen vor dem Geiz zu warnen und um allerlei Besorgnis in den allzu ängstlichen Gemütern zu beseitigen. Aus der Ängstlichkeit erwächst Misstrauen, und das weckt in uns solche Unruhe und Not, dass wir elendiglich hin und her schwanken auch in den geringsten Gefahren, bis wir endlich zu der Gewissheit kommen, dass Gott bei uns ist, und dass wir bei ihm überreichen Beistand finden zu unserem Schutze. Kein anderes Heilmittel für unsere Furchtsamkeit schreibt er uns vor; die Gegenwart seiner Hilfe muss uns genügen.

V. 6. **Sei getrost und unverzagt.** Auf's Neue wird die Ermunterung zur Tapferkeit angefügt, und zwar, eine doppelte, damit sie desto mehr Eindruck mache. Doch wird auch die Verheißung mit anderen Worten nochmals eingeschoben, um den Josua seiner Berufung gewisser zu machen. Ohne ängstliche Zweifel soll er das Amt übernehmen, von dem er wusste, dass es ihm von Gott übertragen sei. Auch soll er, wenn er beim Kampf auf großen Widerstand stößt, nicht mitten im Laufe wankend werden. Denn es genügte nicht, dass er im Anfang mit Mut erfüllt wurde: er musste auch mit Beharrlichkeit ausgerüstet werden. Der Glaube besitzt die Kraft, uns zu tapferem Handeln anzutreiben; Feigheit und Zurückweichen offenbart den Unglauben. Doch kann man aus dieser Stelle ersehen, dass die Verheißungen allein nicht genügend Kraft besitzen, wenn nicht die anspornenden Ermunterungen hinzutreten. Denn wenn sogar Josua, dessen mutiger Eifer doch sonst einzigartig war, zur Pflichttreue angetrieben werden musste, wie viel heftiger müssen wir dann angespornt werden, die wir doch so sehr an Trägheit leiden! Dazu kommt noch, dass Josua nicht nur ein einzelnes Mal und nicht nur mit einem einzelnen Worte zum Mut und zur Beharrlichkeit aufgefordert wird; zu wiederholten Malen und mit immer neuen Worten wird er er-

mutigt, weil er sich für viele und mannigfaltige Kämpfe rüsten musste. Er soll tapfer und ungebrochenen Mutes sein. Obwohl schon aus diesen zwei Worten klar wird, dass Gott ihm hier eine überaus wichtige Ermahnung gibt, so ist er doch nicht zufrieden mit diesem doppelten Ausdruck und wiederholt kurz darauf nochmals die Ermahnung und zwar noch ausführlicher. Er fügt jetzt (V. 7) noch das Wörtlein **sehr** hinzu. Daraus lernen wir also, dass wir niemals gefährlichen und schwierigen Aufgaben gewachsen sein können, wenn wir nicht das angespannteste Streben einsetzen. Unsere Kraft ist schwach, Satan tritt uns heftig entgegen, und nur allzu leicht lassen wir im Eifer nach. Weil aber viele ihre Kraft auf verkehrte und zwecklose Art versuchen, wird der rechte Weg zur Tapferkeit gezeigt: Josua soll seinen ganzen Eifer darauf richten, das Gesetz zu befolgen. Daraus folgt, dass wir erst dann unüberwindlich werden, wenn wir dem treuen Gott Gehorsam zu leisten bemüht sind. Stellenweise kann es besser sein, still und untätig liegen zu bleiben, statt sich von übereilter Kühnheit hinreißen zu lassen. Aber Gott verlangt nicht einfach, dass sein Knecht mutig sei, das Gesetz zu bewahren, vielmehr fordert er, dass er mannhaft kämpfe, damit er unter der Last seines mühevollen Amtes nicht ermüde. Aber weil Zweifel aufkommen konnten, wie Josua sich in verwickelten Lagen verhalten und entschließen sollte, so weist er ihn auf das, was das Gesetz ihm lehrt. Denn wenn er dieser Richtschnur folge, werde er auf alles vorbereitet sein. **Weislich**, so sagt er, wirst du **handeln** in allen Dingen, wenn du dich nur an die Lehre des Gesetzes hältst. Das hebräische Wort, welches hier steht, bedeutet nicht nur: klug handeln, sondern auch: glücklich handeln; in der Regel ist ja Unklugheit und Unglück miteinander verbunden. Josua soll sich also ganz sicher auf Gottes Hilfe verlassen können, wenn er sich von seiner Belehrung ganz und gar leiten lässt. Wenn uns Gefahren erschrecken und bedrohen, kommt sehr viel darauf an, dass wir die Gewissheit haben, Gott sei einverstanden mit unserem Tun. Denn nichts anderes ist uns vorgeschrieben, als seinen Geboten gehorchen. Weil es nun aber nicht genügt, bis zu einem gewissen Grade Gott zu gehorchen, so empfiehlt er dem Josua Bescheidenheit und Nüchternheit, durch die er in einfältigem Gehorsam erhalten werden soll. Viele nämlich, welche sonst wohl die rechte Gesinnung haben, bilden sich bisweilen ein, mehr zu verstehen, als wirklich der Fall ist; daher kommt es, dass sie dann aus Nachlässigkeit vielerlei versäumen, oder ihre eigenen Pläne mit Gottes Geboten vermengen. Das allgemeine Verbot, nichts zum Gesetze hinzuzufügen, nichts davon wegzulassen (5. Mo. 13, 1),

wendet Gott hier speziell auf Josua an. Denn wenn dieser Grundsatz für das Leben des gewöhnlichen Bürgers gilt, so müssen die Führer und Leiter des Volkes vor allen anderen Gott gehorchen. Wenn nun sogar ein Held wie Josua einen solchen Zügel zur Selbstbeherrschung nötig hatte, damit er nicht zu weit gehe, wie unerträglich erscheint dann unsere Verwegenheit, mit der wir, die wir doch weit unter ihm stehen, uns dennoch größere Freiheiten herausnehmen! Wer höhere Ehren genießt, soll nach Gottes besonderer Vorschrift dennoch sich durch dasselbe Gesetz gebunden fühlen, wie der Geringste im Volke.

V. 8. Lass das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen.

Auch eine unablässige Beschäftigung mit dem Gesetze wird uns vorgeschrieben; denn wenn sie auch nur ganz kurze Zeit unterbrochen wird, so schleichen sich leicht Irrtümer ins Herz, und das Gedächtnis rostet ein. Daher gehen viele, die das regelmäßige Lesen in Gottes Wort unterlassen, in Unwissenheit und Unverstand ihrer Beschäftigung nach. Gott verlangt hier von seinem Knechte, dass er täglich Fortschritte mache und in seinem ganzen Leben unaufhörlich immer tiefer in das Gesetz eindringe. Daraus folgt, dass diejenigen, welche dieses Forschens überdrüssig werden, maßlos verblendet sind. Dass übrigens das Gesetz nicht von Josuas „Munde“ weichen soll, während doch die Erinnerung an die Augen näher zu liegen schien, ist in Rücksicht auf seine besondere Stellung gesagt: Josua soll das Gesetz nicht nur für sich wie ein Privatmann studieren, sondern als Führer des Volkes zu dessen allgemeinem Besten. Was er aus dem Gesetz lernt, soll er, wie es sein Amt mit sich bringt, zum Nutzen des Volkes vortragen. Auch soll sein Lerneifer den anderen ein Vorbild des Gehorsams sein. Viele predigen nämlich Gottes Gesetze mit dem Munde, die doch seine schlechtesten Wächter sind. Zweierlei wird ihm also befohlen: das Volk soll er belehren, und sein eigenes Leben gleichzeitig nach derselben Richtschnur bilden. – Der andere Teil des Verses zeigt, dass die Gottlosen schließlich doch kein Glück haben mit dem, was sie unter Verachtung des göttlichen Wortes unternehmen. Selbst wenn sie zuweilen der Anfang freundlich anlacht, wird der Ausgang unglücklich sein. Nirgend anders als nur allein von Gottes Gnade dürfen wir günstige Erfolge erhoffen. Deshalb sollten wir ablassen von den Plänen, die wir leichtsinnig gefasst haben, und alle Anmaßung fahren lassen, die stets mit Verachtung Gottes verbunden ist. Die Gläubigen müssen also, damit alles ihnen nach Wunsch gehe, Gottes Segen zu erlangen suchen, sowohl durch eifriges Forschen in seinem Wort, als auch be-

sonders durch Gehorsam des Glaubens. Am Schluss des Verses wird eine zweite Verheißung beigefügt. Josua soll mit der Zusage eines glücklichen Erfolges zugleich daran erinnert werden, dass die Menschen nichts richtig, ordentlich und weise anfangen können, wenn sie sich nicht dem Worte Gottes unterwerfen. Darum wird die Klugheit, welche die Gläubigen sich aus Gottes Wort erwerben, gegenübergestellt dem dreisten Selbstvertrauen derjenigen, welche aus eigenem Sinn verständig genug zu handeln meinen.

V. 9. **Siehe, ich habe dir geboten** usw. Gott stellt seine Autorität in den Mittelpunkt und will dadurch das Herz seines Knechts von Zweifel und Sorge befreien. Bin ich es nicht, der dir solchen Befehl gibt? fragt er. Ich selbst werde auch mit dir sein. Das wird nachdrücklich betont, denn seinem Befehle darf niemand widerstreben. Diese Stelle lehrt wieder, dass nichts unser Vertrauen stärker beeinflussen kann, als wenn wir uns auf Gottes Berufung und Befehl verlassen und in dieser Gewissheit ihm als Führer folgen, wohin er uns ruft.

V. 10. **Da gebot Josua** usw. Man könnte darüber im Zweifel sein, ob Josua nach der Aussendung der Kundschafter oder erst nach ihrer Rückkehr diesen Befehl erlassen habe. Mir scheint es nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz sicher, dass er erst, nachdem er aus ihren Berichten die gewünschte Auskunft empfangen hatte, mit dem Aufbruch begann. Es wäre ja sonst verkehrte Übereilung gewesen, einen unbekanntem Weg zu beginnen, wenn er es doch für ratsam hielt, sich erst über viele Dinge Auskunft zu verschaffen, bevor er den Fuß in Feindesland setzte. Aber es ist ja nichts Neues, dass die zeitliche Reihenfolge nicht eingehalten und das, was überschlagen wurde, erst später angefügt wird. Daher ist das zweite Kapitel gleichsam ein eingeschobener Abschnitt, welcher den Leser ausführlicher auseinandersetzen soll, wann Josua den Befehl zum Aufbruch gegeben habe. Denn als er nach ausreichender Erkundigung sah, dass die Zeit zum Aufbruch gekommen war, befahl er dem Volk, sich zum Abmarsch zu rüsten. In seinem Vertrauen verkündigte er (V. 11), dass sie nach Verlauf von **drei Tagen** den Jordan überschreiten würden. Das hätte er nie wagen dürfen, wenn nicht Gottes Geist ihn dazu getrieben hätte. Niemand hatte die Furt untersucht, auch zeigte sich keine Hoffnung, dass dies noch geschehen könnte. Dazu ließ der Fluss sich weder mit einer Brücke noch mit Schiffen überschreiten. Leicht und ohne Mühe hätte man den Übergang verhindern können. Nichts blieb also übrig, als dass Gott selbst sie hinüberführte. Das hoffte Josua auch, und

zwar nicht leichtsinnig aus seinem eigenen Herzen, sondern weil es ihm von Gott geoffenbart worden war. Der bereitwillige Gehorsam des Volkes bewies Glauben, denn bei den großen Schwierigkeiten wären sie sicherlich nicht so gehorsam gewesen, wenn sie nicht alle Sorge auf Gott geworfen hätten. Und es ist unzweifelhaft, dass Gott ihnen diesen Eifer ins Herz gab, um nun alle Hindernisse, welche die Verwirklichung seiner Verheißungen verzögern konnten, zu beseitigen.

V. 12. **Und zu den Rubenitern** usw. Ihnen war das Erbteil östlich vom Jordan eingeräumt, doch unter der Bedingung, dass sie bei der Unterwerfung der kananäischen Völkerschaften ihren Brüdern noch Kriegsdienste leisten sollten. Josua ermahnt sie nun, sich treu zu beweisen; sie sollen ihre Weiber, Kinder und all ihr Gepäck zurücklassen, den Jordan überschreiten und nicht eher mit dem Kriegführen aufhören, als bis sie auch ihren Brüdern zum ruhigen Besitze geholfen haben. Durch zwei Gründe treibt er sie zur Erfüllung dieser Pflicht an; der erste ist aus der Autorität, der zweite aus der Billigkeit hergeleitet. Er erinnert sie an das, was Mose ihnen befohlen hat, von dessen Worten sie nicht abweichen dürfen: denn es war allgemein anerkannt, dass er nichts aus sich selbst hervorgebracht hatte, sondern nur das, was Gott ihm in den Mund gelegt hatte. Dabei spricht Josua nicht geradezu aus, gibt ihnen aber deutlich zu verstehen, dass auch sie an diese Abmachung gebunden seien, weil sie es auf sich genommen hatten, also zu handeln.

Auch (V. 15) durch Gründe der Billigkeit sucht er sie zu bewegen; sonst wäre ja die Lage derjenigen, für die das gleiche Erbteil bestimmt war, eine ganz ungleichmäßige geworden. Es wäre doch unrecht, so sagt er, wenn eure Brüder in heißem Kampfe noch immer gefährdet wären, während ihr schon alle Vorteile eines ruhigen Wohnsitzes genießen könnt. Darum gibt er ihnen den Befehl (V. 14): **ihr sollt vor euren Brüdern herziehen**. Damit meint er nicht, dass sie in erster Linie mit den Feinden sich herumschlagen und in den mannigfaltigsten Gefahren desto mehr Last und Mühe ertragen sollten. Er will sie dadurch nur ermutigen zu freudigem Vorwärtsdringen; es hätte ja wie Feigheit ausgesehen, wenn sie als Nachhut den anderen langsam nachgezogen wären. Dass sie „vorherziehen“, bedeutet also nicht, dass sie in vorderster Kampflinie stehen, sie sollen vielmehr durch Einhalten der Ordnung ihren bereitwilligen Eifer bekunden. Denn sicherlich sind die Kinder Israel so, wie sie eingeteilt waren, in vier Abteilungen vorangezogen.

Übrigens sollen nur **streitbare Männer** ausziehen: die Greise und weniger starke Leute durften zu Hause bleiben, um ihre Geschäfte zu betreiben oder auszuruhen, wenn sie schwach und hilflos waren.

V. 16. **Und sie antworteten** usw. Die Kinder Rubens gaben sich mit Josuas Befehl nicht nur zufrieden, sondern leisteten freiwillig und freudig den schuldigen Gehorsam. Das erst ist eine rechte Pflichterfüllung, wenn man mit Freuden tut, was Gott verlangt, nicht mit Widerwillen, wie Paulus sagt (2. Kor. 9, 7). Nun könnte einer sagen, sie hätten etwas bescheidener sein müssen mit der rühmenden Hervorhebung ihres Gehorsams gegen Mose (V. 17); denn sie waren doch oft sehr ungehorsam gegen ihn gewesen. Darauf antwortete ich: Wenn sie ihm auch nicht stets mit dem erforderlichen Eifer gefolgt sind, so waren sie doch zum Gehorsam bereit genug. Man könnte sogar ihre Bescheidenheit lobenswert finden, wenn man vergleicht, wie übermütig ihre Väter sich oft aufgelehnt und mit welcher Hartnäckigkeit sie das von Gott ihnen auferlegte Joch abzuschütteln versucht haben. Hier reden nicht jene Widerspenstigen, über die Gott im Psalm 95, 8 ff. klagt, sie hätten ihn gereizt, sondern diejenigen, welche sich den göttlichen Strafexemplen gebeugt und dadurch Nachgiebigkeit und Gehorsam gelernt hatten. Sie heben aber nicht so sehr ihre Tapferkeit hervor, als vielmehr die Machtstellung des Josua, und versprechen, er werde ihnen so viel gelten, wie Mose ihnen galt. Der Wunsch, den sie anfügen, weist auf den Grund ihrer Zuversicht: Gott möge mit seinem Knechte Josua sein, wie er dem Mose geholfen habe. Damit zeigen sie sich zum Kampfe unter den neuen Führer bereit, weil sie davon überzeugt waren, dass er durch Gott eingesetzt war, und hofften, mit Gottes Hilfe werde er siegreich sein. Sie hatten es ja erfahren, dass Gott wunderbar durch Moses Hand sich gegenwärtig bewiesen hatte. Ihr Gottvertrauen zeigt sich sowohl darin, dass sie zur eigenen Ermutigung an die bisherigen Erfahrungen göttlicher Gnade erinnern, als auch darin, dass sie den Josua jetzt als glücklichen und siegreichen Nachfolger Moses anerkennen. Die Worte: „**dein Gott**“ weisen nachdrücklich auf die fortlaufende Kette der göttlichen Gnadenerweisungen hin. Der ganze Satz, in welchem sie ihren Glauben rühmen, ist zugleich ein Segenswunsch. Sie zeigen dadurch, dass sie gute Hoffnung in ihrem Herzen haben; aber weil es sich um besonders schwierige Aufgaben handelt, wenden sie sich gleichzeitig zum Gebet. Dann ermuntern sie auch ihrerseits den Josua zur Unverzagtheit und beweisen dadurch, dass sie von demselben Vertrauen erfüllt sind wie er. Obgleich also Josua für alle ein Vorbild der Tapferkeit war und sie durch

Worte und Taten anfeuerte, wurde er selbst auch, der ihnen voran zog, durch sie angespornt und konnte durch seinen Mut wiederum anfeuernd auf das Volk einwirken.

Kapitel 2.

V. 1. **Josua aber hatte ausgesandt** usw. Jetzt waren es andere Gründe, welche Josua trieben, Kundschafter abzuschicken, als früher, da er selbst mit elf anderen ausgesandt worden war. Damals sollten sie das ganze Gebiet des Landes erforschen und über seine Lage, Beschaffenheit und Fruchtbarkeit, über seine Erzeugnisse, über Umfang und Dichtigkeit der Städte und über die Einwohner und ihre Sitten dem Volke berichten. Dadurch sollten auch die Unschlüssigen angetrieben werden, sich mit Freuden zum Eroberungszuge zu rüsten. Aus 5. Mo. 1 geht hervor, dass Mose auf die Bitten des Volkes die Männer ausgesandt hatte zur Erkundung des Landes; doch berichtet er an anderer Stelle (4. Mo. 13, 2 f.), dass er es auf Gottes Geheiß getan habe. Also sind auch jene zwölf auf Gottes Befehl ausgezogen. Sie wollten nach sorgfältiger Erforschung des Landes seine Vorzüge verkünden, um den Mut des Volkes zu erhöhen. Jetzt aber sendet Josua heimlich zwei Boten, welche erspähen sollen, ob der Durchzug ihnen offen stehe oder nicht, und ob die Bewohner Jerichos ruhig oder gerüstet und zum Widerstand bereit seien. Auf Grund des Berichtes dieser Späher will er dann gegen drohende Gefahren Vorkehrungen treffen. Nun könnte man fragen: Ist dieses Vorgehen zu billigen, oder müssen wir seine allzu große Besorgnis verurteilen? Es hat ja den Anschein, als habe er sich mehr, als recht war, auf seine eigene Klugheit verlassen, da er, ohne Gott zu fragen, so vorsichtig ausspähte, um Gefahren zu meiden. Es wird nicht gesagt, er sei durch besondere Offenbarung dazu getrieben, den Aufbruch anzuordnen und den Befehl zum Jordanübergang zu geben. Doch versteht es sich von selbst, dass er über den Aufbruch keinen Entschluss gefasst hat ohne Gottes Veranlassung. So ist denn auch anzunehmen, dass er bei der Aussendung der Kundschafter Gottes Willen gekannt hat, ja dass Gott selbst seinem Knechte diesen Plan eingegeben hat, weil er sah, dass diese Sicherheitsmaßregel nötig war. Jedenfalls rüstete sich Josua, als er seinen Boten vorschrieb, sie sollten Jericho erforschen, zur Eroberung dieser Stadt; darum wünschte er Gewissheit darüber zu bekommen, an welcher Seite er am leichtesten und sichersten angreifen könne.

Sie kamen in das Haus einer Hure. Jüdische Ausleger reden lieber von einer „Wirtin“, um nichts Schändliches sagen zu müssen. Aber das ist ganz unangebracht. Es hat vielmehr etwas Wahrscheinliches, dass die Boten, welche den Blicken und dem Gedränge der Menschen zu entgehen und die

belebten Stadtteile zu meiden suchten, zu einem solchen Weibe kamen, welches in einem dunklen Winkel wohnte. Ihr Haus lag an der Stadtmauer, und seine Außenwand war sogar auf die Mauer gebaut. Also muss es ein ganz unbekannter Winkel fern vom Markte gewesen sein, wie ja die Huren gewöhnlich in Nebengässchen und an einsamen Orten wohnen. Aber es kann auch nicht gut ein gewöhnliches Gasthaus gewesen sein, welches jedermann offen stand, weil es dann nicht möglich gewesen wäre, solche heimlichen Gespräche zu führen und die Boten so gut zu verbergen. Also glaube ich, sie haben sich ganz heimlich eingeschlichen und dann sofort in der Dunkelheit verborgen. Wenn nun dieses Weib, das bisher schändlichem Erwerb nachging, bald darauf als Glied in das auserwählte Gottesvolk aufgenommen wurde, so zeigt sich darin Gottes Gnade; umso mehr als sie nicht nur Rahab, sondern auch ihren Vater und ihre Brüder aus dem Hause der Schande, in das sie hineinleuchtete, herauszog.

V. 2. **Da ward dem Könige gesagt** usw. Wahrscheinlich hatte man in den unsicheren Zeiten aus Angst vor dem Kriege Wächter bestellt, um verdächtige Fremdlinge zu beobachten. Die Israeliten, die ja schon in der Nähe waren, hatten bei den Idumäern und Moabitern offen verkündigt, sie suchten Wohnsitze im Lande Kanaan. Ihre Zahl war erschreckend groß; zwei benachbarte Könige hatten sie getötet und dadurch große Macht gewonnen. Auch war die Kunde von dem Durchzug durchs große Meer weit bekannt geworden. Da wäre es überaus leichtsinnig gewesen, wenn man in Jericho, so nahe an der Landesgrenze, bei so drohender Gefahr jeden beliebigen Ankömmling unbeobachtet hätte durchziehen lassen. So ist es nicht wunderbar, dass Unbekannte, besonders wenn sie allem Anschein nach in feindlicher Absicht gekommen waren, sofort zum König geführt wurden. Aber wir müssen annehmen, dass Gott die Leute von Jericho zugleich verblendet hatte, sodass sie die Tore nicht sorgfältig genug bewachten. Denn es wäre doch leicht gewesen, die Kundschafter beim Eintritt in die Stadt festzuhalten, wenn man nur einigermaßen aufgepasst hätte. Man hätte sie sofort verhören müssen und mühelos gefangen nehmen können. Die Bürger von Jericho hatten aber vor lauter Angst so sehr die Besinnung verloren, dass sie gar nicht mehr vernünftig und verständig zu handeln wussten. Immerhin schwebten die zwei Boten in größter Gefahr; der König will sie holen lassen: sie aber sind in ihrer Herberge verborgen. Da hing ihr Leben an einem Faden, nämlich an der Antwort des Weibes. Hier haben einige die Meinung ausgesprochen, Josuas Misstrauen solle dadurch gestraft werden; er hätte

im Vertrauen auf Gottes Führung ruhig den Jordan überschreiten sollen. Der weitere Verlauf jedoch zwingt uns zu einer ganz anderen Auffassung: Gott wollte durch die Errettung der Boten aus solcher Gefahr dem Volke kundtun, wie er für sein Wohl und seinen glücklichen Einzug in das Land sorgte.

V. 4. Aber das Weib verbarg die zwei Männer. Man darf annehmen, dass die Nachricht von der Ankunft der Männer sich verbreitet hatte, bevor Rahab aufgefordert wurde, sie herauszugeben. Auf diese Weise war Zeit genug vorhanden, um sie zu verbergen. Als der königliche Befehl kam, wäre nicht mehr Zeit genug gewesen; noch weniger hätte das Weib es dann gewagt, so kaltblütig zu lügen. Aber weil sie ihre Gäste so versteckt hatte, dass nicht leicht jemand ihnen auf die Spur kommen konnte, trat sie unerschrocken vor und half sich mit einer schlaun Antwort. Hier erheben sich nun zwei Fragen; zunächst: ist dieser Verrat der Vaterstadt zu entschuldigen, - und weiter: war die Lüge hier keine Sünde? Von Natur ist uns, wie wir wissen, die Liebe zum Vaterlande, welches gleichsam unsere gemeinsame Mutter ist, angeboren. Rahab wusste nun, dass es sich um den Untergang der Stadt handele, deren Bürgerin sie war. Darum scheint es doch eine abscheuliche Grausamkeit zu sein, dass sie den Kundschaftern mit Rat und Hilfe beistand. Es wäre eine lächerliche Ausflucht, wenn man antworten wollte: da der Krieg nicht regelrecht erklärt war, so waren sie auch keine erklärten Feinde. Das ist doch klar genug, dass sie mit ihnen gemeinsame Sache machte zum Verderben ihrer Mitbürger. Darum können nur die Gedanken, die Gott ihr ins Herz gab, sie entschuldbar machen. Von zwei Aposteln wird ihr Glaube gerühmt (Hebr. 11, 31; Jak. 2, 25) und dadurch zugleich bezeugt, dass der Dienst, den sie den Kundschaftern leistete, vor Gott wohlgefällig war. Da wundert es uns nicht, wenn Gott hier dieses fremde Weib, welches er gewürdigt hat, als Glied seinem Volke einverleibt zu werden, von den gottlosen und verfluchten Heiden abgesondert hat. Bis zu jenem Tage war sie eng verbunden mit ihren Volksgenossen, jetzt aber wurde sie durch diese Neuerung frei gemacht von den Gesetzen, durch welche die Bürger untereinander verpflichtet sind. Damit sie durch den Glauben zu dem anderen Volke übergehen könnte, musste sie sich von ihren Volksgenossen lossagen. Und weil sie sich also nur auf Gottes Urteil stützte, ist ihr Verrat nicht als Verbrechen anzusehen. Was soll man nun von der Lüge denken? Obwohl sie einem guten Zwecke dienen sollte, ist sie doch nicht ohne Schuld. Wer eine Notlüge entschuldigt, bedenkt nicht, wie wertvoll vor Gottes Augen die Wahrheit ist. Wenn es uns auch vorgeschrieben ist, unsern Brüdern zu

helfen, für ihr Wohl zu sorgen und sie zu unterstützen: niemals ist es erlaubt, zu lügen. Denn das kann nicht recht sein, was Gottes Natur zuwider ist. Gott aber ist die Wahrheit. Obgleich die Tat der Rahab somit diesen Makel trägt, bleibt sie doch zu loben. Oft sind Heilige, die den rechten Weg zu wandeln trachteten, auf krumme Abwege geraten. Als Rebekka ihrem Sohne Jakob den Segen verschaffte, hat sie sich der Verheißung unterworfen. In ihrem Gehorsam zeigte sie also frommen und lobenswerten Eifer. Und doch wich sie zweifellos vom rechten Wege ab, als sie den Jakob so kleidete, als wäre er Esau. Unlautere Schlaueit kann also ein an sich lobenswertes Werk bis zu einem gewissen Grade beflecken. Doch dieser Makel, welcher ihrer Tat anhaftet, vermag Gottes gnädiges Wohlgefallen an ihrem Eifer nicht auszutilgen. Er wird durch Gottes Vergebung begraben und nicht in Anrechnung gebracht. Unrecht war es, als Rahab log, die Boten seien fortgezogen. Dennoch war ihre Tat vor Gottes Augen wohlgefällig, denn dieser Betrug wird ihr nicht angerechnet. Indessen wenn Gott auch wollte, dass die Späher befreit wurden, so konnte er es doch nicht billigen, dass ihr Leben durch eine Lüge schützt wurde.

V. 7. Aber die Männer jagten ihnen nach usw. Ihre große Leichtgläubigkeit zeigt, dass sie durch Gott betört waren. Durch diese Täuschung hatte Rahab schon viel erreicht. Doch begann die Angst aufs Neue: denn als die Tore geschlossen wurden, war die Stadt wie ein Gefängnis und bot keinen Ausweg mehr. Diese ernste Prüfung trieb die beiden Männer daher wieder, Gott anzurufen. Gott führte sie aus einer Gefahr in die andere, um dadurch seine Gnade desto herrlicher zu beweisen. Sie wussten, dass man sie suche; darum beunruhigte sie die Nachricht, dass man ihnen sehr scharf aufpasse. Doch größer wurde die Angst, als sie hörten, dass man ihnen den Ausgang verlegt habe. Rahab aber scheint keineswegs sehr erschreckt gewesen zu sein, denn mit großer Geistesgegenwart und mit ruhigen Worten verhandelt sie mit ihren halbtoten Gästen über die Schonung ihrer Person und ihrer Familie und beweist durch diese Festigkeit aufs Neue ihren Glauben. Viele können nicht begreifen, dass Jakobus und der Verfasser des Hebräerbriefs sie lobend erwähnen in der Aufzählung der Glaubenshelden. Wer aber alle Umstände sorgfältig erwägt, wird leicht erkennen, dass sie wirklich mit lebendigem Glauben erfüllt war. Wenn man den Baum an seinen Früchten erkennt, so sehen wir hier ungewöhnliche Wirkungen ihres Glaubens, die für seinen Wert zeugen. Auch ist aus ihrer Frömmigkeit hervorgewachsen, was sie über die Nachbarvölker sagt, sie seien schon gewissermaßen besiegt und

überwältigt, da ihr Land durch einen von Gott gesandten Schrecken gänzlich erschüttert sei. Rahab erkennt eben, dass durch Gottes Macht die erschreckten Völker Kanaans dahin gebracht waren, sich selbst schon jetzt gleich so ihr Todesurteil zu sprechen. Der große Schrecken, den Israel vor sich her verbreitet, ist ihr ein Vorzeichen des Sieges, denn sie streiten unter Gottes Führung. Obwohl aber alle den Mut verloren hatten, rüsteten sie sich doch in hartnäckiger Wut zum Widerstande. Da kann man wieder beobachten, wie die Gottlosen, auch wenn sie durch Gottes Hand erschreckt und erschüttert sind, dennoch sich nicht unterwerfen, um das Joch auf sich zu nehmen, sondern in ihrer Angst und Furcht trotz allem unbezähmbar bleiben. Die Gläubigen und die Ungläubigen verhalten sich sehr verschieden, wenn sie in Furcht sind; und an Rahab kann man sehen, dass sie vom Glauben erfüllt war. Sie fürchtete sich nicht weniger als irgendein anderer aus ihrem Volke. Da sie aber einsah, dass sie es mit Gott zu tun hatte, so war es ihr klar, dass es kein anderes Mittel gab, als demütige Beugung. So konnte sie ein Unglück abwenden, während sie durch Widerstand nichts erreicht hätte. Bei den übrigen armen Bewohnern des Landes, die zwar in Furcht und Schrecken darniederlagen, war doch die Hartnäckigkeit nicht gebrochen; sie reizten einander nur umso mehr zum Kampfe auf.

V. 10. **Denn wir haben gehört** usw. Jetzt nennt Rahab den wichtigsten Anlass zu der allgemeinen Bestürzung. Die Kunde von den bisher unerhörten Wundertaten erweckte bei allen den Eindruck, dass Gott für die Israeliten streite. Ohne Zweifel steht fest, dass der Weg durchs Rote Meer durch Gottes Macht gebahnt worden ist; denn niemals haben Wassermassen ihre Natur verändert und haben sich zu festen Haufen aufgetürmt, wenn nicht der Schöpfergott es also befahl. Jene Aufhäufung des Elementes beweist also deutlich, dass Gott auf der Seite desjenigen Volkes stand, dem er einen trockenen Durchgang durch die Wassertiefen verschafft hat. Auch die hervorragenden Siege über Sihon und Og mussten mit Recht für Erweise göttlicher Gunst gegen Israel gelten. So kamen alle zu der festen Überzeugung, dass Gott beim Zuge der Kinder Israel der eigentliche Führer war; daher dann die Furcht und Bestürzung. Wahrscheinlich sind sie zugleich durch die abergläubische Vorstellung getäuscht worden, Gott sei im Kampfe mit den Göttern Ägyptens der Stärkere gewesen. Denn nach Darstellung heidnischer Dichter muss jeder Gott, je nachdem er dieses oder jenes Volk in seinen Schutz nimmt, mit den anderen streiten, und in diesem Kampfe sucht jeder seine Schutzbefohlenen zu beschützen. Rahabs Glaube stieg indessen viel

höher: denn sie schrieb dem alleinigen Gott die höchste Macht in Ewigkeit zu. Denn das enthält ja der Ehrenname „Jehovah“. Daher bildet sie sich nicht ein, wie die allgemeine Meinung war, dass irgendeiner aus der Schar der Götter den Israeliten mit seiner Hilfe beistehe, sondern bringt demjenigen als dem einigen wahren Gott Preis und Anerkennung dar, der, wie alle erkennen konnten, dem Volke Israel seine Gnade erzeigte. So ist sie also weit über ihre Volksgenossen hinaus fortgeschritten.

V. 11. **Denn der Herr, euer Gott** usw. Wie in einem Spiegel zeigt sich hier deutlich das Bild des Glaubens, den Rahab besaß. Alle Götzen verwirft sie, und nimmt für den einigen Gott Israels die ganze Herrschaft über Himmel und Erde in Anspruch. Jetzt, da dem Gott Israels Himmel und Erde unterworfen sind, weist sie alle Erdichtungen der Heiden zurück, durch welche Gottes Majestät, Macht und Ruhm zerpflückt werden. Darum haben zwei Apostel (Hebr. 11, 31; Jak. 2, 25) wohl Grund gehabt, den Glauben der Rahab rühmend hervorzuheben. Die übermütigen Menschen, welche darüber spotten, sollten lieber erwägen, was es heißt, den einen wahren Gott von allen Scheingebilden zu unterscheiden und zugleich seine Macht so hoch zu erheben, dass man ihm die ganze Weltherrschaft zutraut. Rahab hat das nicht ausgesprochen mit zweifelndem Herzen, sondern als ihre unbedingte Überzeugung. Sie sagt, dass alles, was an Macht vorhanden sei, in der Hand des Gottes Israels allein ruhe, sodass er über alle Elemente herrsche, alles ordne oben und unten und alle Menschen regiere. Wohl gebe ich zu, dass es erst ein keimhafter Glaube, ein Samenkorn der rechten Frömmigkeit gewesen ist, das noch nicht zur ewigen Seligkeit genügt hätte. Aber daran muss man festhalten, dass diese Frau mit ihrer geringen und schwachen Gotteserkenntnis dennoch durch ihre Anerkennung der göttlichen Herrschaft den Beweis für ihre Erwählung geliefert hat. Aus jenem Samenkorn keimte der Glaube und wuchs zu dem rechten Maße heran.

V. 12. **So schwöret mir nun** usw. Auf's Neue beweist Rahab ihren Glauben. Sie sieht in den Kindern Abrahams schon die Besitzer des Landes Kanaan, und zwar nur deshalb, weil sie gehört hat, Gott habe es ihnen verheißen. Es schien ihr nicht glaublich, dass Gott Räubern seine Gnade erweise, welche mit ungerechter Gewalt und zügelloser Begierde in fremdes Gebiet eindringen. Sie war vielmehr davon überzeugt, dass jene nur deshalb ins Land Kanaan kämen, weil Gott ihnen die Herrschaft darüber zugesprochen habe. Es ist ja nicht anzunehmen, dass sie bei ihrer Bitte um freien Durchzug den

Idumäern und den übrigen Völkern das Ziel ihrer Reise verschwiegen haben. Vielmehr war jenen Völkern die dem Abraham gegebene Verheißung wohl bekannt, welche nach dem Verzicht des Esau wieder neu bestätigt worden war. Rahabs Worte zeigen uns auch, dass der Glaube, wie der Hebräerbrief (11, 1) sagt, ein Schauen der noch nicht erschienenen Dinge ist. Rahab wohnt bei den Ihrigen in der befestigten Stadt: aber ihre zu Tode erschrockenen Gäste bittet sie um Schonung ihres Lebens, als hätten jene bereits das Land in Besitz und könnten jedem Beliebigen nach ihrem Willen das Leben nehmen oder lassen. Durch diese freiwillige Unterwerfung ergreift sie doch geradezu Gottes Verheißungen und vertraut sich seinem Schutze an. Die eidliche Zusage aber verlangt sie, weil häufig bei Eroberungen die Wut und Erregung solche Verpflichtungen vergessen lässt. Aus demselben Grunde erinnert sie an die erwiesene Freundlichkeit: Dankbarkeit soll die Israeliten umso mehr treiben, ihr Wort zu halten. Zwar der Eid hätte für sie schon genügen müssen. Allein der Undank gegen die Frau, durch deren Gastfreundschaft sie gerettet wurden, wäre doppelt schändlich und grausam gewesen. Die Bitte um Schonung ihres Vaters und ihrer Verwandten zeigt ihre Anhänglichkeit und Liebe. So natürlich das auch ist, es sind doch viele so selbstsüchtig, dass sie nicht zögern würden, das Leben ihres Vaters preiszugeben, um ihr eigenes zu retten; so wenig denken sie oft daran, für die Rettung der anderen zu sorgen.

V. 14. **So soll unsere Seele des Todes sein** usw. Die Kundschafter wünschen sich selbst den Tod an, für den Fall, dass sie die Sorge für Rahabs Rettung nicht treulich auf sich nehmen. Vor Gottes Augen verpflichten sie sich, ihr Leben als Sühne darzubieten, wenn durch ihre Nachlässigkeit der Rahab Böses widerfahren sollte. Die Worte „**für euch**“ beziehen sich ohne Zweifel auf ihren Vater und ihre Geschwister. Wenn Rahabs Familie nicht unversehrt bliebe, soll man sie dafür verantwortlich machen mit ihrem Leben. Menschlich gesprochen wäre es wohl erlaubt gewesen, in solchem Falle zu betrügen; ihr heiliger Schwur aber fordert Gott zum Zeugen auf. Er soll Rechenschaft von ihnen verlangen, wenn sie treulos würden. Dass Rahab (V. 20) nichts verraten soll, wird nicht aus Misstrauen hinzugefügt, sondern damit sie desto besser auf der Hut sei. Diese Ermahnung kam aus besserer Absicht, denn die Gefahr lag ja nahe, dass, wenn Rahab die getroffene Vereinbarung etwa ausplauderte, sie sich durch ihr gegebenes Zeichen (V. 18) selbst verriet. Es liegt den Kundschaftern also viel daran, dass diese ganze Angelegenheit völlig verborgen und begraben bleibe, damit nicht ei-

ne unbedachte Andeutung über die geheime Verabredung Rahabs Tod herbeiführe. Darin zeigen sie, wie eifrig sie für ihre Rettung sorgen; sie beugen rechtzeitig vor, damit ihnen die Möglichkeit dazu nicht genommen werde. Darum verlangen sie auch, dass niemand aus dem Hause herausgehe, und lehnen alle Verantwortung ab, wenn einer auf der Straße getötet würde. Das zeigt, wie vorsichtig man beim Schwören sein muss, damit nicht durch leichtsinniges Versprechen der Name Gottes entheiligt werde. – Rahab rät (V. 16) den Männern, auf das Gebirge zu gehen und dort drei Tage sich zu verbergen. Der Glaube will es eben keineswegs ausschließen, dass man in offenbaren Gefahren Vorsichtsmaßregeln treffe. Sicherlich haben sich die Boten mit Angst und Zittern auf die Berge geschlichen. Aber ihr Vertrauen, mit dem die offenkundige Hilfe Gottes sie erfüllte, hat ihre Schritte gelenkt, sodass sie nicht unbedachtsam handelten.

Eine neue Frage wird aufgeworfen: War es denn erlaubt, durch ein Fenster aus der Stadt zu entfliehen, wenn es doch als ein Verbrechen galt, über die Mauern zu springen? Man muss aber festhalten, dass nicht überall die Stadtmauern heilig waren, weil nicht überall ein Romulus zur Hand war, der einen Vorwand zur Beseitigung des Bruders suchte. Auch darf man jenes Gesetz nicht allzu scharf handhaben, denn derjenige verdient statt der Strafe sogar eine Belohnung, welcher die Mauern übersteigt, um die Feinde zurückzutreiben. Diese Bestimmung hatte den Zweck, die Bürger durch den Schutz ihrer Mauern zu beruhigen. Wenn also einer nicht aus Verachtung, noch aus Mutwillen, noch in betrügerischer Absicht, noch in Aufruhr, sondern aus Not die Mauern übersteigt, so wäre es ein Unrecht, ihn eines todeswürdigen Verbrechens zu beschuldigen. Wenn aber einer sagt, das sei hier ein schlechtes Vorbild, so gebe ich das zwar zu; allein da es ja im Voraus bestimmt war, dass das Leben der Kundschafter der ungerechten Gewalt und Nachstellung entrissen werden sollte, so wird ihr Tun, wenn es nur ohne irgendwelche Schädigung und Verletzung vor sich ging, durch die Notlage entschuldigt. So kann man auch dem Paulus keinen Vorwurf daraus machen, dass er in einem Korbe herabgelassen wurde, als er in Damaskus in Lebensgefahr war (Apg. 9, 25): denn es ist vor Gott erlaubt, sich der Gewalt und Grausamkeit der Frevler zu entziehen, wenn es ohne Aufruhr möglich ist.

V. 24. Und sprachen zu Josua usw. Josua hatte, wie wir hier sehen, sich bei der Auswahl der rechten Kundschafter nicht getäuscht. Ihre Worte zeu-

gen von außerordentlich beherztem, frischem Mute. Andere, die sich nicht so schnell von der ausgestandenen Angst erholt hätten, würden das ganze Lager in Bestürzung gebracht haben. Diese aber ermutigen durch ihren Bericht über die wunderbare Gnade Gottes, die sie bei ihrem glücklich vollbrachten Zuge und bei der Überwindung der Gefahren erlebt hatten, den Josua und das ganze Volk zu unerschrockenem Weiterziehen. Die Verheißung allein hätte schon genügen müssen, um sie zur Eroberung des Landes anzutreiben. Doch nimmt Gott soweit Rücksicht auf die Schwachheit der Seinen, dass er, um alle Zweifel zu beseitigen, seine Verheißungen durch die Erlebnisse bestätigt. Die Bestürzung der Völker bewies, dass Gott nicht umsonst geredet hatte; schon fing er an, sie in die Flucht zu jagen und sie wie mit dazwischen gesandten Hornissen auseinanderzutreiben. Daher kamen die Boten gerade wie Rahab zu dem Schluss, dass das Land ihnen schon gegeben sei, weil ja seine Bewohner vor Furcht fast vergingen. Alle hatten den Mut verloren, gerade als hätte sie Gottes Hand zu Boden geschlagen.

Kapitel 3.

V. 1. **Und Josua machte sich frühe auf** usw. Man muss festhalten, dass Josua, wie oben gesagt, erst am Tage nach der Rückkehr der Kundschafter aufgebrochen ist. Als er ihren Bericht angehört hatte, ließ er durch die Hauptleute den Befehl geben, all ihr Hab und Gut einzupacken, weil sie drei Tage darauf über den Jordan gehen sollten. Dass er sich frühe aufmacht, geschieht zur Bekanntmachung des Befehls. Als der dritte Tag geendet hatte, wurden die Hauptleute wiederum durch das ganze Lager gesandt, um das Volk über die Art und Weise des bevorstehenden Übergangs zu belehren. Zwar wird das alles nur stückweise erzählt, doch lässt sich daraus ein zusammenhängender Bericht herstellen. Wenn es nicht vorher bekannt wurde, auf welche Weise ein Weg für das Volk sich öffnen würde, so hätte die große Volksmenge, die sich dort am Ufer ausgebreitet hatte, Anlass zum Murren gehabt. Zwar ließ sich der Jordan durch Furten überschreiten, aber damals war sein Wasser sehr gestiegen und über die Ufer getreten. Daher hätten seine Fluten sogar unbehinderten Menschen ohne Gepäck den Übergang unmöglich machen können. So war keine Hoffnung vorhanden, die Weiber und Kinder, das Vieh und das Gepäck aufs andere Ufer hinüber zu schaffen. Da hätten sie wohl Grund gehabt, kleinmütig zu verzagen. Ihr Glaubensgehorsam aber, mit dem sie ruhig einen ihnen noch unklaren und unbegreiflichen Ausweg erwarten, zeigt, wie verschieden sie waren von ihren Vätern, die schon bei den geringsten Anlässen sich gegen Gott und Mose auflehnten. Solche Veränderung kam nicht ohne besondere Wirkung des göttlichen Geistes zustande.

V. 2. **Nach dreien Tagen aber** usw. Gerechnet wird von dem Befehl zum Aufbruch an. Denn sie blieben am Ufer nicht länger als eine Nacht. Aber weil die Zeit von drei Tagen bis zum Übergang festgesetzt worden war und sie alle Hoffnung verloren hatten, so ermuntert sie Josua nur, dass sie bei der Überwindung aller Schwierigkeiten auf Gottes Macht aufmerksam achten sollten. Was für ein Wunder geschehen sollte, wird noch nicht gesagt; aber weil die Bundeslade wie ein Feldzeichen an der Spitze des Zuges vorangeführt wurde, so war daraus zu ersehen, dass Gott etwas Ungewöhnliches vorbereitete. Während sie so in Spannung gehalten werden, wird ihr Glaube wiederum durch eine neue Prüfung bewährt. Denn es ist ein Beweis für ihre besondere Entschlossenheit, dass sie diesem Befehle so ohne weiteres gehorchen und der Lade folgen, obwohl sie noch nicht wissen, welchen

Erfolg sie zu erwarten haben. Rechter Glaube zeigt sich vor allem darin, dass man nicht neugierig fragt, was Gott tun werde, und nicht lang und breit darüber verhandelt, wie seine Verheißungen in Erfüllung gehen können, sondern dass man alle quälenden Sorgen seiner Fürsorge überlässt. Weil seine Macht unermesslich ist, sollen auch wir uns auf sie verlassen, sollen unseren Sinn nach oben richten und im Glauben ergreifen, was wir mit der Vernunft nicht fassen können.

V. 4. Doch dass zwischen euch und ihr Raum sei usw. Schon den Leviten, deren Auftrag es war, die Lade zu tragen, war es streng untersagt, sie zu berühren oder auch nur unverhüllt zu betrachten (4. Mo. 4, 15). Darum wundern wir uns nicht darüber, dass das Volk durch einen großen Zwischenraum von ihr ferngehalten werden muss. Es soll die Heiligkeit der Lade dadurch anerkennen, dass es aus respektvoller Entfernung ihr die gebührende Verehrung erweist. Wir wissen ja, wie es dem Usa erging (2. Sam. 6, 6), als er sah, wie die Rinder die Lade ins Wanken brachten, und in unbedachtem Eifer mit seiner Hand zugriff. Wenn Gott uns auch freundlich zu sich lädt, so dürfen wir doch nicht ohne Scheu allzu kühn werden, vielmehr soll unser Zutrauen immer mit Ehrfurcht verbunden sein. So war denn die Bundeslade zwar ein willkommenes Pfand göttlicher Gnade, dennoch blieb ihre Majestät ehrfurchtgebietend, um den Übermut der Menschen im Zaume zu halten. Diese Mahnung zur Zurückhaltung sollte auch den Glauben des Volkes stärken. Gottes Gnade ist eben nicht durch enge Grenzen eingeschränkt, und wenn auch die Bundeslade durch einen großen Abstand von ihnen entfernt war, so sollten sie doch wissen, dass trotzdem Gottes Kraft ihnen nahe sei. – Der Schluss des Verses zeigt die Notwendigkeit göttlicher Führung auf dem unbekanntem Wege; Furcht und Angst sollte sie unter dem Schutz der Bundeslade zusammenhalten.

V. 5. Und Josua sprach zum Volk usw. Gott wollte durch seine Hilfe seine außerordentliche Macht beweisen, damit nicht unentschlossenes Zögern des Volkes Aufenthalt verursache. Die Israeliten sollten sich ganz allein von Gottes Ratschluss abhängig wissen. Darum lässt sie Josua im Unklaren über die Art des Wunders. Dadurch soll sich der Glaube bewähren, dass er sich gänzlich auf Gottes Ratschluss verlässt und nicht ängstlich fragt: wie soll das zugehen, und wie wird es enden? – Das Wort, welches wir übersetzen: **Heiligt euch**, könnte auch heißen: „Bereitet euch vor“. Beides würde gleicherweise passen. Die geforderte Vorbereitung würde darin bestehen, dass

die Kinder Israel sich im Glauben rüsteten, Gottes wunderbares Wirken zu erleben. Dass sie sich „heiligen“, würde auf die feierlichen Weihehandlungen deuten, die stattzufinden pflegten, wenn Gott sich in besonderer Nähe offenbarte. So hat Mose auch das Volk auf Gottes Befehl geheiligt, als der Herr ihm sein Gesetz gab (2. Mo. 19, 10).

V. 6. Und zu den Priestern sprach er usw. Wahrscheinlich sind die Priester darüber belehrt worden, wozu Gott die Bundeslade voranziehen ließ. So sollten sie desto williger den Befehl ausführen. Das ganze Volk sah ja bald die Unterbrechung des Wasserlaufes. Schon vorher, als die Obersten im Lager verkündeten, das Volk solle der Lade des Bundes folgen, erkannten die Priester, welches Amt sie zu übernehmen hatten. Denn es war ihnen ausdrücklich gesagt worden, dass sie als Führer an der Spitze des Zuges voranziehen sollten. Als nun alle bereit waren, verkündigte Josua öffentlich die Verheißung, welche er empfangen hatte. Deutlicher hätte ihnen Gottes Gnade nicht gezeigt werden können. Kurz darauf wird vorausgesetzt, dass das Volk über das Wunder Bescheid wusste. Daher glaube ich, dass Gott zuerst Priester und Volk in Ungewissheit gelassen hatte; als er aber ihren Gehorsam erkannte, verkündigte er, was er zu tun beabsichtigte. Daher wird zuerst erzählt, dass Josua den Priestern den Befehl gab, die Lade vor dem Volke her zu tragen. Damit aber niemand glaube, dass er leichtsinnig und eigenwillig handle, wird die Verheißung, die er empfangen hatte, gleich daran angeschlossen. Nun wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Gott den Fluss in seinem Lauf aufhalten werde, doch darf man aus Josuas Rede an das Volk schließen, dass Gott ihm ausführlicher und genauer seine Absichten kundgetan habe. Was Josua sagt, hat er aus Gottes Munde vernommen; darum fordert er das Volk zuerst auf, Gottes Wort zu hören, und weist damit auf Gott als auf die Quelle seiner Offenbarungen hin.

V. 10. Dabei sollt ihr merken usw. Der Eindruck des Wunders sollte auch nach dem Einzuge in das Land nachwirken. Und mit Recht: jetzt öffnete sich den Israeliten ein Weg ins Feindesland ohne Rückzug; damit setzten sie geradezu ihr Leben aufs Spiel. Leicht hätten sie in den Schluchten des unbekanntes Landes überfallen werden können, oder sie wären infolge von Hunger und Entbehrungen umgekommen. So sagt denn Josua jetzt schon im Voraus, wenn Gott den Fluss im Laufe aufhalte, das sei geradeso, wie wenn er die Hand ausrecke, um alle Bewohner des feindlichen Landes niederzuschlagen. Die Erweisung seiner Macht beim Jordanübergang sei ein Vorzei-

chen des Sieges über alle Völker. Daraus erkennt ihr, so sagt er, **dass ein lebendiger Gott unter euch ist**. Zu welchem Zweck? Nicht nur, damit ihr mit eurem Fuß das Land Kanaan betretet, sondern auch damit ihr euch seiner bemächtigt. Was von der Unterwerfung jener Völker gesagt ist, deutet auf einen ungestörten und unbeschränkten Besitz. Das Volk, das jetzt in der Zerteilung der Wasserfluten Gottes machtvolle Nähe erkennt, soll sich auch von der Hoffnung auf dauernden Besitz erfüllen lassen, als sähe es schon, wie die Feinde unterworfen und vernichtet werden. Gott wird doch das Werk seiner Hände nicht mitten im Laufe vor der Vollendung im Stiche lassen. Er bahnte hier einen trockenen Weg durch den Jordan, um die Seinen in das verheißene Erbteil einzuführen. Verkehrt wäre es nun, bei dieser augenblicklichen Tat stehen zu bleiben, statt von der Zukunft voll Vertrauen den ungestörten Besitz des Landes zu erhoffen. Dies Beispiel soll uns also lehren, mit klugem Sinn alle Wohltaten, die Gott zu unserm Heil tut, zusammenzuschauen: dann wird ein freudiger Anfang die Hoffnung auf glücklichen Ausgang in unserer Seele nähren und fördern. – Wenn Josua sagt, das Volk solle aus dem Wunder Gottes Anwesenheit erkennen, so liegt darin ein versteckter Tadel seines Unglaubens. Schon das einfache Versprechen Gottes hätte zur unerschütterlichen Gewissheit hinreichen müssen; wenn unser Glaube sich nicht darauf stützt, so muss er plötzlich wankend werden. Obgleich aber der Glaube eigentlich allein auf Gottes Wahrhaftigkeit ruhen soll, so kann doch die erfahrungsmäßige Erkenntnis zur Unterstützung und Stärkung seiner Schwachheit dienen. Was Gott verspricht, das bestätigt er durch die Erfahrung, und alle Beweise seiner Gnade und Macht, die wir erleben, müssen seine Worte besiegen, um alle Zweifel zu zerstören.

V. 11. **Siehe, die Lade des Bundes** usw. Zuerst sagt Josua, die Lade werde voranziehen, dann setzt er auseinander, zu welchem Zweck das geschehe: nämlich damit der Jordan zurücktrete, gleich als wäre er durch den Anblick Gottes erschreckt, wie es im 114. Psalm dargestellt wird. Die Andeutung (V. 12) bezüglich der zwölf Männer nimmt kurz vorweg, was später ausführlicher behandelt wird. Jetzt müssen wir nur festhalten, dass die Lade vorauszog, weil Gott in der Lenkung des Volkes seine Macht zeigen wollte. Auf diese Weise wurde den Israeliten die Heiligkeit ihres gesetzmäßigen Gottesdienstes eingeschärft. Sie sahen nämlich, dass das Symbol seiner Nähe, welches der Herr in ihre Mitte gestellt hatte, nicht leerer Schein war. Die Offenbarung göttlicher Majestät sollte das Volk zum Gehorsam zwingen. Dabei wollen wir nicht vergessen, dass Gott seine Gnade aus dem Grunde

durch die Bundeslade offenbarte, weil er dort die Tafeln seines Bundes aufgestellt hatte. Weil es aber schwer war, zu glauben, so lenkt Josua ihre Gedanken auf die Betrachtung der göttlichen Macht, welche alle Schwierigkeiten überwinden kann. Die Bezeichnung Gottes (V. 13) als des **Herrschers über alle Welt** ist nicht inhaltslos: sie erhebt seine Herrschaft über alle Elemente dieser Welt. Israel soll nicht daran zweifeln, dass auf den Wink des Herrschers über Meere und Flüsse selbst das von Natur fließende Wasser feststehen werde.

V. 15. **Und an den Jordan kamen** usw. Sehr lobenswert war die Entschlossenheit der Priester, mit der sie auch über das Ufer des Flussbettes hinaus unerschrocken vorwärts schritten, selbst in das Wasser hinein, obwohl sie fürchten mussten, augenblicklich unterzusinken. Was konnten sie denn anders erwarten, als dass sie beim Eintauchen ihrer Füße gleich einen tiefen Abgrund finden würden, der sie verschlungen hätte? Sie schrakten aber nicht zurück, als sie an den Fluss kamen, sondern strebten vielmehr mutig dem ihnen angegebenen Ziele zu; dadurch bewiesen sie ihren außerordentlichen Eifer und ihr festes Vertrauen. Besonders groß wurde die Versuchung dadurch, dass der Jordan damals ausgetreten war, wie jedes Jahr im Anfang des Sommers. Da konnte man auf der weiten Wasserfläche die Uferlinie nicht erkennen und auch keine Furt finden. Die weit ausgebreitete Überschwemmung vergrößerte noch die Furcht und Sorge. Gott wollte solchen Hindernissen gegenüber sein Volk und besonders die Priester zu der Gewissheit führen, dass Glaube und Standhaftigkeit ihnen zu herrlichen Siegen verhelfen würden. Zugleich wollte er durch diese Schwierigkeiten die Herrlichkeit seiner Wundertat noch vergrößern; denn auf seinen Befehl mussten die über die Ufer gestiegenen Wasserfluten zurückweichen und sich zu festen Massen aufhäufen. Zuerst legt nun der Bericht die äußere Erscheinung des Wunders dar, um allen Zweifel zu beseitigen. Sonst würden ruchlose Menschen eifrig nach anderen Erklärungen suchen, um Gottes Gnade dadurch in Schatten zu stellen. Es war ja möglich, dass die Wasserfluten für kurze Zeit zurückgehalten wurden und eine trockene Stelle erschien, oder dass sie ihren Lauf veränderten und anderswohin flossen. Dass aber Wassermassen in hohen Haufen festgestanden hätten, ist niemals weder durch Naturereignisse noch durch Zufall bewirkt worden. Aus diesem Grunde wird gesagt (V. 16), dass das Wasser, welches zuerst von oberhalb zufloss und flussabwärts einen beständigen Abfluss fand, jetzt festgestanden habe. Ohne Zweifel hat dieses unglaubliche Schauspiel große Bestür-

zung erregt. Dadurch sollten die Israeliten desto klarer einsehen, dass sie mitten in Todesgefahr doch errettet würden. Was waren denn jene aufgetürmten Wassermassen anders als ein Grab, um diese große Menschenmenge zu begraben, wenn das Wasser seiner Natur entsprechend flüssig geworden wäre? Wären sie über das Wasser gewandelt, so hätte ihr Glaube ihnen die Brücke geschlagen. Nun aber, da die Wasserberge über ihren Häuption drohen, ist es gerade, als fänden sie unter dem Wasser hier einen breiten freien Weg. Als Ort dieses Wunders werden zwei Städte genannt, damit das Andenken daran niemals verschwinde. Deshalb ließ Gott auch aus Steinen ein bleibendes Denkmal aufrichten, damit die Nachkommen aller Zeiten seine herrliche Wohltat preisen sollten.

Kapitel 4.

V. 1. **Da nun das Volk** usw. Über die zwölf Männer, die vorher (3, 12) kurz erwähnt wurden, wird jetzt ausführlich berichtet. Der Bericht hatte gesagt, dass jeder einzelne auf Gottes Befehl aus seinem Stamme ausgewählt werden sollte, brach aber ab und gab nicht an, zu welchem Zweck das geschah. Nun hören wir, dass sie auf Josuas Befehl zwölf Steine mitgenommen und in Gilgal niedergelegt haben als Denkmal für die Nachwelt. Bevor die Priester ihre Füße von ihrem Standort mitten im Fluss entfernten, hoben sie Steine zu ihren Füßen auf und nahmen sie als bleibende Zeugnisse des Wunders mit nach Gilgal. So führte Josua treulich aus, was Gott befohlen hatte. Er berief also die vorher genannten Männer – nicht ohne Gottes Befehl, damit das Zeugnis desto mehr Bedeutung habe. Denn wenn Josua aus eigenem Antriebe ein solches Siegeszeichen errichtet hätte, so wäre seine Frömmigkeit zwar zu loben gewesen, aber das Erinnerungszeichen wäre vielleicht verachtet worden, weil es nur nach eines Menschen Willen errichtet worden wäre. Nun aber, da Gott selbst das Zeichen bestimmt, darf keiner es unbeachtet lassen und daran vorbeigehen. Daher bezeichnet (V. 6) Josua dasselbe den Israeliten als ein höchst beachtenswertes Denkmal, indem er ihre Kinder fragen lässt, was diese Steine sollten.

V. 7. **So sollt ihr ihnen sagen** usw. Zwar konnten die Steine für sich nicht reden, doch gab das Denkmal den Eltern Veranlassung zum Reden, dass sie ihren Kindern von Gottes Wohltat erzählten. Bei den Erwachsenen wird hier also großer Eifer um die Förderung der Verehrung Gottes erwartet. Auch wird ihnen der Auftrag erteilt, sich mit der Belehrung der Kinder Mühe zu geben. Gott wollte, dass diese Belehrung von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben würde. Auch diejenigen, welche damals noch nicht geboren waren, sollten auf diese Weise durch Erzählung vonseiten der Eltern doch auch Zeugen werden durch Hörensagen, auch wenn sie es mit eigenen Augen nicht gesehen hatten. Die Steine wurden nach der Zahl der Stämme aufgestellt, damit jeder einzelne durch sein eigenes Symbol zur Dankbarkeit angetrieben würde. Die zweieinhalb Stämme, denen das Erbteil jenseits des Jordans zugefallen war, hatten diesen Übergang über den Jordan für sich selbst zwar nicht nötig. Aber weil das Land Kanaan als gemeinsames Gut des ganzen Geschlechts Abrahams von den übrigen in Besitz genommen wurde, so sollte sich keiner von den anderen trennen, weil es sich noch um eine gemeinsame Sache handelte. – Obgleich bisher nur die

zwölf Männer erwähnt wurden, so ergibt sich aus dem Satzesatz, dass Gottes Befehl dem ganzen Volke vorgelegt worden ist. Es heißt ja (V. 8), dass **die Kinder Israel taten, wie ihnen Josua geboten hatte**. Daher ist es auch wahrscheinlich, dass die Männer, welche in aller Namen die Steine tragen sollten, durch Abstimmung ausgewählt worden sind.

V. 9. Und Josua richtete zwölf Steine auf mitten im Jordan. Die Steine unter dem Wasser scheinen keinen Wert gehabt zu haben, und darum scheint es unsinnig zu sein, die Steine an jener tiefen Stelle aufzurichten. Die anderen in Gilgal waren öffentlich zu sehen und boten Veranlassung zum Fragen. Aber die vor Menschaugen unsichtbaren Steine, welche in der Tiefe verborgen waren, halfen doch nicht, den Geist der Menschen zum Nachdenken anzuregen. Allerdings wäre es unnütz gewesen, wäre jenes Denkmal nur in Schweigen begraben. Aber wenn die Israeliten untereinander erzählten, es sei dort eine Spur ihres Durchzuges zurückgelassen worden, dann konnte der Bericht von dem, was sie nicht sahen, doch zur Bestärkung ihres Glaubens dienen. Die Bundeslade war ja auch im Heiligtum eingeschlossen und wurde durch aufgelegte Teppiche bedeckt; dennoch war ihr verborgener Glanz nicht wertlos und fruchtlos, da das Gesetz die Kinder Israel lehrte, dass dort Gottes Bund verborgen sei. Man könnte auch annehmen, dass bei niedrigem Wasserstande die Spitze des Steinhaufens bisweilen sichtbar wurde. Wahrscheinlicher aber ist, wie gesagt, dass die Steine, obwohl Josua sie mitten im Fluss eingegraben hatte, doch ein wertvolles Zeugnis vor dem Volke waren, an welches noch viel später die Reden der Menschen rühmend erinnerten.

V. 10. Denn die Priester usw. Wenn alle anderen vorwärts eilen und wir müssen stehen bleiben, dann regt sich, wie wir wissen, bei solchem Warten leicht der Unmut in unserem Herzen, weil unsere Lage uns immer schlimmer zu werden scheint. Mit Recht wird daher die Geduld der Priester gelobt, weil sie, während alles Volk eiligst zum jenseitigen Ufer stürzte, allein an ihrem Platze ruhig stehen blieben. Furcht konnte ihr Herz erfüllen, wenn sie daran dachten, dass die drohend über ihren Häuptern aufgetürmten Wassermassen plötzlich zusammenbrechen und sie verschlingen würden. Ihr Gottvertrauen zeigt sich also nicht weniger in ihrem standhaften Ausharren als in dem mutigen Vorwärtsschreiten in den gefährlichen Fluss hinein. Zu ihrer Bereitwilligkeit kam ihre Standhaftigkeit hinzu, und dadurch wurde es klar, dass sie nicht nur in der ersten Begeisterung Gott gehorcht hatten.

Solch unerschütterlicher Vorsatz, wie er hier gelobt wird, kann nur aus einer lebenskräftigen Wurzel emporwachsen. Andererseits war es ein Beweis ihrer Bescheidenheit, dass sie nichts unbedachtsam versuchten, sondern ihr ganzes Handeln nach der Richtschnur des göttlichen Wortes bestimmen ließen. Vielleicht ist Josua durch ein neues Orakel darüber belehrt worden, was zu tun sei; dem widerspricht nicht, was hier gesagt wird, er habe befolgt, was Mose ihm geboten habe. Mose hat ihn nachdrücklich ermahnt, an Gottes Munde zu hängen: nun ist er ganz und gar gehorsam gewesen und hat stets auf das geachtet, was Gott gefiel. Was Mose ihm gesagt hatte, war allgemein; Gott selbst belehrte den Josua den besonderen Umständen entsprechend.

V. 12. Und die Rubeniter und Gaditer usw. Besonders erwähnt werden die zweieinhalb Stämme, denn sie zogen nicht in eigenem Interesse zum Kampf aus, sondern um ihren Brüdern, deren Tapferkeit ihnen zum Besitz verholfen hatte, gleicherweise wieder bei der Eroberung des Landes Kanaan zu helfen. Diese Bedingung hatte Mose ihnen auferlegt, und sie hatten sich eidlich verpflichtet, die übrigen Teile des Volkes zu begleiten, bis alle zum ruhigen Besitze gekommen wären. Das haben sie beim Aufbruch nochmals versprochen (Kap. 1). Hier erfahren wir, dass nur ein Teil auserwählt wurde. Es werden nämlich jetzt (V. 13) nur 40 000 Mann gezählt, also etwa der dritte Teil derer, die sich wenig früher bei der allgemeinen Zählung ergaben (4. Mo. 26, 7. 18. 34). Man darf wohl annehmen, dass es nicht Moses Absicht gewesen sei, von allen, welche ihr Versprechen gegeben hatten, nun auch zu verlangen, sie sollten ihre Weiber und Kinder zurücklassen und in Kanaan Kriegsdienste leisten, bis es ganz erobert wäre. Es wäre grausam und hart gewesen, diese waffenlose Volksmasse ohne Schutz mitten unter den sie umgebenden wilden Völkern zurückzulassen. Zweifellos hätten die besiegten Feinde mit Hilfe der Nachbarstämme bei solcher Gelegenheit nicht lange gezögert, sich durch Ermordung der Weiber und Kinder zu rächen. Darum musste ein Schutz in dieser noch recht unruhigen Gegend zurückbleiben, stark genug, um drohende Überfälle abzuwehren. Auch Mose war sicher nicht so rücksichtslos, dass er für diese Schwachen nicht hätte gesorgt wissen wollen; ebenso war er klug genug, um das, was er eben mit den Waffen erobert hatte, nicht alles Schutzes zu berauben. Dazu kommt, dass die Zusammenhäufung einer solchen Menschenmenge mehr gehindert als geholfen hätte bei der Eroberung des Landes. Diese Einschränkung war daher wohl im Sinne des Mose. Die Rubeniter und Gaditer sollten nicht in

Ruhe daheim die Früchte des Landes genießen, während ihre Brüder noch kämpften; sie sollten ihnen ihre Hilfe nicht entziehen, weil sie ja auch ihnen ihr eigenes Erbteil verdankten. So beweisen denn die 40 000 ihre redliche Absicht dadurch, dass sie sich den Mühen, Lasten und Gefahren des Kriegsdienstes nicht entziehen, nachdem ihre Stammesbrüder bereits zur Ruhe gekommen waren. Leicht hätten sie das Recht auf Befreiung vom Kriegsdienste auch für sich beanspruchen können. Wenn sie also nach vorgenommener Auswahl freudig dorthin ziehen, wohin befohlen wird, und die Brüder um ihre Ruhe nicht beneiden, so zeigt sich darin, dass sie von selbst und freiwillig zum Dienste bereit gewesen sind.

V. 14. **An dem Tage machte der Herr Josua groß** usw. Der eigentliche Zweck des Wunders war nicht die Stärkung der Macht und des Ansehens Josuas. Doch war es für seine Stellung sehr wertvoll, was hier gleichsam als Höhe der Wohltaten Gottes hingestellt wird, dass er mit heiligen Auszeichnungen geschmückt wurde. So wurde das Volk mit Ehrfurcht ihm gegenüber erfüllt, und keiner wagte, ihn gering zu achten. Die vielgestaltige Volksmenge musste durch ein Haupt regiert werden, um nicht, sich selbst überlassen, auseinander zu fallen. Gott hat daher aus Fürsorge für das Volk den Josua mit außerordentlichen Kennzeichen ausgerüstet, um dadurch seine Herrschaftsstellung zu bestätigen. Daraus wollen wir lernen, dass alle diejenigen Menschen, durch deren Hand Gott in besonderer Weise seine Macht kundtut, uns ganz besonders empfohlen werden, damit sie bei uns die gebührende Verehrung und Achtung genießen. Wenn es nun hier heißt, dass die Israeliten Josua fürchteten, wie sie Mose fürchteten, so könnte einer sagen: dem widersprechen die zahlreichen Berichte über Aufruhr und Unruhe, nach denen das Volk sich oft sogar in frecher Wut gegen Mose aufgelehnt hat. Doch hier ist nicht an die ganze Zeit seit dem Auszuge gedacht, sondern nur an die Zeiten der demütigenden Niederlagen, in denen sie anfangen, dem Mose ehrfurchtsvoll zu gehorchen. Jetzt war die alte Hartnäckigkeit abgelegt, jetzt war nach dem Tode der aufrührerischen Väter ein besseres Geschlecht herangewachsen. Darum lesen wir nicht, dass es noch derartige Schwierigkeiten gemacht habe, das Volk zu leiten und zu regieren. Als Josua sie im Anfang zum Gehorsam ermahnte, haben sie versprochen, sie würden sorgsam sein, wie früher gegenüber Mose.

V. 17. **Also gebot Josua den Priestern** usw. Nachdrücklich wird darauf hingewiesen, wie die Priester mit ruhigen und unbesorgten Herzen auf Got-

tes Wink achteten. Sie gingen nicht von der Stelle, bis Josua sie den Rückzug antreten ließ. Sie bewiesen besondere Standhaftigkeit dadurch, dass sie so folgsam und gehorsam waren. Aber Gottes väterliche Fürsorge für sie zeigte sich darin, dass es ihm nicht zu lästig war, sozusagen ihre einzelnen Schritte durch ein Wort zu leiten und zu lenken, damit nicht irgendeine Überraschung sie zaghaft mache. – Es folgt noch (V. 18) eine herrliche Bestätigung des Wunders: sobald sie den Uferrand überschritten hatten, floss der Jordan wieder wie zuvor. Wäre er nämlich nicht plötzlich in sein altes Bett zurückgekehrt, dann hätten viele irgendeinen verborgenen Zufall als Ursache für die Veränderung sich ausgedacht. Aber jeder Zweifel muss fallen, da Gott in ganz kurzen Zeitabschnitten seine Macht und Gnade beweist. Als zum ersten Male die Füße der Priester benetzt wurden, trat der Jordan zurück; jetzt, als sie heraussteigen, nimmt er seinen freien Lauf wieder an, und zwar in demselben Augenblick, als sie das Ufer betreten. Das **Trockene** ist hier Bezeichnung des Teils, der durch die Überschwemmung der Ufer nicht bedeckt war. Somit ist der stumme Fluss der beredteste Zeuge, da er besser als durch eine laute Stimme bezeugt, dass dem Gott Israels Himmel und Erde untertan sind.

V. 19. **Es war aber der zehnte Tag** usw. Im nächsten Kapitel (5, 10) hören wir, warum der Tag genau angegeben wird, an welchem sie das Land betreten und zum ersten Male darin ihr Lager aufschlugen. Als Name der ersten Station wird jetzt schon im Voraus „**Gilgal**“ angegeben, denn so wurde der Ort durch Josua nach der neuen Beschneidung genannt. Was dieser Name bedeutet, erfahren wir später (5, 9). Hier handelt es sich in der Hauptsache um die Aufrichtung des Denkmals der zwölf Steine, das vorher kurz erwähnt wurde, dessen feierliche Weihe aber erst hier erzählt wird. Josua hat nämlich nicht nur den Steinhaufen aufgerichtet, sondern hat dem Volk auch gesagt, er solle dazu dienen, dass die Eltern den Kindern das herrliche Gedächtnis göttlicher Gnadenerweisungen überliefern sollten. Er führt die Kinder ein mit der Frage, was jene Steine bedeuten sollten? Demnach waren sie so aufgestellt, dass sie die Aufmerksamkeit des Beschauers fesseln mussten. Denn wenn sie blindlings ohne Ordnung zusammengetragen worden wären, so würde es doch den Nachkommen nie in den Sinn gekommen sein, nach ihrer Bedeutung zu fragen. Darum waren sie in auffälliger Weise zusammengestellt, sodass man sie nicht übersehen konnte. Weil Gottes Bund mit Abraham von Geschlecht zu Geschlecht durch die Jahrtausende hin feststand, so galten infolge der Zusammengehörigkeit durch die Ab-

stammung die Wohltaten Gottes, welche er den verstorbenen Vätern erwiesen hatte, gleicherweise auch den später geborenen Söhnen. Dieser Zusammenhang sollte sie zum Nachdenken anregen. Deshalb werden die Nachkommen hier darauf hingewiesen, dass alles, was früher den Vorfahren gegeben worden war, sich auch auf sie beziehe. Gottes Gnade galt ja nicht nur für einen Tag. Aber wenn die Kindeskinde hörten, dass vor den Augen des Volkes der Jordan einst, viele Jahrhunderte ehe sie geboren wurden, trocken gelegt worden war, so sollten sie daraus erkennen, dass sie das Volk seien, gegen welches Gott seine wunderbare Güte und Gnade zum Ausdruck gebracht hatte. Ebenso verhält es sich mit der Erinnerung an das rote Meer, obwohl, was dort geschehen war, noch nicht allzu lange zurücklag. Sicherlich waren ja nur noch zwei Männer übrig geblieben, die aus Ägypten mit ausgezogen waren. Aber das ganze Volk wird hier so angeredet, als ob sie selbst alle Augenzeugen dieses Wunders gewesen wären, indem es von dem Schilfmeer heißt, „**dass es vor uns vertrocknete**“. Das war ja auch geschehen zum Beweise des dauernden Gnadenbundes, der von den Vätern auf die Söhne überging. Es war jedenfalls wohl der Mühe wert, den Durchzug durchs rote Meer ins Gedächtnis zurückzurufen, nicht allein, damit die Ähnlichkeit des Wunders den Glauben bestärkte, sondern damit durch die Kunde vom Jordanübergang zugleich jenes frühere Wunder wieder ins Gedächtnis eingepägt würde, obwohl kein sichtbares Zeichen davon ihnen vor Augen stand.

V. 24. **Auf dass alle Völker erkennen** usw. Gott hat dieses besondere Zeichen seiner Macht vollbracht, damit es nicht nur in seinem Volk allein verkündigt würde, sondern damit die Kunde davon sich weit und breit unter den Nationen verbreiten möchte. Zwar will er, dass seine Ehre in Zion wohne, aber er möchte doch auch denen, die nicht zu seinem Volke gehören, seine Werke einigermaßen kundtun. Dadurch sollen sie zu dem Bekenntnis gezwungen werden, dass er der wahrhaftige Gott ist. Sie müssen ihn, den sie gerne verachten möchten, wider ihren Willen fürchten, wie es im Liede Moses heißt (5. Mo. 32, 31): „Unser Fels ist nicht, wie ihr Fels, des sind unsere Feinde selbst Richter.“ Auch den Ungläubigen, mögen sie wollen oder nicht, wird dennoch dieses Geständnis ausgepresst, wenn sie solche Taten Gottes kennenlernen. Doch ihnen nützt es nichts, zu wissen, wie gewaltig Gottes Macht ist. Darum unterscheidet Josua sie von den Israeliten, denen er eine ganz besondere Gotteserkenntnis zuschreibt, nämlich eine solche, aus der ernstliche Gottesfurcht erwächst. Darum lautet der Ausdruck ver-

schieden: die Völker sollen die Hand des Herrn erkennen, - von Israel aber heißt es: **dass ihr den Herrn fürchtet**. Die Ungläubigen verschütten das Licht durch ihre eigene Finsternis; wir aber sollen aus der Betrachtung der Werke Gottes lernen, in seiner Furcht Fortschritte zu machen. Josua fügt hinzu: „**allezeit**“, weil der Gnadenbund, um den es sich hier handelt, viele Generationen umfasst.

Kapitel 5.

V. 1. **Da nun alle Könige hörten** usw. Die Erkenntnis der furchtbaren Macht Gottes brachte diese Könige dahin, im Schrecken den Mut fahren zu lassen. Aber sie führte ihre Herzen nicht dahin, das Mittel zur Rettung zu suchen. Ihr Herz wurde wankend: denn ratlos und kraftlos konnte sie sich nicht rühren; allein ihr Trotz machte sie hartnäckig. Auch sonst sehen wir, dass Ungläubige durch Schrecken zwar gänzlich entmutigt werden, dass sie aber trotzdem nicht ablassen, wider Gott zu streiten, ja dass sie sogar dreinschlagen, als wollten sie mit wilder Kühnheit den Himmel stürmen. So machte die Furcht, welche sie zur Vorsicht treiben sollte, sie tollkühn. Gott hatte sie erschreckt zugunsten des Volkes, damit der Sieg umso leichter sei; die Israeliten sollten desto mutiger werden, je mehr sie merkten, dass sie es mit bereits gebrochenen und sozusagen halbtoten Feinden zu tun hatten; Gott nahm schonend Rücksicht auf ihre Schwachheit und bahnte ihnen bereits durch Wegräumung der Hindernisse den Weg, weil sie oft allzu furchtsam und langsam waren. Die Feinde waren also bereits niedergeschlagen, bevor es mit ihnen zum Kampf gekommen war, denn die Kunde von dem Wunder hatte ihnen solchen Schrecken eingejagt.

V. 2. **In der Zeit sprach der Herr** usw. Es streift ans Unglaubliche, dass die Beschneidung so lange unterlassen wurde, zumal Gottes tägliche Zeichen die Kinder Israel zu besonderem Eifer in den Übungen der Frömmigkeit hätten mahnen müssen. Und die Beschneidung war doch das Unterpfand ihrer Annahme zur Gotteskindschaft, die ihnen die Freiheit gebracht hatte. Gewiss haben sie, während sie unter schwerer Knechtschaft seufzten, stets ihre Kinder beschnitten. Wir wissen ja, wie streng Gott drohte, er werde es bestrafen, wenn einer den achten Tag vorübergehen ließe. Wenn die Beobachtung dieses Gebotes in Ägypten unterblieben wäre, weil damals Gottes Bund gleichsam aufgehoben scheinen konnte, so wäre diese Unterlassung leichter entschuldbar gewesen. Nun aber, da Gottes Wahrhaftigkeit unveränderlich strahlt in der Befestigung des Bundes, gibt es keinen Entschuldigungsgrund, wegen dessen die Israeliten nicht auch ihrerseits hätten bezeugen sollen, dass sie Gottes Volk waren. Die fortwährende Unruhe des Zugs durch die Wüste konnte es nicht entschuldigen, dass man Gottes heilige Ordnung durchbrach. Auch hätte Mose solche Gleichgültigkeit sicher nicht gewähren lassen. Ich möchte nach alledem annehmen, dass die Beschneidung nicht sofort mit dem Auszug aus Ägypten aufhörte, sondern

erst, als Gott das Volk wegen seiner Widerspenstigkeit von sich stieß: vierzig Jahre mussten vergehen, bis das aufrührerische Geschlecht, das sich von dem verheißenen Erbteil losgesagt hatte, ausgestorben war. Während dieser ganzen Zeit ließ Gott zum Zeichen seines Fluchs die Beschneidung aufhören. Diese Strafe traf zwar die unschuldigen Kinder: aber sie war als Gericht über die Väter gedacht, denen auf diese Weise eingeprägt wurde, dass sie sich samt ihren Kindern in nichts mehr von den Heiden und Fremdlingen unterschieden. Erst jetzt entstand an Stelle der älteren, abtrünnigen Generation ein neues Gottesvolk, indem Josua beim Eintritt in das Land diejenigen beschnitt, die während der Wüstenwanderung geboren waren. Freilich war es eine Prüfung ihres Glaubens, dass die Beschneidung in einem Zeitpunkt stattfand, da sie unmittelbar nach dem Eintritt in das Land rings von Feinden umgeben waren. Leichter und gefahrloser wäre es gewesen, die Beschneidung vorzunehmen, bevor man den Jordan überschritt, in der Gegend von Basan, in welcher nach Unterwerfung der Einwohner Ruhe herrschte. Gott aber wartete, bis sie mitten unter den Feinden ihrer Willkür und Gewalt preisgegeben waren, gerade wie wenn er sie absichtlich ins Verderben hätte stoßen wollen. Als alle ihrer Wunden wegen liegen mussten, hätte man sie ohne Mühe erwürgen können (vgl. 1. Mo. 34, 24 ff.). Diese sehr harte Prüfung wurde aber mit bereitwilligem Gehorsam ertragen, welcher höchstes Lob verdient. Und dass die Kinder Israel jetzt das gelobte Land mit Augen sahen, und dass ihnen jetzt die heilige Weihe für Gott zuteil ward, musste ihnen ein Antrieb sein, das heilige Land nicht durch ein unbeschnittenes Wesen zu beflecken.

V. 9. Und der Herr sprach zu Josua usw. Die **Schande Ägyptens**, welche jetzt von den Israeliten genommen wird, deuten manche Ausleger darauf, dass sie als Unbeschnittene den Ägyptern gleich waren und die Schmach tragen mussten, nicht besser als Heiden zu sein. Jetzt, da sie mit dem Zeichen des Gottesvolkes gezeichnet sind, wurden sie des Herrn Eigentum und dadurch von den unreinen Heiden unterschieden. Ich finde dagegen in den Worten den Sinn, dass jetzt ein schändlicher Verdacht von ihnen weichen musste, der bis dahin auf ihnen lastete: es hatte doch etwas Anstößiges, dass sie das Joch ihres rechtmäßigen Königs abgeschüttelt hatten. Mochten sie auch rühmen, dass Gott es war, der sich ihrer annahm und die ungerechte Tyrannei zerbrach, so lag doch der Vorwurf nahe, dass sie sich fälschlich auf Gottes Namen beriefen. Man hätte sie als entlaufene Sklaven ansehen müssen, wäre ihnen nicht, um ihre Schande zu tilgen, die Beschneidung

wiedergegeben worden, mit welcher die göttliche Erwählung schon an ihrem Fleisch versiegelt wurde, bevor sie nach Ägypten hinabzogen. Durch die Erneuerung des alten Bundes wurde offenbar, dass sie nicht Aufrührer gegen eine rechtmäßige Herrschaft waren, die durch eigene Verwegenheit zugrunde gehen, sondern dass derselbe Gott, der sie früher in seinen Schutz genommen hatte, ihnen nun auch die Freiheit wieder zurückgibt. Von dieser Abwälzung der Schmach erhielt der Ort seinen Namen: **Gilgal**, d. i. Abwälzung wurde er genannt, weil Gott dort sein Volk von der Schmach, die auf ihm lastete, befreite.

V. 10. Einige Ausleger meinen, es handele sich hier um eine ganz besondere Passahfeier. Sie ziehen den Schluss, das Passah sei, ebenso wie die Beschneidung, vierzig Jahre lang unterblieben. Denn Unbeschnittene hätten es ja nicht feiern dürfen. Auch lesen wir seit dem Anfang des zweiten Jahres nichts mehr vom Schlachten des Passahs. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, dass Gott dieses Fest, das er eben erst als bleibende Feier eingesetzt hatte, gleich wieder abgeschafft haben sollte. Es hieß doch (2. Mo. 12, 42): „Diese Nacht sollen die Kinder Israel dem Herrn feiern, sie und ihre Nachkommen.“ Es ist undenkbar, dass zwei Jahre später diese für alle Jahrhunderte unantastbare Einsetzung bereits wieder außer Gebrauch gekommen sein sollte. Oder wäre die Gleichgültigkeit so groß gewesen, dass sie das Andenken an die eben erst erfahrene Wohltat in so kurzer Zeit wieder begraben hätte? – Aber auf der anderen Seite galt doch das Wort 2. Mo. 12, 48: „Kein Unbeschnittener soll davon essen.“ Also mussten viele, weil sie Unbeschnittene waren, sich von dieser heiligen Handlung fernhalten. In diesem Falle möchte ich jedoch eine besondere Ausnahme annehmen. Sicherlich haben die Israeliten doch während dieser ganzen Zeit Opfer gebracht und die übrigen vom Gesetze vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen ausgeübt. Das wäre Unrecht gewesen, wenn Gott nicht die Vorschriften über die gesetzmäßige Form gemildert hätte. Alle Unreinen wurden vom Tempelvorhof Gottes ferngehalten. Dort aber hatten die Kinder Israel – ohne beschnitten zu sein – Opfer dargebracht, das war ebenso viel wie das Passahschlachten. Was also nach der Norm des Gesetzes nicht gestattet war, wurde ihnen in nachsichtiger Duldung erlaubt.

V. 11. **Und aßen vom Getreide des Landes** usw. Ob wirklich die Meinung ist, dass sie am Tage nach dieser Passahfeier zum ersten Male vom Getreide aßen, lässt sich bezweifeln: denn sie hatten sich zuletzt in einem nicht unbe-

bauten, ziemlich fruchtbaren Landstrich aufgehalten. Das Gebiet der beiden Könige im Ostjordanlande, das sie erobert hatten, wird eine für seine Bewohner hinreichende Getreidemenge hervorgebracht haben. Und es wäre unvernünftig gewesen, wenn die Israeliten das dort vorgefundene Getreide hätten verderben und verfaulen lassen. Auch zweifle ich nicht daran, dass sie von dem übrigbleibenden Opferfleisch aßen. So werden sie nicht völlig auf Weizenbrot verzichtet haben, ohne doch damit von der bisherigen Ernährungsweise abzulassen. Das Gebiet, welches dem zehnten Teile des Volkes zugewiesen war, hätte unmöglich die erforderliche Menge Nahrungsmittel hervorbringen können. Mose hatte jedenfalls richtig geschätzt, als er zweieinhalb Stämme dort ansiedelte. Also hatten die zwölf Stämme dort ihren Lebensunterhalt noch nicht finden können, besonders da das Land durch den Krieg verwüstet war. Sie konnten sich auch noch nicht mit Ackerbau beschäftigen: denn es war zu unsicher und gefährlich, sich vom Lager zu entfernen. Darum war das Manna noch nötig, bis sie größere Vorräte fanden. Dies geschah im Lande Kanaan: daher kehrten sie jetzt zur gewöhnlichen Lebensweise zurück. Gott hatte sie mit Reisekost begleitet, solange ihr Hunger Hilfe verlangte. Wenn aber in dieser Zeit das Manna plötzlich ausblieb, dann sollte das wieder ein Zeugnis göttlicher Gnade sein. Darin zeigte sich ja, dass das Manna nur eine vorübergehende Unterstützung war, welche nicht aus den Wolken, sondern aus der väterlichen Vorsehung Gottes herausfloss. Das Getreide, von welchem die Israeliten jetzt sich zu nähren begannen, war selbstverständlich das vorjährige. Denn es war noch zu früh, um das diesjährige zu ernten. Auch hätten sie vor einem Monat kaum so viel zusammenbringen können, wie für eine große Menschenmenge nötig war.

V. 13. **Und es begab sich, da Josua** usw. Die hier berichtete bedeutsame Erscheinung sollte den Josua ermutigen und in der Ausführung seines Amtes anspornen. Doch nicht um seinetwillen allein, sondern zur Ermutigung des ganzen Volkes erschien der Engel. Gott wollte seine Gnade, die nie ausgedacht werden kann, den Nachkommen im Voraus durch immer sicherere Beweise bezeugen. Sie rühmten sich mit Stolz, dass sie durch Gottes Hand ins heilige Land eingepflanzt seien; alle diese Wunder sollten sie aber veranlassen, ernstlich darüber nachzudenken, dass sie nur durch Gottes Gnadengeschenk dort wohnten. Auch dieses Gesicht sollte für alle Zeiten Gottes Wohltaten unzweifelhaft machen.

Dass Josua **seine Augen aufhob**, wird gesagt, um die Erscheinung glaubhaft zu machen. Niemand soll meinen, dass sein Sehvermögen sich durch eine flüchtige Täuschung blenden ließ. Der erste Anblick bot dem Josua ein erschreckendes Bild. Wahrscheinlich war er damals ganz allein, und hatte sich, entweder um zu beten, oder um die Stadt zu erforschen, von der Menschenmenge abgesondert. Am wahrscheinlichsten ist, dass er für sich allein erspähte, an welcher Stelle man in die Stadt eindringen könne, damit nicht andere von den Schwierigkeiten erschreckt würden. Ohne Begleitung steht er hier allein dem Mann gegenüber, jedenfalls kampfbereit, weil er sich auf eine feindliche Begegnung gefasst machen musste. Wie einen Menschen redet er ihn an; erst aus der Antwort erkennt er ihn als Engel.

Und diese Antwort macht deutlich, dass wir es nicht mit einem gewöhnlichen Engel zu tun haben, sondern mit einem besonders hervorragenden. Er nennt sich „**Fürst über das Heer des Herrn**“, also über das auserwählte Volk, oder – was allerdings weniger wahrscheinlich ist – über das Heer der Engel. Dieser Engel ist schon von Moses Erfahrungen her (2. Mo. 14, 19) bekannt, der seine Sendung als eine besondere Wohltat schätzte, weil der Herr darin seine Herrlichkeit besonders handgreiflich und in freundlicher Nähe offenbarte. Darum heißt er gewöhnlich „der Engel“, und er erscheint auf die Stufe des ewigen Gottes gerückt. Paulus bezeugt ausdrücklich, es sei Christus gewesen (1. Kor. 10, 4). Mose selbst hat unter der Gestalt dieses Mittlers den in ihm gegenwärtigen Gott ergriffen (2. Mo. 32, 34). Denn als Gott nach Verfertigung des Kalbes sagt, er werde nicht weiter des Volkes Führer sein, verspricht er zugleich einen aus der Schar der gewöhnlichen Engel senden zu wollen, wogegen sich Mose in seinem Gebet heftig sträubt (2. Mo. 33, 2 f.; 12 ff.). Denn wenn der eigentliche Mittler ihm entzogen war, konnte er nicht mehr auf Gottes Gnade hoffen. Die Gegenwart des Fürsten und Hauptes über die Gemeinde des Herrn, an welche Mose bis dahin gewöhnt war, war ein ganz besonderes Zeichen der göttlichen Gnade: und nur durch die Hand dieses Mittlers konnte die Annahme zur Gotteskindschaft bekräftigt und beglaubigt werden.

V. 14. **Er sprach: Nein, sondern** usw. Das „Nein“ könnte die beiden Teile der Frage ablehnen: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?“ Dann wäre der Sinn: Ich bin überhaupt kein sterblicher Mensch. Passender wird man es doch als Verneinung bloß des zweiten Stückes auffassen: Ich bin kein Feind, sondern bin vielmehr als Führer des auserwählten Volkes gekom-

men. Indem der Engel diesem Volk den Ehrentitel gibt „Heer des Herrn“, unterscheidet er sich selbst von Gott, welche Unterscheidung der Personen doch nicht gegen die Einheit des Wesens spricht. Wissen wir doch, dass bei Mose der Name des Herrn selbst öfters auf diesen führenden Engel übertragen wird (z. B. 1. Mo. 48, 15 f.), der ohne Zweifel der eingeborene Sohn Gottes war. Er, der wahre Gott, ist doch in der Stellung des Mittlers Gott untergeordnet. Schon die Alten lehren: dass Christus vor Zeiten in Menschengestalt erschien, sei ein Vorspiel des Geheimnisses, welches endlich erfüllt wurde, als Gott sich im Fleische offenbarte. Doch dürfen wir uns nicht einbilden, dass Christus damals menschliche Natur angenommen habe: denn erst, als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn ins Fleisch (Gal. 4, 4). In seinen früheren Erscheinungen war er, wie wir bei Hesekiel (1, 26) lesen, nur „wie ein Mensch gestaltet.“

V. 15. **Zieh deine Schuhe aus** usw. Um die Heiligkeit des Gesichtes desto mehr hervorzuheben, verlangt der Engel als Zeichen der Ehrfurcht und Scheu, dass Josua seine Schuhe ausziehe. Auch Mose empfing am Sinai den gleichen Befehl (2. Mo. 3, 5), lediglich weil Gott an diesem Ort seine Herrlichkeit offenbarte. Denn dass ein Ort heiliger als der andere ist, kann allein aus einer besonderen Herablassung Gottes fließen. So ruft Jakob aus (1. Mo. 28, 17), dass an dem Ort, da er des Herrn Nähe in besonderem Maße verspürte, Gottes Haus sei, ein heiliger Ort, die Pforte des Himmels. Das Ausziehen der Schuhe bestätigt die Gewissheit göttlicher Nähe und gibt der Erscheinung mehr Nachdruck, - gewiss nicht, weil nackte Füße an sich zum Dienste Gottes nötig wären, sondern weil solche Hilfsmittel die schwachen Menschen unterstützen sollten, damit sie sich umso besser zur Gottesverehrung antreiben ließen. Wie nun Gott die Orte seiner Erscheinung durch seine Gegenwart heiligt, so gilt diese Bezeichnung besonders von dem bevorzugten Lande Kanaan, welches er sich zu seinem Wohnsitz erwählt hatte, um dort ohne Entweihung verehrt zu werden. Darum nennt es der Herr auch öfters (Ps. 95, 11; 132, 14): „meine Ruhe“. – Der Schluss des Verses lobt Josuas Gehorsam und mahnt die Nachkommen, in diesem Lande ihren Gottesdienst stets heilig auszuüben. Durch die darin liegende Vergleichung wird Kanaan allen anderen Ländern gegenübergestellt und über sie erhoben.

Kapitel 6.

V. 1. **Jericho aber war verschlossen.** Dies wird gesagt, weil die Stadttore nicht geöffnet wurden, wie ja die Städte in Kriegszeiten sorgfältiger als gewöhnlich bewacht werden. Die Bürger waren sehr auf der Hut, damit sie nicht unerwartet überrumpelt würden. Da man also die Stadt nicht mit List nehmen konnte, gab es keine andere Hoffnung auf Sieg, als wenn man sie durch Waffengewalt eroberte. Da zeigt sich wieder klar die Gnade Gottes. Denn eine lange und mühsame Belagerung hätte die Kinder Israel sehr ermüdet, wenn nicht rechtzeitig vom Himmel her Abhilfe geschafft worden wäre. Auch war noch zu befürchten, dass sie in die Enge getrieben und dann durch Hungersnot und Entbehrungen aufgerieben werden konnten; denn in der feindseligen Gegend war ja keine Gelegenheit, sich zu verproviantieren. Damit sie also nicht bei der ersten Stadt sich aufhalten ließen, half Gott durch ein ungewöhnliches Hilfsmittel. Er bahnte durch Einsturz der Mauern ihnen einen Eingang und machte sie dadurch für die zukünftigen Angriffe auf andere Städte desto mutiger. Alles in allem: indem der Herr einen so glücklichen Anfang und leichten Sieg verlieh, verhütete er, dass die Kinder Israel nicht für die Zukunft den Mut verlören. Wie geistesstumpf war doch jenes Heidenvolk, dass es wider Gottes Macht seine Mauern und Tore stellte! Dem, der den Jordan trocken legen konnte, ist es nicht zu schwer, ein paar Riegel zu zerbrechen und zu öffnen.

V. 3. **Lass alle Kriegsmänner rings um die Stadt gehen** usw. Diese Verheißung war wohl geeignet, Siegeshoffnung zu wecken. Doch hätte die vorgeschriebene Handlungsweise, die fast lächerlich erschien, den Glauben wieder zerstören können. Gott befiehlt, täglich einen Umzug rings um die Stadt zu veranstalten bis zum siebenten Tage. An diesem sollen sie sieben Mal herumziehen mit Posaunenklang und Feldgeschrei. Das war doch nichts anderes als kindliches Spiel. Allein diese Prüfung, durch die ihr Glaube erprobt wurde, war der Mühe wert. Ihr Tun selbst erschien ganz und gar vergeblich; nichtsdestoweniger sollten sie sich auf Gottes Verheißung völlig verlassen. In solcher Absicht verbirgt Gott oft zeitweilig seine Macht unter der Schwachheit und scheint mit wertlosen Kleinigkeiten zu spielen. Schließlich erweist sich aber seine Schwäche viel stärker als alle Kraft, und seine Torheit überstrahlt endlich alle Weisheit. Während also die Kinder Israel ihre Vernunft zum Schweigen bringen und einfach an Gottes Wort sich heften, haben sie durch ihr törichtes Handeln sich selbst mehr genützt, als

wenn sie mit heftigem Ansturm einen Angriff gemacht und die Mauern mit unzähligen gewaltigen Maschinen erschüttert hätten. Eine Zeitlang mussten sie sich töricht gebärden, ihren Scharfsinn verleugnen und ein genaueres Nachdenken über den Ausgang unterdrücken: denn damit hätten sie der Macht Gottes gewissermaßen den Weg versperrt. Obgleich aber ihr Rundgang Ursache zum Spotten hätte sein können, so zeigte doch der glückliche Ausgang, dass Gott nichts umsonst vorschreibt. Ihr Herz hätte auch von der angstvollen Sorge ergriffen werden können, dass bei einem plötzlichen Überfall der Bürger ihr ganzes Heer ohne Mühe versprengt worden wäre. Denn sie zogen ja weit verstreut um die ganze Stadt herum und bildeten nicht geordnete Schlachtreihen, die Angriffe aufnehmen konnten. Aber sie mussten alle ihre Angst auf Gott werfen, - in jener heiligen Sorglosigkeit, die sich auf seine Vorsehung verlässt. Die Wiederholung an sieben Tagen musste ihre Geduld noch mehr auf die Probe stellen. Es war doch unsinnig, sich durch das sechsmalige Umziehen ohne Erfolg zu ermüden. Und wozu (V. 10) das Schweigen? Das konnte doch höchstens als Zeichen ihrer Furchtsamkeit den Feind zum Kampf locken, dem sie doch nicht entgegenzutreten beabsichtigten. Der natürliche Mensch ängstigt sich und wird dadurch ganz verwirrt, ihnen aber wurde Schweigen und Ruhigsein auferlegt, damit sie sich nur umso besser an die schlichte Verfolgung der göttlichen Befehle gewöhnten. – Übrigens wurden nicht die silbernen Trompeten aus dem Heiligtum (4. Mo. 10, 2 ff.) genommen, auf welchen die Priester bliesen, sondern nur die Widderhörner (3. Mo. 25, 8 ff.). Sicherlich hätte der Klang der heiligen Trompete mehr zur Hebung ihres Vertrauens gewirkt, aber ihr Gehorsam wurde noch besser erprobt, da sie mit dem gewöhnlichen Zeichen zufrieden sein mussten. Die Umzüge wurden nun so angeordnet, dass vor der Lade der größere Teil, nämlich die bewaffneten Krieger herzogen, und diejenigen, welche gewöhnlich den Tross begleiteten, nachfolgten. Sie hatten dafür zu sorgen, dass die Nachhut sich nicht zerstreute.

V. 15. **Am siebenten Tage aber** usw. Auch jetzt schien Gott die Entscheidung hinzuziehen, nachdem er das Volk schon so oft umhergeführt hatte, und die Armen trotz ihrer vergeblichen Mühe zum Gespött zu machen. Warum lässt er sie nicht ganz plötzlich die Stadt angreifen? Warum hält er sie bis zur Ermüdung in dem bisherigen Schweigen fest und öffnet ihren Mund nicht zum Geschrei? Wahrlich, hier zeigt der Erfolg des Ausharrens, dass es am allerbesten ist, die Bestimmung der rechten Zeit und Gelegenheit zum Handeln dem Willen des Herrn zu überlassen. Wir sollen nicht

durch unsere Voreiligkeit seiner Vorsehung zuvorkommen und durch unsere Unruhe seiner Macht den Weg verbauen. Sobald also die Priester die Posaune bliesen, befahl Gott, dass das Volk sein Geschrei dazu erheben sollte. Hierdurch wollte er zeigen, dass nichts, was Menschen von sich aus unternehmen, von ihm gebilligt werde, sondern dass er vor allem Mäßigung unseres Eifers verlangt. So soll das für uns als einzige Regel gelten: keinen Fuß, keine Hand zu regen, bis er selbst es befiehlt. Die Posaunen verkündigten seinen Befehl.

V. 17. Diese Stadt soll dem Herrn verbannt sein. Es war zuvor Gottes Wille, seinem Volke nicht nur die Beute zu schenken, sondern sie auch anzusiedeln in den Städten, welche sie nicht erbaut hatten; bei der ersten Stadt aber sollten sie eine Ausnahme machen und sie gleichsam als Erstlingsopfer Gott weihen. Darum verlangt er Gebäude und Geräte für sich allein und verbietet, dass jemand etwas zu eigenem Gebrauch forttrage. Es musste zwar dem Volke schwer fallen, die Häuser selbst zu zerstören, in denen sie so gut hätten wohnen können. Aber sie mussten bereitwillig die Beute unberührt lassen, da sie sich ja am Kampfe nicht beteiligt hatten, und den Preis des Sieges willig dem Herrn abtreten: denn durch seinen Wink allein waren ja die Mauern der Stadt eingestürzt und zugleich damit der Mut der Bewohner zusammengesunken. – Gott war mit diesem Pfande der Dankbarkeit zufrieden, und das Volk lernte daraus, dass nichts sein Eigentum sei, als was aus Gottes gnädiger Freigebigkeit im geschenkt wurde. Mit demselben Rechte nämlich wären auch die anderen Städte dem Banne verfallen, wenn er sie nicht den Seinigen zum Wohnen überlassen hätte. Sie werden ermahnt (V. 18): **Hütet euch vor dem Verbannten!** Denn, was gebannt, d. h. für Gott abgesondert war, bestand für die Menschen überhaupt nicht mehr. Im nächsten Satz wird das Wort in etwas verändertem Sinne gebraucht: dass das **Lager Israels verbannt** sein würde, besagt, dass es dem Untergang und der Vernichtung anheimfallen müsste. Die Metallgefäße (V. 19) bestimmte Gott zum Gebrauch im Heiligtum, alles andere befahl er durch Feuer zu verbrennen oder auf andere Weise zu vernichten.

V. 20. Da machte das Volk ein Feldgeschrei. Hier wird der Gehorsam des Volkes gelobt und Gottes Wahrhaftigkeit gepriesen. Ihren Glauben bezeugen sie durch ihr Schreien, denn sie waren überzeugt davon, dass es ihnen nicht umsonst befohlen war. Und Gott selbst, der nicht duldet, dass sie vergebens sich bemühen, bestätigt sein Wort. Ebenso lobenswert wie ihr Glau-

be war der Gehorsam, mit dem sie freimütig die ganze Beute vernichteten. Ohne Zweifel ist bei vielen der Gedanke aufgestiegen: wozu will Gott denn die Vernichtung all der Schätze, warum gönnt er uns nicht, was er uns in die Hand gegeben hat? Es war also ein Beweis außerordentlicher und hervorragender Selbstbeherrschung, dass sie alle diese Fragen unterdrückten und willig die Beutestücke, welche sie in Händen hatten, und die Schätze einer ganzen Stadt wegwarfen. – Dass sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes Frauen, kleine Kinder und schwache hilflos Greise miteinander töteten, könnte als entsetzliche, grausame Morderei erscheinen, wenn nicht Gott den Befehl dazu gegeben hätte. Aber weil er selbst, dessen Wille über Leben und Tod verfügt, jene Menschen zum Untergang bestimmt hatte, so muss jede weitere Erörterung darüber schweigen. Schon vier Jahrhunderte lang hatte er sie geduldet, bis das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll war. Wer wird sich nun noch über maßlose Strenge beklagen, wenn doch Gott sein Urteil schon so lange aufgeschoben hatte? Wenn jemand mit den unmündigen Kindern eine Ausnahme machen und sagen wollte, sie seien bis dahin noch frei von Schuld gewesen, dann ist dieser Einwurf schnell beantwortet: sie kamen mit Recht um, weil auch die Nachkommenschaft verworfen und verflucht war. Das aber steht fest, dass es ein grausames und barbarisches Wüten gewesen wäre, wenn die Israeliten nach eigener Lust und im Zorn die zarten Kinder mit den Müttern ermordet hätten. So aber wird ihr strenges Vorgehen mit Recht als fromm und lobenswert bezeichnet und ihrem heiligen Eifer zugeschrieben. Denn sie führten ja dadurch Gottes Befehl aus, der das Land auf diese Weise von aller schändlichen Unreinigkeit und Fäulnis reinigen wollte.

V. 22. **Aber Josua sprach zu den zwei Männern** usw. Dies fürsorgliche Verfahren Josuas zeigt, wie treulich und ehrlich er darauf bedacht war, das gegebene Versprechen zu halten. Da aber die ganze Stadt dem Bann verfallen war, so lässt sich fragen, ob bezüglich der einen Familie eine Ausnahme gemacht werden durfte. Doch ist ja leicht ersichtlich, dass Rahab durch eine besondere göttliche Bewilligung gerettet wurde. Während ihr Volk im Ganzen den Frieden hartnäckig und verstockt ablehnte, den die Israeliten in Gottes Auftrag anboten, schlug sie sich aus freien Stücken auf die Seite des Gottesvolkes, woraus Josua mit Recht den Schluss zog, dass Gottes besondere Gnade ihr zugedacht war. Etwas anders liegt die Sache freilich bei dem Vater und der ganzen Familie; aber da sie alle ja selbst dem früheren Zustand absagen, so erlangen auch sie durch den bereitwilligen Gehorsam die

Rettung, welche Rahab für sie erbeten hatte. Wir lernen aus dem Beispiel des Josua, dass es zum Beweise von Treue und Redlichkeit nicht genügt, ein Versprechen nicht böswillig und absichtlich zu brechen, sondern dass wir uns zugleich eifrig bemühen müssen, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Denn er lässt es nicht etwa nur geschehen, dass Rahab durch ihre Gäste befreit werde, sondern rechtzeitig trifft er schon Vorkehrungen, damit ihr nicht im ersten Tumult irgendein Unrecht geschehe, und durch den Hinweis auf das eidliche Versprechen mahnt er die beiden Männer desto eifriger zur Erfüllung ihrer Pflicht.

V. 23. Da gingen die Jünglinge hinein usw. Ohne Zweifel war es Gottes Absicht, Rahabs Leute zu retten, darum hatte er ihr Herz so zur Annahme der Freiheit geneigt gemacht. Andernfalls hätten sie dieselbe ebenso stolz und ebenso spöttisch zurückgewiesen wie Lots Schwiegertöchter. Auch dass sie zunächst **außer dem Lager** bleiben müssen, ist ein Zeichen besonderer göttlicher Fürsorge: es lag darin eine ernste Aufforderung, ihren früheren Lebenswandel abzulegen. Wenn sie ohne weiteres zugelassen worden wären, würde ihnen wohl nie ihre Unreinigkeit zum Bewusstsein gekommen sein, und auf diese Weise wären sie dagegen ganz gleichgültig geworden. Jetzt aber, da sie abgesondert werden, damit sie durch ihre Berührung das Gottesvolk nicht verunreinigen, wird zugleich ihr Schamgefühl geweckt, welches sie zur rechten Umkehr treiben sollte. Ihre frühere Unreinigkeit wurde ihnen also vor Augen gestellt, damit sie, die Befleckten, nicht blindlings in die heilige Gemeinde hineingerieten, sondern vielmehr sich in dieser Vorbereitungszeit an die veränderte Lebensweise gewöhnten. Bald darauf (V. 25) wird mitgeteilt, dass sie mitten im Volke gewohnt hätten. Als sie von ihrer Unreinigkeit gereinigt waren, wurden sie geradeso angesehen, als wenn sie Nachkommen aus Abrahams Stamm gewesen wären. Diese Zulassung war für Rahab eine herrliche Frucht ihres Glaubens.

V. 26. In der Zeit schwur Josua usw. Aus Josuas Worten ersehen wir, dass der über die Stadt verhängte Fluch nicht bloß für einen Tag gelten, sondern alle Geschlechter späterer Zeiten daran erinnern sollte, dass diese Stadt nur durch göttliche Kraft erobert ward. Daher sollten die Ruinen und Trümmer als Siegeszeichen ein dauerndes Denkmal bilden, weil ein erneuter Aufbau das Andenken an jenes Wunder ausgewischt hätte. Damit die Zerstörung des Ortes die Nachkommen an Gottes Macht und Gnade erinnern möchte, spricht Josua einen gewaltigen Fluch darüber, damit niemand die einmal

zerstörte Stadt wieder aufbaue. Die unachtsamen Menschen haben solche Hilfsmittel zur Erinnerung nötig, sonst würden sie Gottes Wohltaten in Vergessenheit begraben. Und dass Gott ihnen durch solch äußeres Schaustück einprägen musste, was er vermag, darin liegt ein versteckter Tadel ihrer Undankbarkeit. Des Schwures Inhalt ist, dass jeder, der etwa sich anschickt, Jericho wieder aufzubauen, durch den unglücklichen und traurigen Anfang erfahren soll, dass er ein frevelhaftes und verbrecherisches Werk beginnt. Durch den Tod seiner Söhne wird derjenige gestraft werden, der sich in seiner wahnsinnigen Verblendung soweit versteigt. Diese Verfluchung hat Josua nicht aus sich selbst hervorgebracht, sondern er war ein Prediger der göttlichen Rache. Umso unglaublicher ist es, dass im Volke Gottes sich doch ein Mann fand, welchen jene furchtbare Verfluchung in den feierlichen Worten Josuas von einer frevelhaften Schändung nicht zurückhielt: zu Ahabs Zeit trat Hiel, ein Bürger von Bethel auf, welcher den Herrn durch sein Tun geradezu mit bewusster Absicht zu reizen wagte (1. Kön. 16, 34). Aber gleichzeitig bestätigt die heilige Schrift, dass die Voraussage Gottes durch Josuas Mund nicht unerfüllt blieb; denn auf seinen Erstgeborenen Abiram legte er Jerichos Grundstein, und auf seinem jüngeren Sohn Segub errichtete ihre Tore. So musste er durch den Tod seiner Söhne erkennen, was es heißt, gegen den Willen und die Absicht Gottes irgendetwas zu versuchen.

Kapitel 7.

V. 1. **Aber die Kinder Israel vergriffen sich** usw. Das heimliche Vergehen eines Mannes, das hier berichtet wird, stürzte das ganze Volk, auch die Unschuldigen, in Schuld. Es könnte zwar ungerecht erscheinen, dass wegen der heimlichen Tat eines Einzelnen das ganze Volk, das nichts davon wusste, verurteilt wurde. Aber das ist ja nichts Neues, dass die Sünde eines Gliedes auf den ganzen Körper übergeht. Auch wenn uns der Grund völlig verborgen bliebe, müsste es uns genügen, dass diese Übertretung eben den Kindern Israel angerechnet wurde, obwohl die Schuld sich auf einen Einzelnen beschränkte. Aber weil es zu geschehen pflegt, dass auch Leute, die nicht ganz schlecht sind, durch bequemes Gehenlassen den Fehlern der Brüder Vorschub leisten, so wird ein Anteil an der Schuld mit gutem Grund auf sie alle gewälzt, welche sich durch Vertuschen mit in die Sünde verwickeln. Auch Paulus rechnet den Korinthern die Schandtät des Einzelnen zu und tadelt heftig ihren Stolz, weil sie trotz solcher Schande sich noch zu rühmen wagen (1. Kor. 5, 1 ff.). Hier aber muss man doch annehmen, dass keiner den Dieb kannte, daher kann man keinen als mitschuldig bezeichnen, weil er etwa, ohne die Tat zu verhindern, sie geschehen ließ. Aber man könnte sagen: Sie waren mitschuldig, weil sie vorher nicht genug auf allerlei Übertretungen geachtet hatten. Daher konnte es geschehen, dass dieser Elende sich zu solcher Schandtät erkühnte. Das Unkraut sprosst ja heimlich und bringt schädliche Früchte, wenn es nicht früh genug ausgerissen wird. Doch der Grund, weshalb Gott das ganze Volk wegen dieses Diebstahls für schuldig erklärt, liegt tiefer. Er wollte durch dieses außerordentliche Beispiel die Nachkommen daran mahnen, dass sie alle mitschuldig würden an dem Vergehen eines Einzelnen, damit sie sich desto sorgfältiger vor allen Fehlritten hüteten. Wir wollen uns kein Urteil erlauben, bis einst die Bücher geöffnet werden, in denen Gottes Urteile klar offenliegen, die jetzt noch unsern blinden Augen verborgen bleiben. Uns möge es genügen, dass durch das Vergehen des einen Mannes das ganze Volk verunreinigt wurde, weil der oberste Richter also entschieden hat, vor dem wir jetzt verstummen müssen, gleichwie wir dereinst vor seinem Richterstuhl zu erscheinen haben. Ausführlich wird mitgeteilt, aus welchem Stamm Achan stammte: das geschieht, um die Schande zu mehren und öffentlich bekannt zu geben; es soll deutlich werden, wie seine Tat die ganze Familie und den ganzen Stamm befleckte. Wenn also einer unserer Angehörigen ein Verbrechen begeht, so wird in sei-

ner Person uns gleichsam ein demütigendes Zeichen aufgedrückt. Das geschieht nicht etwa, weil es gerecht wäre, alle Angehörigen eines Verbrechens zu beschimpfen, sondern damit alle Verwandten eifrig einander zur Besserung antreiben und anerkennen lernen, dass nicht nur ein eigenes Vergehen, sondern auch falsche Nachsicht Strafe verdient. Der Anstoß war umso größer, weil eine solche Schandtät gerade im Stamme Juda, der Zierde des ganzen Volkes, zu tadeln war. Nur durch Gottes wunderbaren Rat ist es geschehen, dass er trotzdem seine bevorzugte Stellung behielt, welche ihm die Hoffnung auf den zukünftigen Königsthron gab. Aus der strengen Bestrafung, die das Ärgernis beseitigen sollte, lernen wir, dass die Kirche zur Abwehr solcher Anstöße, die den Spott der Gottlosen herausfordern, kein besseres Mittel hat, als strenge Verurteilung aller Vergehen.

V. 2. **Da nun Josua** usw. Die Klugheit erfordert, dass man die Lage der Stadt und ihrer Zugänge erkundete, um nicht beim Vorgehen durch unbekanntes Gebiet in einen Hinterhalt zu fallen. Es scheint ein Fehler gewesen zu sein, nur mit 3 000 Mann vorzugehen; und dass dieselben zurückgeschlagen wurden, wäre dann die gerechte Strafe für diesen etwas leichten Betrieb gewesen. Doch der heilige Geist sagt, nicht die geringe Anzahl sei der Grund gewesen, weshalb sie verstreut wurden, sodass die Schuld an dem Verlust darin zu suchen wäre. Vielmehr wollte Gott nach seinem verborgenen Ratschluss durch diesen noch nicht sehr großen Verlust seinen Zorn bekunden. Das war ein besonderer Beweis seiner Milde, dass er das Volk ohne große Niederlage veranlasste, das rechte Heilmittel für den Schaden zu suchen. Vielleicht hätten die Bewohner von Ai den Ausfall gar nicht gewagt, wenn die Israeliten mit einem ordentlichen Heere die Stadt angegriffen hätten. So bahnte sich Gott erst einen Weg für sein Gericht: doch mäßigt er es so sehr, dass er die verborgene Schandtät nur aufdeckt, durch die sonst das ganze Volk, wie durch eine schleichende Pest, vergiftet worden wäre. Obgleich es nun nicht wunderbar ist, dass die Israeliten auf dem ungünstigen abschüssigen Boden geschlagen wurden, so zeigt sich doch ganz klar und deutlich, dass sie durch Furcht und Schrecken besiegt waren, noch bevor sie zum Kampfe kamen; denn sie wandten sich um und zogen sich von den Höhen in eine Talsenkung (V. 5) zurück. Wie sehr die Feinde sie verachteten, beweist der Mut und die Siegeszuversicht: sie scheuten sich nicht, den Fliehenden eiligst bis zum Lager nachzujagen. Schrecken verbreitete sich im Lager, der alle Herzen verzagt machte. Sie hatten ja auch Ursache, sich zu fürchten. Bisher hatten sie fast spielend einen Sieg nach

dem anderen errungen; jetzt mussten sie sehen, dass sie schimpflich unterlegen waren. Ungewöhnliche Überraschungen erschrecken uns am meisten. Himmlische Furcht schmetterte sie nieder mehr als der Tod von dreißig Menschen und die Flucht der dreitausend.

V. 6. **Josua aber zerriss seine Kleider** usw. Es war nicht recht, dass ein beherzter Führer bei dem Verlust von dreißig Mann so aus der Fassung kam. Leicht hätte er ja mit hundertmal so viel Truppen die von dem weiten Wege ermüdeten Feinde überwinden können. Dennoch war der tiefe Schmerz, der ihn zu Boden drückte und fast mutlos machte, wohl begründet. Gott hatte verheißt, die Kinder Israel würden stets siegreich sein. Darum konnten sie sich nicht trösten mit dem Gedanken an den wechselnden Erfolg im Kriege, mit dem sonst Besiegte sich trösten und wieder aufrichten können. Da ihr Erfolg ihrer Erwartung nicht entsprach, so erklärte Josua den wahren Grund, das Unglück könne nur dadurch entstanden sein, dass Gott seine verheißene Hilfe ihnen entzogen habe. Darum überlassen sich die Ältesten mit ihm nicht nur dem Schmerz und der Trauer, sondern beginnen eine feierliche Trauerklage. Sie zerreißen ihre Kleider und streuen sich Asche aufs Haupt, wie es bei tiefster Trauer geschah. Diesen Brauch haben auch die Ungläubigen, um ihren Schmerz auszudrücken. Doch war er für die frommen Verehrer Gottes ein besonderes Mittel, um Gottes Zorn durch Abbitte zu besänftigen. Daher liegt im Zerreißen der Kleidung das Bekenntnis der Schuld. Das geht ja auch aus dem angefügten Gebet hervor, in welchem frommer Glaube mit übergroßer Erschütterung ringt. Es zeugt von Glauben, dass sie sich geradeswegs zu Gott hinwenden. Sie erkennen, dass seine Hand die Wunden schlägt, aber auch bereit ist, sie zu heilen. Doch lassen sie sich von ihrem Schmerz allzu weit hinreißen in dem Wunsche: Wären wir doch geblieben in der Wüste! Es ist nichts Neues, dass bei frommen Seelen, die mit heiligem Eifer sich anschicken, Gott zu suchen, das Glaubenslicht doch durch heftige Gemütsbewegungen verdunkelt wird. Alle derartigen Gebete würden sündhaft sein, wenn Gott nicht nach seiner unermesslichen Güte diese Flecken übersehen und die Gebete trotzdem annehmen wollte. Immerhin ist die Offenherzigkeit, mit der sie freimütig zu Gott eilen und alle ihre Sorge auf ihn werfen, noch viel annehmbarer als die falsche Bescheidenheit der Heuchler: diese nehmen sich vielleicht eifrigst zusammen, dass nur ja kein Wort als Beweis ihrer Frechheit ihnen entschlüpfe, aber im Innern sind sie voll trotziger Auflehnung. Josua ging zu weit, als er mit Gott über die Ausführung des Volkes aus der Wüste haderte. Und er lässt sich zu noch

größerer Auflehnung hinreißen, als er der Verheißung und Absicht Gottes den stürmischen Wunsch entgegengesetzt: Wären wir doch nie aus der Wüste gezogen! Das hieß doch Gottes Bund vernichten. Aber weil es seine Absicht war, Gottes Ehre unversehrt zu erhalten, ist die Heftigkeit, die sonst Gottes Zorn mit Recht herausgefordert hätte, entschuldbar. Wir lernen daraus, dass auch die Heiligen, wenn sie dem rechten Ziele zustreben, leicht straucheln und fallen können. Das kann sogar bisweilen im Gebet geschehen, wo doch die Echtheit des Glaubens und Gehorsams am meisten offenbar werden sollte. Dass es dem Josua um Gottes Ehre vor allen Dingen zu tun war, zeigt der folgende Vers, in welchem er als ein Mann redet, dem die Verteidigung Gottes aufgetragen ist (V. 8): **Mein Herr, was soll ich sagen**, spricht er, wenn man mir vorhält, dass Israel seinen Feinden den Rücken gekehrt hat? Mit Recht klagt er darüber, dass er darauf nichts zu antworten habe. Gott hatte ihn ja zum Herold und Zeugen seiner Gnade erwählt, daher durfte er auf ständigen siegreichen Fortschritt hoffen. Vorher hatte er die zu seinem Amte ihm geschenkte göttliche Macht laut gerühmt; jetzt musste der unglückliche Ausgang ihn zu schimpflichem Verstummen zwingen! Am meisten kränkte ihn die Schmach, die dadurch auf seine göttliche Berufung fiel. Damit wollte er nicht für seine eigene Ehre sorgen, sondern nur Gottes Wahrheit vor der ganzen Welt schützen. Weil er auf Gottes Geheiß hin das Volk in das Land Kanaan geführt hatte, bezeichnet er nun bei dem Unglück den Herrn sowohl als Urheber wie als Rächer, als wollte er sagen: Weil ich nun in solche Bedrängnis von dir hineingeführt worden bin, sodass ich als Betrüger erscheinen könnte, so ist es nun auch deine Sache, zu meiner Verteidigung helfend einzugreifen.

V. 9. **Wenn das die Kanaaniter hören** usw. Josua hält dem Herrn vor, was weiter zu befürchten steht: alle Nachbarvölker, welche zwar augenblicklich unterworfen waren und im äußersten Schrecken über Gottes Wunder sich ruhig verhielten, würden aufs Neue zu einem plötzlichen Angriff auf das Volk Mut gewinnen. Das war sehr wahrscheinlich. Gottes Macht hatte ihren Widerstand gebrochen und sie niedergeschmettert. Sicherlich würden sie sich kühn zum Angriff erheben, sobald sie aufhörten, vor Gottes Macht zu zittern. So überlässt Josua es dem Herrn, gegen die Gefahr, welche die Zukunft zu bringen schien, rechtzeitig Vorsorge zu treffen. Die Kanaaniter würden sicher diese Gelegenheit benutzen und in plötzlichem Vorstoß das entmutigte Volk leicht überwältigen. Die letzten Worte zeigen, dass er nicht nur um das Es Heil des Volkes besorgt war; vor allem ängstigte er sich um

das Ansehen des göttlichen Namens, damit dieser nicht dem Spott der Gottlosen preisgegeben würde. Das wäre die natürliche Folge gewesen, falls das Volk aus dem so oft verheißenen Erbe wieder herausgetrieben worden wäre. Dabei denken wir an Gottes Ausspruch im Liede Mose (5. Mo. 32, 26): „Ich würde ihr Gedächtnis aufheben unter den Menschen, wenn ich nicht den Zorn der Feinde scheute, dass nicht ihre Feinde stolz würden und sagen: Unsere Macht ist hoch und der Herr hat nicht solches alles getan.“ Jetzt gilt es, sagt Josua, auf der Hut sein, damit nicht die Feinde durch die Niederlage des Volkes so übermütig werden, dass sie über Gott selbst triumphieren.

V. 10. **Da sprach der Herr zu Josua** usw. Gott tadelt Josua nicht deshalb, weil er sich zu Boden wirft, um die Niederlage des Volkes zu beklagen. Das war ja doch der Weg, um Vergebung zu erlangen: demütig fürbittend musste er sich vor ihm hinwerfen. Er tadelt ihn aber, weil er sich maßloser Trauer hingibt. Lange genug hat er auf dem Boden gelegen: nun soll er aufhören, zu trauern, soll nicht länger untätig sein, weil ein anderes Mittel zur Heilung erforderlich ist. Zuerst wurde die Ursache des Unglücks aufgedeckt, jetzt schreibt Gott das Heilmittel vor. Die Niederlage kam daher, dass Gott, gekränkt durch des Volkes Frevel, ihm seinen Schutz entzogen hatte. Oben haben wir davon gesprochen, warum der Frevel eines Einzelnen an allen bestraft werden musste. Gottes Verdammungsurteil hat eben verborgene Gründe, über die man wohl ernstlich nachdenken, die man aber nicht allzu neugierig aufspüren darf. Es war noch ein Beweis besonderer Milde, dass er die Strafe, die nach seinem Urteil alle betreffen sollte, nur an dem einen durch die Schandtat befleckten Hause ausführte. Die folgenden Worte Gottes (V. 11) zeigen das Verbrechen in seiner ganzen Größe: sie haben **meinen Bund übertreten** usw. Als „Bund“ wird das bezüglich des Banns ergangene Verbot bezeichnet. Denn es lag eine gegenseitige Abmachung vor, nach welcher dem Herrn die Erstlinge gehören sollten, wogegen er die Beute des ganzen Landes den Kindern Israel überließ. Es ist also nicht vom Bund im Allgemeinen die Rede, sondern Gott beklagt sich darüber, dass man ihn mit dem Verbannten betrogen habe, wie denn sofort erläuternd hinzugefügt wird: **und haben des Verbannten genommen**. Was zuletzt steht, dass sie das entwendete Gut **unter ihre Geräte gelegt** haben, scheint auf den ersten Blick ein geringes Vergehen, bezeichnet aber gerade den Gipfel ihres Verbrechens. Die Gier nach Gewinn kann bisweilen auch solche reizen, die im Allgemeinen nicht unredlich sind; aber das Verbergen und Behalten des Ge-

stohlenen zeigt die Verstocktheit des Verbrechers, der keine Reue empfindet. Im nächsten Verse (V. 12) hat die Aussage: **sie sind im Bann** – den etwas abweichenden Sinn, dass die Kinder Israel wegen des entwendeten Goldes unter einem Fluch stehen und also beinahe dem Verderben geweiht sind.

V. 13. **Stehe auf und heilige das Volk.** Da sie gleichsam vor Gottes Angesicht gestellt werden sollten und doch nicht unrein vor ihm erscheinen durften, so war eine Entsühnung notwendig. Darum befiehlt Josua dem Volke die im Gesetz vorgeschriebene Reinigung. So unbedeutend die Reinigungszeremonie an sich war, sie wurde wertvoll als ein Mittel, um das gleichgültige Volk aufzuwecken. Die äußerliche Opferdarbringung sollte sie zur geistlichen Reinigung führen. Die Enthaltung von dem, was sonst erlaubt war, wies sie mahnend darauf hin, dass die höchste, außerordentlichste Reinheit von ihnen verlangt wurde. Josua verkündigt vorher, was geschehen werde, damit jeder umso ernstlicher sich prüfe. Stufenweise geht Gott vor, um ihnen Bedenkzeit zur Selbstbesinnung zu geben. Das ist der Grund, weshalb er von den Stämmen zu den Familien und schließlich zu den einzelnen Personen übergeht. Darin zeigt sich Achans Verstocktheit nur umso schlimmer. Er verdoppelt seine Schamlosigkeit. Kühn wirft er sein Los und scheut sich nicht, Gott zu verspotten. Warum bekennt er nicht, da er sich er tappt sieht, eiligst von selbst seine Schuld, warum wartet er hartnäckig, bis er gegen seinen Willen hervorgezogen wird? Das ist der verdiente Lohn aller, die sich dem Satan überlieferten und von ihm verblenden ließen. Als sein Stamm und seine Familie getroffen wurde, musste er deutlich erkennen, dass er Gottes Hand nicht entrinnen würde – warum trat er nicht vor, um durch freiwilliges Geständnis Vergebung zu erflehen? Also ward sein Herz und Sinn vom Teufel ganz verblendet, weil er in der Verstocktheit beharrte. Wenn nun auch Gott nicht jedes Mal die Schandtaten in dieser Weise ans Licht bringt und nicht in jedem Falle das Los gebraucht, so zeigt doch dieses Beispiel, dass nichts so verborgen ist, was er nicht zu seiner Zeit aufdeckte. Die Art der Offenbarung ist verschieden, doch möge jeder bedenken, dass alles, was sonst kein Mensch in der weiten Welt bemerkt, vor Gott nimmermehr verborgen bleibt, und dass es seinem Willen überlassen ist, es zu offenbaren. Wenn die Sünde auch zu schlummern scheint, sie liegt doch vor der Tür und lauert auf den Elenden, bis sie ihn überfallen kann.

V. 19. **Und Josua sprach zu Achan** usw. Durchs Los, das scheinbar nach Zufall entscheidet, war Achan überführt worden. Weil Gott gesagt hatte, er wolle den Täter gleichsam mit dem Finger zeigen, verlangt Josua, ohne erst zweifelnd zu fragen, gleich ein Geständnis der Tat. Er wendet, wie es scheint, dieselbe Beschwörungsformel an, mit welcher die Schriftgelehrten und Hohenpriester nach Joh. 9, 24 den durch Christus geheilten Blinden zur Verantwortung ziehen. Doch hatte Josua einen besonderen Grund den Achan also aufzufordern: **Gib Gott die Ehre**. Denn durch Ableugnen und Ausflüchte hätte er für unwahr erklärt, was Gottes Verfügung festgestellt hatte. Der Fall war durchs Los entschieden. So fordert Josua Anerkennung des göttlichen Urteils. Zweckloses Abstreiten hätte das Verbrechen noch vergrößert. Es ist weder Ironie noch Verstellung, wenn er ihn anredet: **Mein Sohn**. Obwohl er ihn bereits zum Tode verurteilt hatte, möchte er doch noch seine väterliche Liebe zu ihm bezeugen. An seinem Beispiel mögen Richter lernen, bei der Bestrafung von Verbrechern ihr Urteil so sehr zu mildern, dass sie sich nicht zu unmenschlicher Strenge hinreißen lassen. Doch soll ihr Mitleid sie auch nicht gleichgültig und nachlässig machen. Sie sollen dem Verurteilten als Väter gegenüberstehen, die das rechte Maß von Milde mit der erforderlichen Strenge zu vereinigen wissen. Viele suchen die Angeklagten durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen, indem sie sich stellen, als wollten sie Verzeihung gewähren. Doch wenn sie ihnen dann ein Geständnis entlockt haben, überliefern sie Leute, die schon auf Freisprechung hoffen, plötzlich dem Henker. Josua aber, der den Angeklagten vor Gottes Richterstuhl gestellt hat, sucht ihn nicht mit leeren Gnadensversprechungen zu gewinnen. So kann er dann auch freimütig Gottes Urteil aussprechen.

V. 20. **Da antwortete Achan** usw. Ganz niedergeschmettert sucht Achan keine Ausrede, will auch sein Verbrechen nicht beschönigen, sondern legt ein offenes Bekenntnis ab. Der heilige Name Gottes ist ein besseres Mittel, um ein Geständnis herbeizuführen, als alle Foltern. Doch ist Achans Offenherzigkeit kein Zeichen der Reue. Schrecken und Angst treiben ihn, das zu offenbaren, was er am liebsten verborgen hätte. Es kommt öfter vor, dass Frevler, die sich zuerst herausreden wollten, plötzlich von selbst Zeugnis gegen sich ablegen, nicht etwa weil sie sich freiwillig dazu herabließen, sondern weil Gott sie gegen ihren Willen dazu zwingt. Achan gibt alle Einzelheiten seiner Tat der Reihe nach genau an: **also und also habe ich getan**. Er verkennt auch nicht seine eigene Freveltat, sondern da keinerlei Verteidigung und Entschuldigung möglich ist, verurteilt er sich selbst, wie es sich

gebührt: **Ich habe mich versündigt**, - so würde er nicht sagen, wenn er sich nicht dessen bewusst gewesen wäre, dass er sich am Heiligtum vergriffen hat. Also will er nicht mehr behaupten, er habe sich geirrt oder unbedacht-sam gehandelt.

V. 22. **Da sandte Josua Boten hin** usw. Das eilige Laufen der Boten beweist das allgemeine eifrige Bestreben, die Schande so schnell wie möglich zu tilgen. Angstvoll gedachten sie der göttlichen Drohung. Ich werde hinfort nicht mehr mit euch sein, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilgt. Darum eilen sie nicht nur, um Josuas Befehl schnell auszuführen, sondern um den Herrn wieder zu versöhnen. Das gestohlene Gut, das nun vor aller Augen hingelegt wurde, bewies deutlich genug die Ursache ihrer schmachvollen Niederlage. Jeder konnte mit eigenen Augen daran sehen, dass Gottes Zorn und die Entziehung seiner Hilfe berechtigt war. So wurde ihnen eingeprägt, was es bedeutete, dass Gott die Erstlinge des Landes Kanaan unvermindert für sich verlangte, auf dass sie seine Freigebigkeit stets im Gedächtnis behielten. Auch lernten sie gleichzeitig, dass Gott selbst in den verborgensten Winkeln alles erkennt, und dass es darum vergeblich ist, nach allerlei Hüllen zu greifen, um seinem Urteil sich zu entziehen.

V. 24. **Da nahm Josua** usw. Aus zwei Gründen wurde Achan mit seinen Kindern vor das Lager geführt. Zunächst geschah es, damit die Israeliten sich nicht durch die Hinrichtung verunreinigten, sodann auch, damit nicht irgendetwas von der Befleckung im Volke zurückbleibe. Es lag eine gewisse Feierlichkeit darin, dass die Strafe an den Missetätern außerhalb des Lagers ausgeführt wurde: auch dieses rechtmäßige Blutvergießen sollte mit einer gewissen Scheu ausgeführt werden. Nun wurde das verdorbene Glied vom Körper abgeschnitten und das Lager von der Verunreinigung befreit. Um dieses warnende Beispiel dem Gedächtnis einzuprägen, wurde der Ort danach benannt. Wenn wir uns an der Härte der grausamen Strafe stoßen, so wollen wir doch unser kühnes Urteil durch ehrfurchtsvolle Bescheidenheit mäßigen, und nicht tadeln, was unserer Meinung an Gottes Gerichten missfällt. Maßlos hart erscheint es uns wohl, dass die zarten unschuldigen Kindlein durch die Steinigung mitbestraft wurden. Dass die Tiere mitverbrannt werden, können wir eher begreifen: sie sind um der Menschen willen geschaffen und folgen darum mit Recht ihrem Herrn. Alles, was Achan besaß, wurde mit ihm vernichtet. Aber dass die Kinder wegen des Vergehens ihres Vaters vertilgt wurden, war eine harte Strafe, die zudem gegen Gottes eige-

nen, durch Hesekeiel (18, 20) verkündigten Grundsatz verstößt. Aber wir haben soeben schon, beim Bericht über die Zerstörung einer ganzen großen Stadt, wobei Jung und Alt niedergemetzelt wurden (zu 6, 21), uns darüber ausgesprochen, dass Gott niemanden ohne seine Schuld ins Verderben stößt, obgleich er die Missetaten der Väter auf die Kinder fallen lässt. Wir meinen, dass die kleinen unmündigen Kindlein keine Schuld hatten; allein wenn wir bedenken, wie viel tiefer Gottes Erkenntnis eindringt, als unseres Verstandes Wissen, so tun wir besser daran, bei seinem Urteil stille zu schweigen, statt uns durch Verwegenheit und eitle Selbstüberhebung vor Gott schuldig zu machen. Sicherlich war es kein unbedachter Zorn, der ihn dazu trieb, Achans Kinder grausamer Weise mit zu töten. Obwohl sie seine Geschöpfe, das Werk seiner Hand waren, obwohl sie außerdem das untrügliche Zeichen der göttlichen Annahme, nämlich die Beschneidung, an ihrem Fleische trugen, hat er sie dennoch dem Tode überliefert. Was bleibt uns da anders übrig, als im Bewusstsein unserer Unzulänglichkeit uns unter seinen unerforschlichen Ratschluss zu beugen? Es kann ja sein, dass es ihnen heilsam war, zu sterben. Und Gott kann doch das von ihm geschenkte Leben wieder nehmen, wann und wie es ihm gefällt. Einmal zerfleischt ein wildes Tier ein Kind, ein anderes tötet die Schlange mit giftigem Bisse. Eins fällt ins Wasser, das andere gerät ins Feuer; eins erstickt die Amme, das andere wird durch einen Stein zerschmettert. Vielen wird der Mutterleib zum Grab, ehe sie das Licht erblickten. Alle diese Todesarten treffen ein nach Gottes Willen. Wer wollte darum mit ihm rechten? Und wenn einer so töricht sein wollte, es zu tun, - was würde er damit ausrichten? Das steht fest: Keiner kommt um, den Gottes Wille nicht zum Tode bestimmt hätte.

Übrigens beweist die Erwähnung der Ochsen, Esel und Schafe, dass Achan nicht durch Armut und Not zum Diebstahl getrieben wurde, denn er war ein begüterter Mann. Es war unersättliche Gier, da er das gestohlene Gut nicht zum notwendigen Gebrauch, sondern zum Überfluss sich angeeignet hatte.

V. 25. Und Josua sprach usw. Mit Rücksicht auf das Volk musste Josua so scharf reden, denn dieser Fall sollte als abschreckendes Beispiel wirken. Er wollte den Achan nicht der Verzweiflung preisgeben, aber er wollte an seiner Person zeigen, welch schweres Verbrechen es sei, den Frieden der Gottesgemeinde zu stören. – Die Steinigung durch das ganze Volk war ein Zeichen des allgemeinen Abscheus; alle sollten dadurch bezeugen, dass sie sich von dem hier bestraften Frevel lossagten und davor zurückschreckten.

Der Steinhauften sollte ein bleibendes Denkmal für die Nachkommen sein. Zugleich sollte er aber auch verhüten, dass einer aus Unbedachtsamkeit ein Stücklein Silber oder Gold auflesen könnte. Gott hatte zuerst zwar befohlen, ihm das Gold darzubringen; nun aber lässt er nicht zu, dass sein Heiligtum durch gestohlenen Gut entweiht werde.

Kapitel 8.

V. 1. **Und der Herr sprach zu Josua** usw. Es kam vor allen Dingen darauf an, Josua und das ganze Volk mit neuem Mute zu erfüllen, damit sie siegesgewiss gegen die Stadt Ai vorrückten, bei der sie eben erst eine schimpfliche Niederlage erlitten hatten. Darum verspricht Gott, er wolle ihnen die Stadt überliefern, damit sie unerschrocken zum Angriff übergingen. Er will jetzt die Stadt nicht in offener Feldschlacht, sondern durch eine Kriegslist überwinden und befiehlt deshalb, die Feinde herauszulocken, um sie durch einen versteckten Hinterhalt umfassen zu können. Nun wäre es ja für die Israeliten nicht schwer gewesen, die paar tausend Mann mit ihrer ungeheuren Schar zu überrumpeln, wenn sie plötzlich und unvermutet die Stadt angegriffen hätten. Aber wir haben ja gesehen, dass alle den Mut verloren hatten. So nahm Gott denn Rücksicht auf ihre Verzagtheit und stellte ihnen keine größere Aufgabe als sie leisten konnten, bis sie sich von ihrer allzu großen Furcht erholten und umso freudiger seine Befehle ausrichteten. Doch mussten sie dabei selbst wieder eifrig tätig sein, damit sie einerseits nicht immer auf Wunder lauerten und deshalb feige zurückblieben, andererseits aber auch, damit sie bei all den verschiedenartigen Unternehmungen immer wieder dieselbe göttliche Macht erkennen sollten. Die schlaue Täuschung durch einen Hinterhalt sollte als Hilfsmittel ihnen zu offenem Kampfe wieder Mut machen. Die Verheißung sagt: **Fürchte dich nicht, ich habe ... Ai ... in deine Hände gegeben**; diese Worte richten sich zwar an Josua, doch ist das ganze Volk damit gemeint. Es war sehr notwendig, dass alle bis zum letzten Mann von ihrer Angst befreit und mit neuer Siegeszuversicht erfüllt wurden. Der Befehl, die Stadt wie Jericho zu verbrennen, wurde wohl mit Rücksicht auf die Niedergeschlagenheit des Volkes gegeben. Das Andenken an ihre Schmach sollte durch solche Rache getilgt werden. Die Beute aber überließ der Herr ihnen als Siegespreis, damit sie umso lieber den Eroberungszug unternähmen.

V. 3. **Da machte sich Josua auf** usw. Jedenfalls sind nicht alle aus dem Lager aufgebrochen, sondern das Kriegsheer wurde aus der Schar derer zusammengestellt, die am meisten im Kampfe geübt waren. Immerhin muss es ein zahlreiches Heer gewesen sein, denn sonst hätte er nicht 5 000 Mann für den Hinterhalt absondern können. Am Anfang des Berichtes scheint es so, als ob 30 000 Mann für den Hinterhalt abgesandt worden seien, doch zeigt der weitere Zusammenhang, dass die Zahl nicht so groß war. Ich glau-

be, dass er 30 000 Mann zum Kampfe geführt und 5 000 Mann als Hinterhalt abgezweigt hat (V. 12). Die Eile, mit der Josua die ihm erteilten Aufträge erledigt und frühmorgens aufbricht, zeigt die Wirkung der göttlichen Zusage. Wenn aus ihren Herzen nicht alle Furcht beseitigt gewesen wäre, so würden sie nicht so bereitwillig gehorcht haben. Unklug wäre es gewesen, eine so große Schar abzusenden, die auf verborgenen Wege an einen geeigneten Ort zum Hinterhalt gelangen sollten. Wenn sie auch in bester Ordnung ohne einen Laut voran marschiert wären, so hätte doch allein die Bewegung ihrer Füße schon Lärm verursachen müssen. Es wird ihnen kaum jemand begegnet sein, da ja alle Bewohner der Umgegend zur Stadt geflohen waren. Doch wird kurz darauf berichtet, der König von Ai habe das Heranrücken der Israeliten erfahren, bevor sie in die Nähe der Stadt kamen; also sind jedenfalls Kundschafter draußen gewesen. Selbst wenn sie niemand auf dem Marsche getroffen hätten, so war es doch unmöglich, an der Stadt vorbeizuziehen und bei Nacht sich an einem geeigneten Orte als Hinterhalt auf die Lauer zu legen, ohne sich durch irgendein Anzeichen zu verraten. Josua musste es deshalb für vorteilhafter halten, eine kleine Schar mit diesem Auftrag abzusenden, doch musste er wegen der Ängstlichkeit des Volkes ganz besonders vorsichtig sein, um nichts zu unternehmen, was große Gefahr mit sich zu bringen schien. Gott hatte Geduld mit seinem Volk und überliefert ihm die Feinde durch leichten Sieg. Seine außerordentliche Gnade zeigt sich besonders darin, dass er die Feinde mit Blindheit schlägt, sodass sie nichts von dem Hinterhalt ahnen. Diese außerordentliche Hilfe Gottes will der Schreiber dieser Geschichte preisen, indem er rühmend hervorhebt, dass Gott die 30 000 Krieger unter Josuas Führung und die 5 000 anderen, die er unter dem Schatten seiner Hand geleitet, vor den Feinden verborgen hält.

V. 15. Josua aber und das ganze Israel stellten sich, als würden sie geschlagen. Eine Kriegslist war es, als sie durch scheinbare Flucht die Feinde von der Stadt weglockten, um ihnen dort den Rückzug abzuschneiden. Denn ehe diese überhaupt ahnten, dass ihnen im Rücken Gefahr drohe, ging die Stadt bereits in Flammen auf. Während der König von Ai die anscheinend geschlagenen Israeliten verfolgte, hatten die bei Bethel versteckten Krieger Zeit genug, die ganze Stadt zu erobern, sodass die Bürger ihren völligen Untergang zu spät erkannten. Von allen Seiten wurden sie angegriffen, und der Anblick der brennenden Stadt brachte sie zur Verzweiflung, sodass keiner entkam. Die Frage, ob man überhaupt durch List und Hinterhalt die

Feinde überwältigen dürfe, entspringt aus völliger Unkenntnis. Zum Kriegführen gehört nicht nur das Totschlagen. Im Gegenteil: man ehrt diejenigen als die besten Heerführer, welche durch Kriegskunst und Klugheit mehr ausrichten, als durch den bewaffneten Angriff. Je schlauer einer wird durch Kriegserfahrung, desto besser ist er als Soldat. Wenn der Krieg überhaupt berechtigt ist, so ist dabei reiche Gelegenheit, solche Kriegskünste anzuwenden, um den Sieg zu erringen. Verwerflich ist es nur, wenn man ein gegebenes Wort nicht hält und den versprochenen Waffenstillstand bricht.

V. 17. Dass nicht ein Mann überblieb. Nicht alle Bewohner hatten sich am Ausfall beteiligt. Greise, Kinder und Untaugliche waren nicht auf das Schlachtfeld geeilt. Aber es waren keine Soldaten zum Schutze der Stadt zurückgeblieben. Auch von Bethel war dasselbe berichtet. Daraus geht hervor, dass die Männer dieses unbedeutenden Ortes unter fremder Führung mitgezogen waren. Ihre eigene Stadt, die sie doch nicht schützen konnten, verließen sie und führten ihre Streitkräfte dem König von Ai zu, dem sie wohl tributpflichtig waren. Ob sie nun schon vor der Ankunft der Israeliten nach Ai gezogen waren zum gemeinsamen Kampfe, ist ungewiss. Vielleicht hatten sie einen Vertrag geschlossen, nach welchem sie, die doch keinen Widerstand leisten konnten, sich in die befestigte Stadt zurückzogen und sich im Schatten der mächtigeren Nachbarstadt schützten.

V. 18. Da sprach der Herr zu Josua usw. Der Sieg war doch wohl nicht so ganz leicht. Die Stadt war außerordentlich befestigt, die Bürger kämpften kühn und tapfer, und die Israeliten waren von Angst erfüllt. Da verheißt Gott jetzt durch die Erhebung der Lanze, er werde selbst die Stadt erobern. Bei unzweifelhaftem Siege war solches Zeichen überflüssig. Jedenfalls waren sie doch sehr erregt und verwirrt; darum sollte dieses Mittel zur Ermutigung dienen. Gleich darauf (V. 19) wird freilich angegeben, dass bei Erhebung der Lanze der Hinterhalt aufbrach, sodass es sich doch nicht um ein Unterpfand der Gnade, sondern um ein verabredetes Zeichen zu handeln scheint. Aber es ist doch nicht glaublich, dass sich solches Zeichen auf eine so weite Entfernung sehen ließ. Auch steht nicht ausdrücklich da, dass die Sache so gemeint war. Der Aufbruch wird also nur gleichzeitig erfolgt sein, weil der bestimmte Augenblick gekommen war oder das Geschrei und der Waffenlärm den im Hinterhalt liegenden Leuten die Gewissheit gab, dass der Kampf begonnen hatte. In diesem letzteren Falle hätten freilich auch sie von der Erhebung der Lanze Nutzen gehabt. Aber die Hauptabsicht war je-

denfalls, durch dies feierliche Zeichen den Glauben an den gewissen Sieg zu bekräftigen: auf diese Weise machte Josua nach Gottes Befehl den Seinen Mut. Denn alsbald lesen wir (V. 26), dass er seine Hand nicht wieder zurückzog, bis die Stadt erobert, der Feind vernichtet und der Kampf vollendet war. Also hat er die Lanze mitten im Kampfe wie ein Triumphzeichen getragen. Als er den Befehl zum Angriff gab, verkündete er bereits den Sieg. – Wird auch der Bericht durch Wiederholungen einigermaßen undeutlich, so steht der Verlauf des Kampfes im Ganzen doch fest: Israel zieht sich scheinbar fliehend zurück. Der Kampf wird nicht eher begonnen, als bis die Bürger von Ai von der Stadt und ihrer Verteidigungslinie weggelockt sind. Während nun beide Heere zu streiten beginnen, brechen die Krieger aus dem Hinterhalt hervor. Ihre Eile war so groß, dass die Flammen bereits emporschlugen, als die Feinde sich umkehren. Daran erkennen sie, dass ihre Stadt in Israels Besitz war. Die Hauptschlacht entspinnt sich aber erst, als die Krieger aus der Stadt nun auch gegen sie vorrücken. Von allen Seiten eingeschlossen, haben sie keinen Platz mehr zur Verteidigung, keine Weg zur Flucht. In ihrer Verzweiflung werden sie alle niedergehauen. Das Feuer war zuerst nur ein Zeichen, an dem beide Heere erkennen sollten, dass Israel die Stadt erobert hatte. Ganz verbrannt wurde sie erst später (V. 28). Es war doch nicht möglich, in einem Augenblick die Beute zu sammeln und fortzuschaffen; also wäre es töricht gewesen, die Beute, welche Gott den Israeliten zugestanden hatte, mit eigener Hand zu verbrennen. Das erste Feuer war nur ein Zeichen der vollzogenen Einnahme der Stadt: die Israeliten zündeten sie an, nachdem sie ohne Blutvergießen und Anstrengung durch die geöffneten Tore eingezogen waren. Nach der Rückkehr aus dem Kampfe hat Josua dafür gesorgt, dass die Stadt gründlich zerstört wurde, und hat einen großen Steinhaufen daraus gemacht.

V. 25. Und alle, die des Tages fielen usw. Diese Worte sagen einfach: alle, die ausgezogen waren und die man in der Stadt fand, wurden ohne Ausnahme getötet. Das kann man auch beziehen auf die Greise, Kranken, Kinder und Weiber, die in der Stadt getötet wurden. Wir können aber auch annehmen, dass die nicht allzu große und volkreiche Stadt mit den kleineren Orten vereinigt war und dass alle, die auf dem Schlachtfelde fielen, gezählt sind.

V. 26. Josua zog nicht wieder ab seine Hand. Weil die erhobene Lanze ein himmlisches Zeichen zur Ermutigung war, hielt Josua die Herzen der Krie-

ger so lange durch ihren Anblick aufrecht, bis sie die Stadt erobert hatten. Die ganze Ehre des Sieges überträgt er auf Gott. Dass er ein starker Kriegsheld war, wissen wir aus anderen Stellen. Hier hätte er leicht seine eigene Kriegstüchtigkeit zeigen können. Das hätte seine Ehre und sein Ansehen viel mehr gefördert. Allein mit seiner auf die Lanze gelegten Hand ermahnte er die Krieger, auf Gott allein zu schauen, dem er den Erfolg des Kampfes überlässt. So half er durch das Umhertragen der Lanze mehr, als wenn er mit eigener Hand bald hier, bald dort ganze Haufen von Feinden niedergelassen hätte. So ist sein Stillesein rühmenswerter, als irgendwelche Betriebsamkeit hätte sein können.

V. 29. Und ließ den König zu Ai usw. Die besondere Strenge gegenüber dem Könige zu Ai entsprach jedenfalls genau dem Urteil Gottes. Meist schonen die Sieger die gefangenen Könige, weil ihre hohe Stellung eine gewisse Ehrfurcht verlangt. Allein an den Königen jener Völker wollte Gott gerade besonders zeigen, wie sehr er ihre so lange geduldeten Freveltaten verabscheute. Denn da alle dem Untergang geweiht waren, musste Gottes Rache mit Recht die Führer, welche eigentlich am Untergang schuld waren, ganz besonders streng und hart treffen. Durch die den Königen zugefügte Schmach wurde dann auch vermieden, dass die Israeliten etwa bei der allgemeinen Vernichtung durch unangebrachtes Mitleid zu milde und schonend vorgingen. Gott überlieferte mit Absicht den König lebendig in Josuas Hand, damit seine Bestrafung als warnendes Beispiel Beachtung fände. Wäre er mit der großen Masse gefallen, so würde ihm die besondere Schmach erspart geblieben sein. Jetzt aber straft Gott selbst nach seinem Tode noch seinen Leichnam. Nachdem er gehenkt worden, wird er vor das Stadttor geworfen, wo vor dem Richterstuhle die Urteile vollstreckt wurden. Ein großer Steinhaufen wird als Warnungszeichen für die Nachkommen errichtet. So wurde er begraben. Dabei erkennen wir, dass nichts in Übereilung geschah. Sorgfältig beachtet Josua die Vorschriften des mosaischen Gesetzes (5. Mo. 21, 23): Wer an den Galgen gehenkt wird, muss vor Sonnenuntergang abgenommen werden, weil es ein fluchwürdiger Anblick ist. Menschliche ist es, Leichname unter die Erde zu verscharren, grausam dagegen, sie den wilden Tieren und Vögeln zum Zerfleischen vorzuwerfen. Damit also das Volk sich an solche Barbarei nicht gewöhne, ließ Gott nur unter der Bedingung zu, dass Übeltäter gehenkt würden, dass sie nicht länger als einen Tag unbegraben hängen dürften. Um das Volk auf diese leicht vergessene Pflicht aufmerksam zu machen, hatte Mose gesagt: „Verflucht sei, der

am Holz hängt“, - gerade als wollte er sagen, das Land würde durch solche Todesart befleckt, wenn dieser Anstoß nicht gleich wieder beseitigt würde.

V. 30. **Da baute Josua** usw. Dieses erste außergewöhnliche Opfer im Lande Kanaan ließ Gott sich aus dem Grunde darbringen, damit das Volk dadurch seine Dankbarkeit bezeuge und das Land von Anfang an ihm weihe. Vorher konnten sie das noch nicht nach Belieben und auf eigenem Grund und Boden tun, solange sie noch kein von den Feinden gesäubertes Gebiet in Besitz genommen hatten. Gott hatte (5. Mo. 27, 2 ff.) befohlen, sie sollten auf den Berg Ebal einen Altar bauen und zwei Steine aufrichten, sie mit Kalk anstreichen und darauf das Gesetz aufschreiben, damit man es im Vorbeigehen lesen könne. Nun sehen wir, das beides genau ausgeführt wird. Ein dritter Auftrag betraf die Ausrufung von Segen und Fluch. Auch diesen erfüllte Josua ebenso sorgfältig. Bei dem Altar wird hervorgehoben, er sei nach Gottes Gebot aus unbehauenen Steinen aufgerichtet worden: **von ganzen Steinen, die mit keinem Eisen behauen waren**; so werden die rohen Steinblöcke genannt, die in keine bestimmte Form gebracht waren. Das wird ja ausdrücklich 5. Mo. 27 verlangt. Einige Ausleger sehen darin einen Hinweis darauf, dass die Anbringung menschlicher Erfindungen Gottes Ehre beeinträchtigen könnte. So richtig dieser Gedanke an sich ist, so wenig passt er zu dieser Stelle. Gottes Absicht war hier nur, dauernde Altäre zu verbieten. Wir wissen ja, dass das Opfergesetz einen einzigen Altar vorschrieb, einerseits um den Zusammenhalt aller zu fördern, andererseits um jeglicher Verführung zu wehren, damit nicht irgendein Aberglaube von außen her sich einschleiche, endlich damit der Gottesdienst einheitlich bleibe. Verschiedene Altäre hätten leicht zur Spaltung und Uneinigkeit verleitet. Auch ließ Gott nicht den Ort durch das Volk auswählen, sondern forderte dieses Recht stets für sich selbst. So hält er die Ausübung des Gottesdienstes stets an den Orten fest, an denen er das Gedächtnis seines Namens aufrichtete. Weil nun aber nicht immer sofort Gottes Wille offenbart und der Ort bestimmt wurde, war es, um eine Unterbrechung des Gottesdienstes zu verhüten, erlaubt, an den Orten, wo die Lade Halt machte, einen Altar zu errichten. Aber er musste als ungeordneter Steinhaufen oder aus Rasenstücken hergestellt werden, damit er nur eine Zeitlang stehen bleibe und nachher wieder auseinanderfalle. Durch diese Verordnung sollte der für immer geltende Altar, für welchen Gott den Berg Zion bestimmt hatte, ganz besonders wichtig erscheinen. Darum heißt es im 122. Psalm: „Ich freue mich, denn meine Füße stehen in den Toren, Jerusalem.“

V. 32. **Und schrieb daselbst auf die Steine.** Hier handelt es sich um andere Steine, mit denen Gott für alle Zeiten an sein Gesetz erinnern wollte. Solches Denkmal war wie ein vorgeschobener Riegel, der die Reinheit der israelitischen Religion gegen Ägyptens Aberglauben schützen sollte. Der Kalkanstrich ließ die Steine desto besser sichtbar werden und die Schrift deutlicher hervortreten. Ich glaube nicht, dass Josua den Inhalt des ganzen Gesetzbuches darauf geschrieben hat: denn dafür hätte man kaum ausreichende Steine gefunden; man wird die Hauptsache aus dem Gesetze dort aufgezeichnet haben. Auch Leute, die von außen ins Land hereinkamen, sollten deutlich erkennen können, was für ein Gott hier verehrt würde. So konnte sich niemand mehr entschuldigen, er habe sich geirrt, da das Gesetz nicht in verschlossenen Büchern verborgen blieb, sondern vor aller Augen offenbar geschrieben stand. Selbst wenn die Priester stumm gewesen wären, so hätten doch die Steine deutlich gepredigt.

V. 33. **Und das ganze Israel** usw. Auch darin zeigt sich Josua gehorsam gegen Gott, dass er alle Stämme Israels auf dem Berge Ebal und dem Berge Garizim in der Weise ordnete, dass sie mit je sechs Stämmen einander entsprachen. Sechs standen auf dem Berge Ebal, ebenso viel in der Gegend des Berges Garizim. Die Leviten aber mit der Bundeslade nahmen den mittleren Raum ein. So war Gott rings umgeben von seinem Volke. Nun trat Josua hin, um zuerst das Volk zu segnen. Gott wollte das Volk durch seine milde und freundliche Leitung immer mehr zu sich ziehen. Mose, der des Volkes Hartnäckigkeit brechen musste, verkündete nur den Fluch. Doch der Fluch war das weniger Wichtige. Gottes Absicht war, die oft Widerstrebenden durch die Segnungen zum Gehorsam zu bringen. Nur wo freundliche Einladungen nicht helfen, soll der Fluch als Hilfsmittel nachhelfen. Gott hatte seinen Knechten reichen Lohn verheißen, wenn sie sein Gesetz halten würden; sein Fluch sollte die Übertreter schrecken. Nun werden sie zur Anerkennung seines Willens gezwungen, indem sie auf jeden einzelnen Satz ihr Amen antworten. Auf diese Weise hören sie nicht nur, dass sie nach Gottes Urteil verdammt werden, sondern die von Gott gesandten Herolde verkündigen auch die Strafe, die ihnen droht. In ähnlicher Weise war das Gesetz in der Ebene Moab jenseits des Jordan öffentlich ausgerufen worden (5. Mo. 1, 5 ff.); jetzt wird ihnen mit besonderem Nachdruck eingeschärft, unter welchem Gesetze sie im Lande Kanaan wohnen dürfen. So wichtig war diese feierliche Handlung, dass selbst die kleinen Kinder als Zeugen dabei sein mussten.

Kapitel 9.

V. 1. **Da nun das hörten alle Könige** usw. Den Königen hatte die Ankunft der Israeliten von Anfang an nicht unbekannt bleiben können. Doch Gott hatte ihr Herz gleichgültig gemacht, sodass sie es versäumten, rechtzeitig sich zum gemeinsamen Angriff zusammenzuschließen. Töricht war es, dass sie ihre Vorbereitungen erst begannen, als sie durch die Niederlage der zwei Städte gewaltsam aus ihrer Schläfrigkeit aufgeweckt wurden. Es handelte sich doch um einen gemeinsamen Krieg; da war es also eigentlich schon ein Verzicht auf Erfolg, als sie den Nachbarn keine Hilfe sandten, ja nicht einmal ein zur Verteidigung ausreichendes Heer ausrüsteten. Die vereinigten Streitkräfte so vieler Völkerstämme hätten das Volk mit großem Schrecken erfüllen müssen, Gott aber nahm schonende Rücksicht auf ihre Schwachheit. Ihre Tatenlosigkeit war für die Kinder Israel höchst vorteilhaft. Sie hatten jetzt Zeit genug, sich zu sammeln, und rüsteten sich in Ruhe, um den Angriff der Feinde, vor deren Namen sie sonst zittern mussten, abzuwarten. Mochten also die Gottlosen alles versuchen wollen, um Gottes Gemeinde zu vernichten, so hatte Gott doch, um sie unschädlich zu machen, ihre Pläne verwirrt und verkehrt, ja er hatte sie mit Torheit geschlagen. Andererseits zeigt sich ihre Hartnäckigkeit darin, dass sie sich durch das offenkundige Wunder Gottes nicht beugen lassen, sondern sich gleich wütenden Bestien der unüberwindlichen Macht Gottes widersetzen. Das Gerücht von Jerichos Fall war zu ihnen gedrungen. War diese Feste durch Menschenverstand oder Menschenkunst, war sie durch Handstreich, war sie durch Kriegsmaschinen bezwungen worden? Nein, ihre Mauern waren von selbst zusammengestürzt! Wie konnten sie sich dann noch unterstehen, tollkühn die Waffen gegen des Himmels Macht zu erheben?

V. 3. **Aber die Bürger zu Gibeon** usw. Nur die Bürger zu Gibeon verschmähten den Kampf und griffen zur List. Sie gaben vor, von weit hergewandert zu sein, und baten um friedliche Aufnahme. Schändlich war es, dass sie als Nachbarvolk solchen Versuch wagten, dass sie dadurch den Israeliten Tür und Tor öffneten, und dass sie die Streitkräfte der Bundesgenossen verminderten. Josuas und der Fürsten Leichtgläubigkeit verdient Tadel, da sie unbesonnen und ohne Untersuchung auf solchen Vertrag eingehen. Gott, der stets das Licht aus der Dunkelheit aufleuchten lässt, wandte aber alles zum Besten seines Volkes. Einerseits war das Vorgehen der Gibeoniten klug bedacht: sie wollten nicht zwecklos durch vergeblichen Wi-

derstand den Herrn herausfordern. Dennoch war es ebenso töricht und lächerlich als unrecht und unvernünftig, dass sie durch Betrug und unerlaubte List sich die Gunst der Israeliten erschmeicheln wollten. Wie konnte ein Bündnis festen Bestand haben, das nur auf Grund krassen Betruges geschlossen war? Sie stellten sich wie Fremdlinge, die aus weit entferntem Gebiete hergezogen waren. Mit diesen Heuchlern schließt Josua Frieden, hält sich aber nur an den Wortlaut des Schwures gebunden. Ihre Schlaueit, mit der sie sich hatten eindringen wollen, sollte ihnen doch keinen Nutzen bringen. Weil in solchen Dingen in alten Zeiten eine große Redlichkeit herrschte, verließen sie sich auf den geschworenen Eid, den nach ihrer festen Überzeugung die Israeliten nicht brechen würden. So zeigt uns die Zusammenstellung in den ersten Versen unseres Kapitels, dass Josua nicht bloß mit offenen Feinden zu tun hatte, die sich ihm in der Feldschlacht entgegenstellten, sondern auch mit Verschlagenheit und List.

V. 6. **Und gingen zu Josua** usw. Das Bündnis war nach Gottes Recht nutzlos und hinfällig. Was erlangen die Gibeoniten durch diesen Bund? Nichts anderes als das Versprechen der Schonung unter der Voraussetzung, dass sie aus weiter Ferne seien. Je öfter sie diese Lüge wiederholen, desto mehr machen sie das durch List erzwungene Bündnis hinfällig. Es wurde ja nur geschlossen auf Grund ihrer Aussagen: denn die Israeliten sollten kein fernes, fremdes Volk belästigen. Die Bewohner Kanaans dagegen waren ausdrücklich von jedem Bündnis ausgeschlossen. Es nützte ihnen nichts, dass sie in der Absicht, zu betrügen, Gottes Namen nennen und dadurch Josuas Erkenntnis unklar machen. Sie behaupten, im Namen Gottes gekommen zu sein, gerade als wollten sie Gott, und zwar dem Gott Israels die Ehre geben. Darin lag stillschweigender Bruch mit ihrem gewohnten Aberglauben. Denn wenn es wahr gewesen wäre, dass sie durch die Kunde von den Gotteswundern in Ägypten bewogen worden wären zu kommen, so erkannten sie diesem ihnen zuvor unbekanntem Gotte Israels die höchste Macht zu.

V. 14. **Da nahmen die Hauptleute ihre Speise an.** Unrichtig ist die Erklärung, die Hauptleute hätten durch den Geschmack sich von dem Alter des Brotes überzeugen, oder durch ein Mahl den Bund besiegeln wollen. Es wird vielmehr ihre ungeheure Leichtgläubigkeit getadelt, mit der sie sich ohne weitere Untersuchung bei der erzählten Fabel beruhigten, ihre Aufmerksamkeit nur auf das Brot richteten und dem ganzen Lügengebilde nicht auf den Grund gingen. Ein einigermaßen aufmerksamer Sinn hätte sofort

Verdacht schöpfen müssen. Weil es aber vorkommen kann, dass auch die schärfsten Augen durch Vorspiegelungen getäuscht werden, so wird der schwere Vorwurf hinzugefügt, dass sie **den Mund des Herrn nicht fragten**. Es wäre ihnen für alle Fälle geholfen gewesen, wenn sie Gottes Orakel befragt hätten, ehe sie irgendetwas unternahmen. Darum war es ein Beweis größter Sorglosigkeit, dass sie, obwohl der anwesende Priester durch Urim und Thummim Gottes Antwort erfragen konnte, so unbesonnen und ohne Untersuchung einen Entschluss fassten. Dieser Leichtsinn, der mit einer augenblicklichen Verachtung der göttlichen Gnade verbunden war, lässt sich nicht entschuldigen.

V. 16. **Aber über drei Tage** usw. Schnell traf die Israeliten die Strafe zur Beschämung wegen ihres Leichtsinns. Ihre Fahrlässigkeit hatte sie gründlich hereinfallen lassen, weil sie nicht nachgeprüft hatten. Gott verzieh ihnen aber ihren Fehltritt, ja er wandte ihn noch zum Besten und bewahrte sie vor schwerem Schaden. Israel unterließ alle Feindseligkeiten in diesem Gebiete, weil sie den Gibeoniten Schonung versprochen hatten. Da kann man nun fragen: War denn jener Eid bindend für die Israeliten, denen doch nichts ferner lag, als ihr Wort Betrügern zu verpfänden? Stand es nicht auch dem Volke frei, dem, was die Führer töricht versprochen hatten, die Zustimmung zu verweigern? Auf die erste Frage ist zu antworten: Die Heiligkeit des Eides muss von uns soweit geachtet werden, dass wir nicht unter dem Vorwande eines Irrtums unser Wort brechen, selbst gegen die, welche uns betrogen haben. Der heilige Name Gottes muss uns höher stehen, als alles in der Welt. Sollte also einer einen unbedachtsamen Eid geleistet haben, so löst ihn kein Verlust noch Schaden von seinem Worte. Zweifellos hat die Psalmstelle (15, 4) diesen Sinn: die wahren Gottesfürchtigen brechen ihr Wort nicht, selbst wenn sie sich selbst zum Schaden geschworen haben. Sie wollen lieber Schaden erleiden, als durch Zurückziehen ihrer Versprechung den Namen Gottes der Verachtung preisgeben. Also müssen, falls nur der persönliche Nutzen oder Schaden in Frage kommt, eidlich gegebene Versprechen unbedingt gehalten werden. In der Tat geht aus dem vorliegenden Bericht hervor, dass die Israeliten sich davor scheuten, den Namen ihres Gottes der Schmähung durch die Kanaaniter preiszugeben. Mit Nachdruck wird hervorgehoben (V. 19): „**Wir haben geschworen bei dem Gott Israels**“. Nur ein ganz besonderer Grund war es, um dessentwillen die Israeliten sich nicht gebunden zu fühlen brauchten: sie hatten ja nicht nur auf ihr eigenes Recht verzichtet, sondern waren sündhafterweise von Gottes Gebot ge-

wichen, welches doch bis ins kleinste hätte unantastbar sein sollen. Ihre Sache war es doch nicht, den Besiegten Schonung zuzusagen oder Bedingungen für die Unterwerfung aufzustellen. Dennoch verhandeln sie, als hätten sie zu solchen Verhandlungen das Recht. So haben sie also eigentlich den Namen Gottes doppelt entweiht, indem sie auf Grund ihres Eides hartnäckig verteidigen, was sie törichterweise versprochen hatten. Dass aber das Volk in völligem Vertrauen zu seinen Führern seine Hand nicht an die Gibeoniten legt, zeigt die Redlichkeit jener Zeit. Wie nahe hätte die Aussage gelegen, dass das Belieben weniger Leute nicht das ganze Volk binden könne! Man hätte sich ja auch von allem zurückziehen können mit der Ausrede, durch die einigen wenigen wohlgefälligen Bedingungen sei doch das ganze Volk nicht gebunden. So lehnten einst die Römer den „caudinischen Frieden“¹ ab, welchen nur die Konsuln, Legaten und Tribunen gegen den Willen des Senats und des Volkes beschworen hatten. Mehr Lob verdient die schlichte Aufrichtigkeit, welcher der Eid mehr gilt, als eine scharfsinnige Untersuchung, in welcher die Mehrzahl unserer Zeitgenossen sich heute gefällt. Zwar war das Volk unzufrieden darüber, dass die Führer sich mehr angemaßt hatten, als ihnen zustand, doch wusste es sich so zu mäßigen, dass die Äußerung des Missfallens nicht über ein unruhiges Murmeln hinausging.

V. 20. **Aber das wollen wir tun** usw. Obgleich sie den Gibeoniten durch den Vertrag ihr Leben geschenkt hatten, halten sie sich doch nur teilweise an den Bund. Denn während den Gibeoniten völlige Schonung zugesichert war, wird ihnen jetzt die Freiheit, welche doch kostbarer ist, als das Leben, geraubt. Wir sehen daraus, wie Josua in dieser verwickelten und schwierigen Frage einen Ausweg erdacht hat, durch welchen der Eid nicht ganz und gar hinfällig wurde. Der Hauptgrund für diesen Vorschlag war die Absicht, das Volk zu beruhigen. Jetzt erschien es ihm unwürdig, dass sie den Gibeoniten ihr Wort gegeben hatten: darum rächten sie sich für ihre Hinterlist; denn wenn diese Leute ungestraft geblieben wären, hätten sie mit Recht über Israel spotten können. Es war gewiss eine harte Bedingung für sie, dass sie nicht nur zu Sklavendiensten gezwungen, sondern auch von ihren Häusern losgerissen wurden und ein heimatloses Dasein haben sollten. Die niedrigen und mühevollen Dienste der Trossknechte werden ihnen zugewiesen; und es war nicht leicht, dort, wo Gott die Lade Halt machen ließ, Holz zu fällen und Wasser zu tragen.

V. 22. **Da rief ihnen Josua** usw. Da er ihnen eine harte und betrübende Rede halten musste, schickt er voraus, dass er nichts Unrechtes gegen sie beschlossen habe; Betrug und Heuchelei dürften denen, die solche Mittel gebrauchten, keinen Vorteil bringen. Er hält ihnen vor, dass sie durch Lügen die Gefahr von sich abwenden wollten, dann spricht er den Fluch über sie. Die Schuld ihrer Knechtung tragen sie selbst, und sie empfangen keine härtere Strafe als sie durch die List und Treulosigkeit wirklich verdient haben. Der Grund des Fluchs liegt in ihnen selbst. Es war hart für sie, dass es nie ein Ende geben sollte mit den Diensten, die ihnen auferlegt wurden (V. 23): es sollen **unter euch nicht aufhören Knechte**. Doch weist Josua nochmals darauf hin, dass ihnen damit keinerlei Unrecht geschehe, da sie ja selbst durch ihr schändliches Tun den Fluch auf sich geladen haben. Zwar wollen sie ihr Vergehen noch geringer erscheinen lassen, indem sie auf die Notlage hinweisen, in welcher sie sich befanden. Allein sie wehren sich nicht gegen die Bestrafung, weil sie zugeben müssen, dass sie Strafe verdient haben. Was hätten sie auch durch Abstreiten der Schuld erreicht? Im Bewusstsein ihrer Schuld mussten sie diese Strafe, bei der sie mit dem Leben davonkamen, noch für eine sehr milde halten.

Kapitel 10.

V. 1. **Da aber Adoni-Zedek** usw. Von der zuvor (9, 1 f.) nur kurz erwähnten Verschwörung wird jetzt ausführlicher gehandelt. Adoni-Zedek rief die anderen Könige zusammen, damit sie unter seiner Führung in den Kampf gegen Israel zögen. Er war die Seele des Ganzen; die anderen hielten sich voll Angst zurück, bis er, der Einflussreichste, sie zu den Waffen rief, als ihn die Gefahr am meisten bedrohte. Weil sich nun die Gibeoniten unterworfen hatten, werden die Waffen zuerst gegen diese gewandt. Damit sollten sie als Vaterlandsverräter gestraft werden zum warnenden Beispiel für alle Nachbarstämme. Andererseits hofften sie auch durch einen Sieg über die Gibeoniten die Feinde einzuschüchtern und ihre eigenen Truppen zu ermutigen. So greifen sie die Gibeoniten an, weil diese durch ihre Gesandtschaft den Israeliten den Weg gebahnt hatten. Die Rache dafür war ein ganz berechtigter Kriegsvorwand: denn die Gibeoniten hatten durch ihre Schwäche gezeigt, dass sie lieber den Feinden die Hand bieten wollten zur Verwüstung des Landes als den Nachbarn zur Verteidigung zu helfen. Da erfuhren sie, wie wertlos ihr schlauer Plan gewesen war, und nur durch Josuas Mitleid werden sie gerettet. Gott führte sie in die Gefahr, damit sie durch die zweimalige Errettung desto lieber und bereitwilliger sich unterwerfen sollten.

V. 6. **Aber die zu Gibeon sandten** usw. Die Reihenfolge der Geschichte ist wohl umgekehrt gewesen. Die Gibeoniten haben sicher die Belagerung nicht erst abgewartet. Vielmehr eilten sie in Josuas Schutz, sobald sie merkten, dass ein Heer gerüstet wurde, dessen ersten Angriff sie wegen des allgemeinen Hasses gegen sie zweifellos auszuhalten hatten. Nun wäre es nicht recht, nicht menschlich gewesen, wenn Josua, der ihnen einmal das Leben geschenkt hatte, sie jetzt im Stich gelassen hätte. Dem Bündnis war die Unterwerfung gefolgt; nun musste er sie schützen, weil sie ihn mit Recht um Hilfe anflehen. Josua zögert auch nicht mit seiner Hilfe. Zwar hatten sie betrügerisch gehandelt, aber als der Betrug offenbar geworden war, hatten sie auf Grund des Bekenntnisses ihrer Schuld Verzeihung empfangen. So waren die Israeliten rechtlich und eidlich verpflichtet, für diese Schützlinge zu sorgen. Josuas Bereitwilligkeit, mit der ohne Zögern der Bitte um Hilfe folgt, muss besonders anerkannt werden (V. 9): **die ganze Nacht zog er herauf.** Schneller und eifriger konnte er nicht Hilfe und Rettung bringen. Wenn die Völker im Allgemeinen ihre Versprechungen so

heilig hielten, sie würden ihren Bundesgenossen viel mehr Hilfe bringen zur rechten Zeit, statt dass sie nachträglich ihre Niederlagen rächen müssten. Man braucht übrigens diese Worte nicht auf einen einzigen Tag beziehen, als hätte Josua den ganzen Marsch in einer einzigen Nacht zurückgelegt und sei bereits am folgenden Morgen bei den Gibeoniten erschienen. Es soll nur die große Schnelligkeit hervorgehoben und gesagt werden, dass er den Abmarsch nicht auf den nächsten Morgen verschob. Wahrscheinlich war Josua mit seinen Kriegern zu den Zeltwohnungen bei Gilgal zurückgekehrt, um sich dort bei ihren Weibern und Kindern ein wenig zu erholen und die Beute, mit der sie reich beladen waren, dort abzulegen. Als die Eroberung Jerichos vorbereitet wurde, hatten sie Weiber und Kinder mit allem kriegsunbrauchbaren Tross in einer friedlichen Gegend zurückgelassen. Wozu sollten sie Kinder, schwangere Mütter und Säugerinnen mit zarten Säuglingen in den Kampf mitschleppen? Woher sollte man bei den stets drohenden feindlichen Angriffen für solche Massen Nahrung nehmen, woher genügend Wasser für so viele Tiere? Von dem hinter Jericho gelegenen Gilgal konnte man aber erst in drei Tagen nach Gibeon gelangen.

V. 8. Und der Herr sprach zu Josua usw. Es ist nicht ganz klar zu erkennen, ob Gott den Josua durch seine Zusprache zu den Waffen getrieben und aus Gilgal herausgeführt hat, bevor er selbst einen Schritt dazu getan hatte, oder ob er den bereits zum Kampfe Gerüsteten nur ermutigte. Ich glaube, dass Josua nicht blindlings, ohne Gott zu fragen, gleich nachdem er um Hilfe gebeten war, aufgebrochen ist. Erst als er über Gottes Willen zur Klarheit gekommen war, griff er unerschrocken und hurtig zu den Waffen. Eben war er ja noch wegen seiner allzu großen Leichtfertigkeit getadelt worden; das sollte ihm zur Mahnung dienen, damit er in verworrenen Fragen nichts ohne Gottes Befehl unternahme. Gott selbst nahm die bedrängten Gibeoniten in Schutz und ließ nicht zu, dass sie von seinem Volke im Stiche gelassen wurden. So wird Josua mit Siegeszuversicht erfüllt, damit er ihnen zu Hilfe eile. Gott will uns mehr durch seine Versprechungen als durch seine Befehle zur Ausübung unserer Pflicht antreiben. Was aber wegen seiner Ehrenstellung dem Josua persönlich versprochen wird, gilt für das ganze Heer. Gott redet vom Himmel her nicht ohne Unterschied mit jedem Beliebigen, er ziert nur seine hervorragenden Knechte als auserwählte Propheten mit diesem Vorrechte. – Josua wird durch die Verheißung des Sieges nicht gleichgültig, sondern mit umso größerem Eifer unternimmt er das Werk, dessen glücklicher Erfolg ihm zugesichert war. Viele meinen den Glauben dadurch bewei-

sen zu müssen, dass sie in falscher Sicherheit untätig und gleichgültig werden. Als aber Josua hört, dass die Feinde in seiner Hand seien, da eilt er schnell zum Kampfe, um sich ihrer zu bemächtigen. Die Ankündigung des glücklichen Ausgangs sollte ihn nicht träger oder nachlässiger machen, im Gegenteil: mit umso größerem Eifer sollte er dem Erfolg erringen. So kam es (V. 9), dass er die Feinde unvermutet überrumpelte.

V. 10. Aber der Herr schreckte sie. Die erste Niederlage ließ er ihnen durch das Schwert des tapferen Volkes beibringen. Wir sehen daraus, dass Gott, so oft er etwas durch Menschen wirkt, nichts von seiner Ehre verliert, da er alles, was geschieht, als Ganzes für sich in Anspruch nimmt. Denn wenn er die Taten der Menschen gebraucht, so ruft er sie nicht als Bundesgenossen zu Hilfe oder borgt sich etwas von ihnen; vielmehr, da es in seiner Macht steht, was ihm gut dünkt, durch einen Wink geschehen zu lassen, so gebraucht er die Menschen gleichsam als Werkzeuge, um dadurch zu zeigen, dass sie durch seine Hand und seinen Willen regiert werden. Indessen steht beides hier mit Recht nebeneinander: die Feinde wurden sowohl von Gott als auch von Israel niedergeworfen, weil Gott sie durch die Israeliten aufreiben ließ. Bei der zweiten Niederlage zeigt sich das Eingreifen der Hand Gottes deutlicher: die Feinde werden durch (V. 11) **Hagel** erschlagen. Ausdrücklich wird hervorgehoben, dass durch Hagelschlag mehr getötet wurden, als durch die bewaffnete Hand. Dadurch soll klar erkannt werden, dass der Sieg vom Himmel her erkämpft wurde. Der Hagel muss im Vergleich zu einem gewöhnlichen, auf natürliche Weise hervorgerufenen Unwetter ganz außergewöhnlich schrecklich gewesen sein, sonst hätte er wohl verwunden, aber nicht ganze Scharen töten können. Wäre er nicht direkt von Gott gesandt worden, so hätte doch auch ein Teil auf Israels Köpfe fallen müssen. Dadurch aber, dass das eine Heer allein davon betroffen wurde, während das andere nicht nur unversehrt blieb, sondern wie eine Hilfstruppe mit dem Hagel mitkämpfen konnte, wird klar bewiesen, dass Gott im Himmel den Kampf durch ein besonderes Wunder führte.

V. 12. Da redete Josua mit dem Herrn usw. Wenn Josua nicht die göttliche Erlaubnis bekommen hätte, der Sonne Stillstand zu gebieten, so wären seine Worte törichte Anmaßung gewesen. Darum redet er zuerst mit Gott und bittet ihn um Rat; dann, als er Antwort empfangen hat, befiehlt er der Sonne, was er als Gottes Willen erkannt hat. Das ist die Kraft und das Vorrecht des Glaubens, von welchem Christus sagt, dass auf sein Geheiß die

Berge sich ins Meer senken würden (Mt. 17, 20; Lk. 17, 6). Je mehr die Frommen ihr eigenes Unvermögen erkennen und bekennen, desto freigebiger überträgt Gott seine Kraft auf sie; und wenn der Glaube sich an Gottes Wort hängt, wird er zum Träger der göttlichen Kraft. Ja er kann, weil er auf Gottes Wort sich gründet, aus demselben eine Zuversicht entnehmen, kraft deren er einfach befiehlt. So schloss Elia durch einen Befehl den Himmel und öffnete ihn wieder und ließ Feuer vom Himmel fallen (1. Kön. 17; 18). So rüstete Christus seine Jünger aus mit himmlischer Macht, dass ihnen die Elemente unterworfen waren. Darauf allein ist zu achten, dass keiner durch eigenes Gutdünken sich zu unbesonnenen Befehlen hinreißen lasse. Aus dem Grunde suchte Josua erst dann den Lauf der Sonne aufzuhalten, als er Gottes Willen genau erkannt hatte. Als er dann den Befehl aussprach: „**Sonne, stehe stille**“ – war er der freie und mutige Herold eines unglaublichen Wunders, das noch nie geschehen war. Nie hätte er vor aller Augen mit solcher ruhigen Bestimmtheit der Sonne Lauf zu beeinflussen gewagt, wenn er sich nicht eines besonderen Auftrages dazu voll bewusst gewesen wäre. Sonst hätte er schimpflichen Tadel verdient. Ohne zu zweifeln, befahl er durch seinen Ruf der Sonne und dem Monde, von ihrer durch Naturgesetz bestimmten Bahn abzuweichen, gerade wie wenn er sie mit der ihm verliehenen ungeheuren göttlichen Macht beschworen hätte. Da zeigt sich die einzigartige Güte Gottes gegen sein Eigentumsvolk: durch den täglichen Lauf der Sonne scheidet er Tag und Nacht zum Besten der Menschen und lässt die ungeheure Masse des Weltalls sich unermüdlich drehen, - hier ließ er für kurze Zeit einmal alles stille stehen, bis Israels Feinde vernichtet waren.

V. 13. **Da stand die Sonne** usw. Die Sonne, die sich schon zum Untergange neigte, wurde zurückgehalten. Über die Zahl der Stunden mache ich mir nicht viel Sorge: mir genügt es, dass der Tag über die ganze Nacht verlängert wurde. Wenn es Geschichtsbeschreibungen jenes Jahrhunderts gäbe, sie würden dieses höchst wunderbare Ereignis ohne Zweifel besonders hervorheben. Damit seine Glaubwürdigkeit aber ganz und gar unzweifelhaft sei, erinnert der Schreiber unseres Buches daran, dass es in einem anderen Buche also geschrieben stehe. Dieses Buch ist leider verloren gegangen.

V. 14. **Und war kein Tag diesem gleich** usw. An einer anderen Stelle der heiligen Schrift wird berichtet, dass der regelmäßige Lauf der Sonne auch einmal zugunsten des Hiskia verändert worden ist (Jes. 38, 7 f.). Um diesem

zur Gewissheit zu verhelfen, dass ihm noch fünfzehn Jahre Lebenszeit zugesetzt seien, wurde der Schatten der Sonne zehn Stufen, über die er bereits hinabgestiegen war, wieder zurückgezogen. Darum wird an unserer Stelle nicht geradezu geleugnet werden sollen, dass irgendetwas Ähnliches jemals vorgekommen sei; es wird nur das Wunder in seiner Einzigartigkeit besonders hervorgehoben. – Die zweite Hälfte des Verses weist hin auf Gottes Bereitwilligkeit in der Erhörung des Josua und auf seine väterliche Güte gegen sein Volk, für das er kämpfte.

V. 15. **Josua zog wieder ins Lager gen Gilgal.** Dieser Vers steht hier nicht an der richtigen Stelle. Gleich darauf wird ja das Ende des Kampfes berichtet, dann die Hinrichtung der Könige im Anschluss an das Gefecht; weiter folgt der Aufbruch nach Makkeda, und endlich steht derselbe Vers am Schluss des ganzen Kapitels nochmals, wohin die Nachricht über die Rückkehr nach Gilgal viel besser passt als hierher. Was über die Flucht und das Versteck der Könige berichtet wird, hängt mit dem Vorigen eng zusammen. Mitten in der Glut des Kampfes wird gemeldet, die Könige hätten sich in der Höhle versteckt. Da war nun Josua so klug und vorsichtig, dass er das große Heer nicht um der Jagd auf die Könige willen entschlüpfen ließ. Den Höhleneingang lässt er durch einige davor gewälzte Felsblöcke schließen und stellt Wächter davor. So werden die Könige in diesem Gefängnis eingeschlossen, bis man sie später ohne Schwierigkeit zur Hinrichtung wieder herausholt. Inzwischen wurde das große Heer durch die Israeliten auf der Flucht heftig bedrängt; die Sonne ließ ihnen Zeit zum Morden. So konnten sich nicht viele in die befestigten Städte retten. Es war ein Beweis göttlicher Gnade, dass sie bis zur Ermattung alles, was ihnen entgegenstand, niederhauen und selbst doch unversehrt zurückkehren durften. Denn dass (V. 21): **niemand vor den Kindern Israel seine Zunge regen** durfte, will eben sagen, dass der Sieg ohne Verluste für sie errungen wurde, gerade, wie wenn sie nicht zum Kampfe, sondern nur zum Morden ausgezogen wären.

V. 18. **Josua sprach** usw. Nach Vernichtung des Heeres konnte Josua jetzt in Ruhe und Sicherheit die Könige bestrafen. Darin müssen wir die durch Gott gebotene Strafe erkennen. Sonst wäre es unmenschliche Grausamkeit und maßloser Übermut gewesen, den Fuß auf den Hals der Könige zu setzen und ihre Leichname an den Galgen zu hängen. Gott wollte es so haben, und deshalb müssen wir uns mit seinem Befehl zufrieden geben und dürfen nicht untersuchen, warum er so grausam war. Vom Geringsten bis zum Vor-

nehmsten hatten alle den Untergang verdient, denn ihre Gottlosigkeit war bis zum höchsten Gipfel gestiegen. Ihre harte Bestrafung sollte ein warnendes Beispiel sein, damit das Volk von falschem Mitleid zurückgehalten würde. Gott wollte alle vernichten; die Ausführung seines Urteils hatte er seinem Volke übertragen. Wenn er sie nicht so scharf getrieben hätte, so wäre unter allerlei schön klingenden Vorwänden Schonung gewährt worden. Abscheulich aber ist das Mitleid, wenn es Gottes Ehre nach Menschengutdünken verringert. Wenn selbst die Könige so schonungslos bestraft wurden, so durfte dem gewöhnlichen Volke gegenüber sicherlich keine Nachsicht geübt werden. Gott beweist hier, wie hoch er sein auserwähltes Volk schätzt. Israel durfte selbst den Königen den Fuß auf den Nacken legen und sie wie gemeine Verbrecher verhöhnen. So heißt es ja in Ps. 149, 6 ff.: „Die Heiligen sollen scharfe Schwerter in ihren Händen haben, dass sie Rache üben unter den Heiden, Strafe unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Ketten und ihre Edlen mit eisernen Fesseln, dass sie ihnen tun das Recht, davon geschrieben ist. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben.“ Doch Israel lernte dadurch auch mit scheuem Entsetzen, sich von den Heidengräueln zurückzuziehen, gegen die Gott so streng vorging. Geradeso begegnen uns auch bei Mose mehrfach Ermahnungen etwa des Inhalts (z. B. 5. Mo. 7, 1 ff.): Du hast gesehen, wie Gott gestraft hat die Völker, die vor dir in Kanaan gewesen sind. So hüte dich, dass du nicht durch ihr schädliches Tun den Zorn deines Gottes erregst. Gott befahl das Land von aller Verunreinigung zu reinigen, damit er desto heiliger verehrt werde; und weil die Bewohner so überaus gottlos waren, musste sein Fluch in außerordentlicher Weise zur Ausführung kommen.

V. 25. **Fürchtet euch nicht** usw. Für Josua bedeutet die Hinrichtung der fünf Könige bereits den Triumph über alle anderen, die noch übrig bleiben. Er ermutigt das Volk, als lägen schon alle Feinde am Boden. Herrlich strahlt Gottes Macht, die für die Zukunft neuen Mut schafft. Dass die fünf Könige nach der Ermordung aufgehängt werden, war nur eine neue Schändung für sie. So sollte Gottes Strafe vor aller Augen sichtbar werden. Vielleicht war es auch Gottes Absicht, die anderen Völker dadurch zu wilder Wut zu reizen. Auch der König von Makkeda erleidet dieselbe Strafe, obwohl er seine Truppen nicht mit zum Kampfe geführt hatte. Das Volk, welches in der Stadt zurückgeblieben war, wurde gleichfalls niedergehauen. Gottes Urteil traf sie alle zur Vernichtung.

Diese ganze Erzählung zeigt, dass alle Herrlichkeit dieser Welt vor Gottes Richterstuhl in nichts zerfällt, und dass er diejenigen, welche in eigener Herrlichkeit strahlen wollen, selbst der tiefsten Beschimpfung überliefert.

V. 29. **Da zog Josua** usw. Bei der Eroberung der Städte, aus denen jenes Heer sich gesammelt hatte, zeigt Gott seine Macht und Herrlichkeit ebenso, wie in der offenen Feldschlacht. Der unglaublich schnelle und unerwartete Erfolg, mit dem Josua alles gefangen nahm und neben den Haupttoren auch die kleineren Städte der Umgegend eroberte, bewies Gottes Gegenwart. Wenn die Belagerten nur die Stadttore geschlossen hielten, konnte jede einzelne Belagerung lästigen Aufenthalt verursachen; Josua führte ja keine Leitern zum Übersteigen, keine Maschinen zum Zerstören der Mauern mit sich. Als er daher die erste Stadt am Tage nach Beginn des Angriffs und die zweite noch an demselben Tage eroberte, überstiegen diese beständigen, ohne Schwierigkeiten und Mühen errungenen Siege alle menschlichen Begriffe. Nicht ohne Grund wird deshalb am Schluss des Kapitels Gottes Gnade gepriesen; denn es hatte sich bei der Überwindung so vieler Feinde deutlich gezeigt, dass er für Israel stritt. Gott selbst hatte den Weg gebahnt und alle Hindernisse weggeräumt. Noch größer ward das Wunder, als (V. 33) **der König zu Geser**, der mit großer Siegeszuversicht den anderen zu Hilfe eilte, plötzlich ohne Mühe überwunden wurde. Ihm ging es nicht anders als den übrigen.

V. 40. **Also schlug Josua alles Land** usw. Der Hinweis auf Gottes Befehl spricht Josua von dem Vorwurf der Grausamkeit frei. Hätte er aus eigenem Antriebe so gegen Weiber und Kinder gewüthet, so wäre seine maßlose Härte unentschuldbar. Selbst von den kriegerischsten und wildesten Völkern wird derartiges nicht berichtet. Aber dieses Vorgehen, vor dem man sonst allgemein zurückgeschreckt wäre, müssen wir mit scheuer Ehrfurcht betrachten, weil Gott dasselbe angeordnet hat. Er benützte das Schwert seines Volkes dazu, die Amoriter auszurotten: darum musste Josua seinem Befehle gehorchen. Wenn man hört, dass Josua ohne Unterschied alle, die ihm entgegenkamen, tötete, obgleich sie waffenlos ihn um Schonung anflehten, so muss diese Nachricht alle Gemüther erregen. Wenn aber hinzugefügt wird: **wie der Herr geboten hatte**, dann darf man ebenso wenig dagegen etwas sagen, als gegen die Bestrafung der Verbrecher. Sind wir der Meinung, dass die Kinder und auch viele der Weiber schuldlos waren, so wollen wir daran denken, dass das himmlische Gericht nicht an unsere Gesetze gebunden ist.

Der Töpfer hat die absolute Macht über seine Gefäße, oder vielmehr über den Ton, aus dem er sie bildet. – Der letzte Vers beweist, dass der Lagerplatz für das ganze Volk in **Gilgal** war, und dass die Krieger dorthin zurückkehrten, um sich zu erholen und um ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Kapitel 11.

V. 1. **Da aber Jabin solches hörte** usw. Auch bei dieser neuen Verschwörung zeigt sich wieder, wie Gottes mehr als väterliche Sorge die drohenden Gefahren von den Seinen abwendet und wie seine Langmut ihre Schwachheit stützt. Hätte Jabin mit den hier genannten Verbündeten sich den Nachbarkönigen angeschlossen, so wäre der Kampf für Israel viel schwieriger gewesen. Größere Angst hätte sie verwirrt. Zwar wäre es für Gott eine Kleinigkeit gewesen, auch noch größere vereinigte Truppenmassen niederzuwerfen und alle Angst und Furcht zu beseitigen; doch wollte er sein schwaches Volk schonen, damit es nicht beim Anblick einer übergroßen Masse von Feinden voller Entsetzen den Mut verlöre. Daher hielt er die einzelnen Stämme, welche sich eilends hätten bewaffnen müssen, in einer gewissen Betäubung fest, bis das auserwählte Volk durch die herrlichen Siege mit großem Mut für den neuen Kampf erfüllt worden war. Ein weites Gebiet hatten die Israeliten schon erobert und ausgeplündert, jetzt verlassen sie es wieder, nachdem es seiner Bewohner beraubt. Bei alledem blieben die Nachbarvölker, die erst jetzt den Angriff machen, vollkommen ruhig, - und die Israeliten konnten in aller Ruhe ihre Weiber und Kinder besuchen. Als sie Mut und Kraft gesammelt und sich zu neuem Kampfe gerüstet hatten, erst da sammelt sich ein riesiges Heer aus allen den Stämmen, die bis dahin Israel ruhig hatten siegreich vordringen lassen. Es war, als hätte sie bis dahin ein Waffenstillstand gebunden: denn erst jetzt wachen sie auf. So hat Gott nicht bloß für sein auserwähltes Volk gekämpft, sondern hat auch die Feinde geteilt, sodass in den verschiedenen Stufen des Krieges sich die Kraft immer wieder erneuern konnte. Wie schrecklich wäre der Angriff geworden, hätte nicht Israel nach und nach den erforderlichen Kampfesmut empfangen und die Offenbarungen göttlicher Macht erfahren! Schon die Heeresmassen, die sich jetzt sammeln, sind zahlreich (V. 4) wie **der Sand am Meer**, dazu noch Wagen und Reiter. Dass die Israeliten gegenüber solcher Heeresmacht den Mut nicht verloren, war umso wunderbarer, als sie selbst keine Reiter hatten. Stufenweise hatte Gott sie soweit geführt, dass sie nun alles ertragen konnten. Die früheren Kämpfe hatten ihnen als Vorübungen gedient. Außerdem hatte Gott durch mehrere Siege seine Macht zeigen wollen, damit sie nicht geringer geschätzt werde als recht war. Wären alle feindlichen Völker auf einmal niedergeworfen worden, so wäre das gewiss eine gewaltige Verherrlichung Gottes gewesen, aber man hätte sie

leicht vergessen können. Darum folgen hintereinander mehrere Machterweisungen, damit man nicht den einen einzigen Sieg dem Zufall zuschreiben könne.

V. 6. **Und der Herr sprach zu Josua** usw. Je größer und schwieriger die Aufgabe war, ein so zahlreiches und wohl gerüstetes Heer zu überwinden, desto notwendiger war eine neue Stärkung der Siegeszuversicht. Daher offenbart sich Gott seinem Knechte Josua und verheißt ihm denselben Erfolg, den er ihm schon so oft verliehen hatte. So oft Gott seine Verheißungen wiederholt, ermahnt er die Menschen aufs Neue mit Rücksicht auf ihre Vergesslichkeit, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit. Denn wenn der Glaube nicht immer wieder neue Nahrung bekommt, verschwindet und vergeht er gar schnell. Dabei leiden wir aber so sehr an falschem Stolz, dass es uns fast zu viel wird, dasselbe zweimal zu hören. Darum wollen wir bei jedem Kampfe, der uns bevorsteht, uns Gottes Verheißungen ins Gedächtnis zurückrufen, um dadurch unsere Trägheit zu beseitigen und uns zu mutigem Angreifen anzutreiben. Und was im Allgemeinen gesagt ward, wollen wir auf das anwenden, was wir an jedem Tage besonders bedürfen, - wie denn Gott hier verheißt, dass was er sonst bezüglich aller Völker verkündigt hatte, auch in diesem besonderen Falle gelten soll. – Gott befiehlt nun, die **Rosse zu lähmen** und die **Wagen zu verbrennen** ; dadurch sollen diese beiden heidnischen Völkern gebrauchten Mittel zur Kriegführung zerstört werden. Selbst sollten die Kinder Israel tapfer gegen ihre Feinde streiten, aber von Gott allein abhängig sein und auf seine Kraft allein sich verlassen. Das war aber nicht leicht, wenn sie mit Reitern und Streitwagen ausgerüstet waren. Wir wissen ja, wie äußerer Glanz die Augen blendet und die Herzen durch stolzes Selbstvertrauen trunken macht. Es war im Gesetz bestimmt, dass Könige sich nicht Wagen und Rosse halten sollten (5. Mo. 17, 16), weil es dann immer nahe liegt, der eigenen Rüstung zuzuschreiben, was Gott für sich in Anspruch nehmen muss. Daher das Psalmwort (20, 8): „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse, wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes.“ Gott wollte den Seinen auch die Versuchung zu ungerechten Angriffen auf die Nachbarn nehmen. Denn die Erfahrung lehrt, dass Könige, welche eitler Ehrgeiz trieb, Rosse zu halten, auch unbesonnene und unglückliche Kriegszüge unternahmen. So mussten die Rosse hier gelähmt werden, damit sie für Kriegszwecke unbrauchbar würden; so mussten die Wagen verbrannt werden, damit nicht Israel sich die Gewohnheiten dieser Heidenvölker aneignete.

V. 8. **Und der Herr gab sie in die Hände Israels.** Die Niederlage war groß: die Feinde werden geschlagen bis zu der großen Handelsstadt Sidon, die weit vom Meromsee entfernt ist. Große Bestürzung riss alles zu wilder Flucht hinweg, denn Gottes verborgene Macht jagte sie in die Flucht. Israel wurde durch himmlische Kraft getrieben, ihnen trotz aller Gefahren nachzujagen. Josuas Selbstbeherrschung und bereitwilliger Gehorsam wird rühmend hervorgehoben (V. 9): er **tat, wie der Herr ihm gesagt hatte.** Sicherlich wäre es ihm schwer geworden, so viele Rosse und Wagen zu vernichten, wenn ihn nicht der Gehorsam gegen Gott dazu getrieben hätte. Wir haben so schnell allerlei Ausreden zur Hand. So hätte auch er leicht vorschützen können, dass der Wert der Rosse, selbst wenn sie zum Kriege nicht verwendet wurden, doch ein bedeutender war; aber er denkt nur an Gottes Befehl. Und weil er sich durch seine Herrschertüchtigkeit das Volk zum Gehorsam erzogen hatte, wird ihm zum Lob gerechnet, wozu doch alle die Hand anlegten.

V. 12. **Dazu alle Städte dieser Könige** usw. Als das Heer geschlagen war, begannen die Kinder Israel das Land zu verwüsten und die Städte zu erobern und zu plündern. Nur Hazor wurde verbrannt, wahrscheinlich weil es die Kriegsfackel bei Beginn des Krieges allen vorangetragen hatte. Mit besonderem Nachdruck wird wiederum hervorgehoben, dass Josua den Auftrag getreulich vollführte, welchen Gott ihm durch Mose übertragen hatte (4. Mo. 33, 51 f.). Es war also, als ob Gott seine Hände geweiht hätte, da er nach Gottes Befehl jene Völker vernichtete. So merken wir uns den Grundsatz: wer auf Gottes Befehl sich berufen kann, hat keine Schuld, selbst wenn die ganze Welt ihn verurteilt. Doch soll ein jeder klüglich abwägen, was seines Berufes ist: denn wenn jemand in selbsterwähltem Eifer Josua nachahmen wollte, könnte man ihn nicht für einen strengen Diener Gottes, sondern nur für einen grausamen und blutdürstigen Menschen halten.

V. 16. **Also nahm Josua alles dies Land** usw. Die unaufhörliche Reihe von Siegen, bei denen das Land von selbst seine bisherigen Bewohner sozusagen ausspühte, um für die Kinder Israel Raum zu schaffen, führt uns vor Augen, was im Psalm (44, 4) so ausgedrückt wird: „Sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm und das Licht deines Angesichts.“ Aus diesem Grunde werden die Orte und Gebiete der Reihe nach aufgezählt, um zu zeigen, dass Gott das einmal begonnene Werk ohne Unterbrechung fortgeführt habe. Das

„**Gebirge Israel**“ ist nicht ein einzelner Berg, sondern wie der Schluss des Kapitels (V. 21) zeigt, wird damit zusammenfassend der gebirgige Teil Israels und Judas bezeichnet.

V. 18. **Er stritt aber eine lange Zeit** usw. Bisher hatte Josua in kurzer Frist und schnellem Laufe die fünf Reiche erobert; jetzt ging es anders. Die Ursache war nicht Trägheit oder Überdruß. Gott wolle vielmehr in mannigfaltiger Weise sein Volk üben, auf dass seine reiche Gnadenerweisung desto herrlicher erscheine. Denn was uns immer wieder in derselben Weise begegnet, wird uns alt und verliert unser Interesse. Geradeso wie zuerst die unglaubliche Schnelligkeit, mit der die Feinde überwunden wurden, Gottes Macht bewies, so ließ jetzt die langsamere Kriegführung Raum für mehrere Beweise göttlicher Hilfe. Das darf uns nicht überraschen, es entspricht ja der göttlichen Verheißung, durch die Mose sagt, wenn das Land mit einem Schläge der Bewohner beraubt werde, so würden wilde Tiere darin eindringen (5. Mo. 7, 22). Die Verheißung wird hier durch die Tatsachen bestätigt. Diese treuliche Erfüllung der Verheißungen ist ein Beweis göttlicher Gunst gegen sein Volk; denn wie ein vorsorglicher Familienvater unterläßt er nichts, was irgendwie nützlich sein könnte.

V. 19. **Es war keine Stadt, die sich mit Frieden ergäbe.** Auf den ersten Blick scheint dieser Satz nicht damit zusammenzustimmen, dass den Israeliten wiederholt verboten wurde, jenen Völkern ein Bündnis oder irgendwelche Friedensbedingungen zu gewähren, sondern dass sie von Grund aus ihren Namen und ihre Nachkommenschaft ausrotten sollten. Bei dieser Sachlage kann man doch nicht erwarten, dass diese Völker um Frieden bitten, der ihnen nicht hätte gewährt werden dürfen. Dass sie kämpften, kann ihnen also nicht als verwunderliche Hartnäckigkeit angerechnet werden: sie waren dazu gezwungen. Darauf erwidere ich: Es war Gottes geheimes Wirken, das diese Völker aufstachelte, Israel feindlich zu begegnen. Einerseits hatte der Herr freilich verboten, Schonung zu üben, andererseits durften die Israeliten so rücksichtslos grausam doch nur verfahren, wenn sie gereizt wurden. So half ihnen der Herr selbst über jeden Zweifel hinweg, indem er in seiner Vorsehung dafür sorgte, dass die zum Verderben bestimmten Völkerschaften selbst in ihr Verderben rannten. So griffen die Könige jenseits des Jordans zuerst zu den Waffen, empfangen also die gerechte Strafe für ihre Frechheit: die Kinder Israel haben sie nicht etwa angegriffen, ohne gereizt zu sein. Auch die Bewohner von Jericho erklärten Israel den Krieg, in-

dem sie die Stadttore verschlossen. So auch hier. Gottes Gebot verlangte Vernichtung der Völker: und er selbst bahnte den Weg zur Ausführung, indem er die Völker verstockte. An erster Stelle steht Gottes Wille. Er beschloss die Frevler zu vernichten, deren Sündenmaß voll war: daher der Befehl an Mose. Sodann folgt die Verstockung, die ebenfalls Gottes Werk ist: sie sicherte erst den Erfolg seines Beschlusses. Es ist nur Verstandeshochmut, der eine so klare Sache unklar macht: man meint, Gott müsse vom Himmel her lauern auf das, was die Menschen beschließen werden; man kann es nicht ertragen, dass Gott die Herzen der Menschen durch seinen verborgenen Einfluss lenkt, - man redet bloß von seiner Zulassung. Aber damit ordnet man Gottes Rat dem Belieben der Menschen unter. Was sagt aber der heilige Geist? Dass auch die Verstockung von Gott stamme: sie dient ihm dazu, diejenigen zu stürzen, die er verderben will.

V. 21. **Zu der Zeit kam Josua** usw. Die Enakiter waren die Nachkommen der Riesen, deren Größe bei dem Bericht der Kundschafter das Volk so erschreckt hatte, dass es überhaupt nicht nach Kanaan vordringen wollte. Um den Mut des Volkes zu stärken, war es deshalb wohl der Mühe wert, diese schreckerregenden Gestalten zu vertilgen. Es wäre überaus schädlich gewesen, einen Anlass zum Schrecken zu dulden, durch den sie stets aufs Neue geängstigt und aufgeregert werden konnten. Die Ehre, die der Herr sich in den früheren Siegen erworben hatte, wäre durch die Furcht verdunkelt, und der Glaube wäre erdrückt worden. Die Israeliten hätten den Gedanken daran nicht loswerden können, dass ihnen der schwerste Kampf noch immer bevorstehe. Mit Absicht wird daher unter den anderen Beweisen göttlicher Hilfe auch dieser erwähnt, dass das Land von diesen Schreckgestalten gesäubert wurde, sodass das Volk es in Ruhe in Besitz nehmen konnte. Je unglaublicher ein Sieg über solche Gegner erschien, desto herrlicher zeigte sich Gottes Macht.

V. 23. **Also nahm Josua alles Land ein** usw. Obwohl Josua noch längst nicht das ganze Land zur Ruhe gebracht hatte, heißt es doch schon, er habe das ganze Land eingenommen, **wie der Herr zu Mose geredet hatte**. Dadurch erfährt die voranstehende umfassende Aussage eine Einschränkung: Gott hatte dem Volke noch nicht das ganze verheißene Gebiet zum Besitz gegeben, aber er hatte ihm doch dargereicht, was er bestimmt hatte. Ein bequemes Gebiet hatte er ihm zum Wohnen angewiesen, und das genügte fürs erste. Bei der hier schon erzählten Verlosung werden Landesteile genannt,

die noch nicht unter der Herrschaft des Volkes standen und erst viele Jahre nach Josuas Tode erobert wurden. So lange Josua lebte und die Führung des Volkes in seiner Hand hatte, war jedenfalls ein sicherer Beweis dafür erbracht, dass Gott seine Verheißung auch treu erfülle, - so sicher, dass Josua schon mit Ruhe das ganze Land durchs Los verteilen konnte.

Kapitel 12.

V. 1. **Dies sind die Könige** usw. Bei diesem Kapitel ist keine lange Erklärung nötig; es zählt nur die Könige auf, deren Länder Israel eroberte. Zwei davon, Og und Sihon, regierten östliche vom Jordan über ein weites Gebiet; im eigentlichen Lande Kanaan außerdem noch einunddreißig. Diese kurze Übersicht zeigt als ein lebendes Bild göttlicher Gnade, wie fest und unerschütterlich der Bund Gottes mit Abraham war. Abraham hatte die Verheißung bekommen (1. Mo. 12, 7; 13, 15; 15, 18): „Deinem Samen will ich dieses Land geben.“ Auch die Zeit dieser Schenkung war vorherbestimmt. In unserem Kapitel wird uns nun anschaulich vorgeführt, wie Gott seine Verheißung erfüllt: es ist, als könnten wir seine Treue mit Händen greifen.

Achtzig Jahre alt war Josua, als er in das Land einzog. Wie hätte er in diesem Alter alle diese Kämpfe und Mühsale des Kriegführens ertragen können, wenn er nicht vom Himmel her mit außerordentlicher Kraft ausgerüstet worden wäre? Und ist nicht der stetige Siegeszug, der Erfolg in allen Unternehmungen, die mühelose und schnelle Eroberung der Städte und die unbeugsame Festigkeit – ist das alles nicht ein klarer Beweis für das Eingreifen der Hand Gottes, die vom Himmel her sich offenbarte? Aus diesem Grunde wird die Ausdehnung dieser Reiche angegeben, damit man Gottes Macht dadurch desto deutlicher erkenne. Wenn nun auch die einzelnen Gebiete nicht sehr umfangreich und nicht sehr bevölkert waren, so erfahren wir doch, dass zu ihren Hauptstädten noch mehrere kleinere Städte gehörten. Ihre Zahl kann man vor allem erkennen aus dem Teile, der den Leviten zugewiesen wurde. Wenn wir aber dabei berechnen, wie viel Greise, Kinder und Weiber, wie viel Menschen und Vieh dieses kleine Fleckchen Erde fassen und ernähren konnte, so werden wir hingerissen zur Bewunderung der göttlichen Gnade, welche dabei verhütete, dass alles in furchtbare Unordnung geriet.

Kapitel 13.

V. 1. **Da nun Josua alt war** usw. Als das Land nach den Siegen über die einunddreißig Könige erobert war, trat eine Ruhepause ein, damit das Volk nicht durch das beständige Kriegführen ermüdet würde und die Lust verliere. Das war sehr berechtigt, dass sie kurze Zeit ruhten, wenn sie nur das vorgesteckte Ziel dabei nicht aus dem Auge verloren. Damit aber die zur Wiederherstellung der Kraft gegebene Ausspannung nicht zur Untätigkeit verleite, treibt Gott aufs Neue zur Fortsetzung. Das ganze Erbe soll in Teile geteilt und der Küstenstrich am mittelländischen Meer, der noch von den Feinden besetzt war, verlost werden. Diese Auffassung konnte lächerlich erscheinen, da die Israeliten dabei mit fremdem Besitz ebenso freigebig umgingen, wie mit dem eigenen Gebiet. Doch Gottes Weisheit hatte es also geordnet. Leicht hätte es ja dazu kommen können, dass sie, zufrieden mit dem bisher eroberten Gebiete, gar nicht mehr an die völlige Erfüllung der ganzen Verheißung gedacht hätten. Wiewohl aber Gott durch diese Verlosung ihnen unverkürzt schon alles verheißene Land zusprach, verweigerten doch sie an ihrem Teil in ihrer Gleichgültigkeit seinen Worten den Glauben. Aber sie sollten es nicht dahin bringen, dass Gottes Wahrheit zerstückt und verstümmelt liegen blieb. Das Los sollte ihnen Bürgschaft für den Besitz sein, den anzutreten sie stets gegürtet bleiben mussten. Die Stämme, deren Los noch in Feindeshand war, sollten immer wieder treiben, dass auch sie ihr Erbteil bekämen und nicht heimatlos blieben. In dieser Absicht wurde das ganze Land verlost und jedem Stamm sein Wohnsitz zugewiesen. Das musste unbedingt geschehen, so lange Josua lebte: nach seinem Tode wären die Israeliten viel weniger geneigt gewesen, zu gehorchen. Trat doch kein Nachfolger an seine Stelle, der durch seinen Einfluss diese schwierige Frage hätte lösen können. Gottes Werk durfte nicht ins Wanken geraten, Gottes Wahrheit nicht hinfällig werden durch das Sterben eines einzelnen Menschen.

V. 2. **Nämlich alle Kreise der Philister** usw. Die früher von Gott bestimmten Grenzen werden jetzt ins Gedächtnis zurückgerufen, damit Josua und das Volk fest davon überzeugt werde, dass der mit Abraham geschlossene Bund in jeder Beziehung endgültig vollführt werden solle. Jetzt sollen die Kinder Israel ihren Eifer auf die noch zu erobernden Gebiete richten. Diese Verheißung zum beharrlichen Vorwärtsdringen stimmt mit der Mahnung des Paulus zusammen (Phil. 3, 13 f.), dass wir vergessen sollen, was dahinten

ist und streben nach dem Kleinod der himmlischen Berufung und jagen nach dem vorgesteckten Ziele. Das Laufen in der Rennbahn hilft eben nichts, wenn wir nicht auch danach streben, bis zum Ziele vorzudringen.

V. 6. Alle, die auf dem Gebirge wohnen usw. Noch einmal wird Josua ermahnt, im Vertrauen auf Gottes Verheißung die Auslosung jener Gebiete nicht aufzuschieben, obwohl Israel sie noch nicht in Besitz hatte. Ein Zweifel an dem Ausgang würde Gottes Können in schändlicher Weise unterschätzen. Darum wird ihm aufgetragen: alles, was deine Pflicht ist, das tue durch die Verteilung des Landes. Es soll auch das nicht von der Verlosung ausgeschlossen bleiben, was bisher noch in ungestörtem Besitz der Feinde ist. Denn Gott selbst wird dafür sorgen, dass seine Verheißungen ganz erfüllt werden. Daraus lernen wir, dass wir bei allem, was wir unternehmen, uns, ohne zu zweifeln, von Gottes Befehl abhängig machen sollen. Törichte Hoffnungen sollen wir uns nicht machen, aber wo unser Vertrauen ganz auf Gott fest gegründet ist, sollen wir ganz und gar nur seinen Geboten gehorchen. Wir haben dann nicht zu befürchten, dass der Ausgang uns enttäuschen werde.

Das eigentliche Kanaan wird für neuneinhalb Stämme bestimmt (V. 7 f.); Ruben, Gad und die Hälfte des Stammes Manasse fanden jenseits des Jordans ihr Erbteil.

V. 14. Aber dem Stamm der Leviten gab er kein Erbteil usw. Die Leviten sollten nicht das Recht haben, sich über ungerechte Enterbung zu beklagen, obgleich sie kein besonderes Erbteil empfangen. Darum erinnert der Bericht daran, dass Mose es also bestimmt hatte (4. Mo. 18, 20 f.), und weist darauf hin, dass sie kein Recht zur Klage haben, da ihnen ein glänzender Ersatz gegeben war. Wenn auch die Opfer nicht gleichmäßig unter die Leviten verteilt wurden, so wurden doch die Erstlinge und Zehnten allen zur Nahrung gegeben. Auf der einen Seite treibt Gott sie durch den verheißenen Lohn dazu, dass sie die Sorge für das Heiligtum übernehmen, auf der anderen Seite ermahnt er das Volk zu getreulicher Erfüllung der heiligen Verpflichtungen, indem er verkündigt, das Opfer des Herrn sei das Erbteil der Leviten.

V. 15. Also gab Mose usw. Noch einmal wird wiederholt, was früher schon deutlich gesagt war, damit durch solche Wiederholung wie durch ein Denkmal göttlicher Wohltaten das Volk zur rechten Dankbarkeit angetrieben wer-

de, und damit jeder Stamm ohne Zank und Hader sich seines Erbteils erfreuen könne. Wir wissen ja, wie findig die Menschen sind, wenn sie einen Vorwand zum Streit suchen. Darum sollte eine klare und übersichtliche Grenzangabe alle Ursache zum Streit beseitigen. Dieses Gebiet lag nun über die Grenzen hinaus, innerhalb deren das Los die Verteilung entscheiden sollte. Damit nun kein unerwünschter Zwiespalt den Frieden störe, werden die Grenzen alle durch Gottes Autorität festgesetzt, was allen Streitigkeiten wehrt. Gott weist darum nicht mit kurzen Worten das ganze Königreich des Sihon dem Ruben zu, sondern bezeichnet genau die Grenzen von Aroer bis zum Arnon. Durch diese Bestimmungen will er das Gebiet ringsum genau begrenzen, sodass bei keinem Morgen Landes die Zugehörigkeit zweifelhaft sein konnte. Wie nützlich solche ausführliche Grenzangabe ist, lehrt die ganze Weltgeschichte. Überall lesen wir von gehässigen und schädigenden Grenzstreitigkeiten zwischen Nachbarvölkern. Die Sorgfalt, mit der Gott den Frieden zwischen den einzelnen Stämmen zu schützen sucht, zeigt in Wahrheit seine väterliche Liebe; nichts übersah er, was zur Förderung des Friedens dienen konnte. Wenn er nicht rechtzeitig dafür gesorgt haben würde, so hätten sie sich sicherlich durch innere Kämpfe aufgerieben. - Es ist noch zu beachten, dass hier (V. 21) die Fürsten der Midianiter als „**die Gewaltigen des Königs Sihon**“ bezeichnet werden. Demnach haben sie auch an seiner Niederlage teilgenommen, weil sie in den ungerechten Kampf mit hineingezogen worden waren und zu dem Reiche Sihons, des erklärten Feindes, gehörten. Damit nun kein Zweifel bleibe, dass ihr Verderben ein gerechtes war, wird mitgeteilt, dass unter ihnen auch (V. 22) Bileam getötet wurde, dessen Worte die Israeliten schwerer hatten verwunden sollen als Tausende von Schwertern.

V. 24. Dem Stamme der Kinder Gad gab Mose usw. Auch für das Gebiet des Stammes Gad werden sorgfältig die Grenzen festgelegt, damit ihr Besitztum unanfechtbar sei. Gottes Freigebigkeit wird dabei gepriesen, welche große Völker austrieb, um sein Volk an ihre Stelle zu setzen. Das wird noch deutlicher hervorgehoben bei dem Gebiet des halben Stammes Manasse. In seinem Erbteil werden 60 Städte genannt. Das beweist, dass Mose keineswegs fehlgriff, als er so reichlich austeilte: denn es war dem Herrn nicht verborgen, wie viele Städte er nach seiner Freigebigkeit diesem Stamme zuwies.

Der (V. 33) **Stamm Levi** wird ausgeschlossen. Sie sollen kein Recht haben, das ohne Los verteilte Gebiet der Stämme Ruben, Gad und Manasse auch für sich zu beanspruchen. Als ihr Anteil werden hier nicht, wie vorher, die Opfer genannt, sondern Gott selbst. Wollten sie damit nicht zufrieden sein, so wäre dies ein Beweis unerträglicher Anmaßung.

Kapitel 14.

V. 1. **Dies ist es aber, das die Kinder Israel eingenommen haben** usw. Jetzt geht der Bericht zur Verlosung des Landes Kanaan unter neunundeinhalb Stämme über. Doch bald bricht, wie wir sehen, der Faden der Erzählung ab. Josua und Eleasar verteilen im Vertrauen auf Gottes Verheißung nicht nur das bereits eroberte Land, sondern verlost auch das Gebiet, das sie noch nicht in Besitz hatten. Zwar sehen wir, dass die Teilung nicht gleich vollständig vorgenommen wurde. Als erstes Los fiel das des Stammes Juda heraus, die übrigen mussten auf die Zukunft hoffen. Bei alledem erhebt sich nun die schwierige Frage, auf welche Weise Josua, Eleasar und die obersten Väter die Teilung vollzogen, wenn die Lose geworfen waren. Der Ausfall des Losens richtet sich ja nicht nach Meinungen und Wünschen der Menschen. Man muss bedenken, dass diese Männer nicht nur gewählt waren, um durchs Los das Land zu verteilen, sondern um dabei nach gerechtem Maßstab die Grenzen für jeden einzelnen Stamm weit oder eng abzustecken; das geschieht ja nicht durch einfaches Losen. Denn da ja nach der Meinung der Menschen nichts so sehr dem Zufall ausgesetzt ist, als das Resultat des Losens, so wussten sie nicht, ob Gott etwa dem halben Stamm Manasse dort ansiedeln wollte, wo der Stamm Juda seinen Anteil bekam, oder ob an Stelle von Ephraim Sebulon treten sollte. So konnten sie also nichts anderes tun, als das Land in zehn Provinzen verteilen, doch ohne genaue Begrenzung der einzelnen Gebiete. Hätte jeder einzelne seine Wünsche äußern dürfen, so hätten einige gewünscht, im Mittelpunkt des Landes zu wohnen, andere hätten eine ungestörte Ecke, andere fruchtbares Ackerland gewählt oder mildes Klima und schöne Gegend zu erlangen gesucht. Während nun das Los dem Stamm Juda sozusagen an die Spitze stellt, weist es dem Stamm Sebulon an die fernen Küsten des Meeres. Benjamin bringt es in die Nähe von Juda, Ephraim wird weit davon getrennt. Das Los bestimmte, wer ein Nachbar der Ägypter werden, wer am Meere wohnen, wer die Höhen in Besitz nehmen, und wer in den Tälern sich ansiedeln sollte. Nachdem das einmal festgelegt war, blieb es den Obersten des Volkes überlassen, die Grenzen jedes Gebietes entsprechend zu bestimmen. Sie hatten also zu berechnen, wie viel Tausende jeder Stamm zählte, und nach der größeren oder geringeren Kopffzahl mehr oder weniger Raum ihnen zuzuweisen. Den Obersten des Volkes war es gestattet, nach ihrem Urteil die Grenzen in Länge und Breite unter Berücksichtigung der Zahlen- und Raumver-

hältnisse zu verschieben. Auch muss man daran denken, dass diese zehn Männer, die nun als Stammhäupter genannt werden, durch Gottes Stimme erwählt worden sind. So hatte jeder Stamm einen sachkundigen Vertreter, der Betrugerei und Übervorteilung abwehren konnte. Es wäre ungerecht gewesen, ihnen mit einem Verdacht zu begegnen.

V. 4. Darum gaben sie den Leviten kein Teil. Zum dritten Male wird wiederholt, dass die Leviten nicht berücksichtigt wurden; der Stamm Josephs erhielt für die zwei Stämme der Söhne Josephs einen doppelten Anteil. So hatte es Jakob vorausgesagt (1. Mo. 48, 13 ff.). Als ein von Gott bestellter Schiedsrichter hatte er seinen Sohn Josef den anderen vorgezogen. Die Leviten nimmt Gott als sein besonderes Eigentum in Besitz und setzt an ihre Stelle die zwei Familien aus dem Stamme Josephs.

V. 6. Da traten herzu die Kinder Juda usw. Die hier eingefügte Erzählung unterbricht den Bericht über die Landesverteilung. Kaleb bittet um den Berg Hebron, wie Mose ihm versprochen hatte. Das geschah lange vor Beendigung der Eroberung und Verlosung des Landes. Das fünfte Jahr nach dem Einzug ins Land wird erwähnt. Er verlangt kein Gebiet, das schon von den Feinden gesäubert ist, er wünscht noch mitten im Waffenlärm das Versprechen, dass er diesen Teil des Landes nach Niederwerfung und Ausrottung der Riesen zum Besitz bekommen werde. Er fürchtet, dieses Gebiet werde, nachdem er durch seine Tapferkeit die Riesen überwältigt habe, mit verteilt und er so um den Lohn seiner Anstrengung betrogen werde. Und er vertritt seine Sache nicht allein: die Kinder Judas schließen sich ihm an. Das außerordentliche Geschenk, welches einer einzelnen Familie zugeteilt werden sollte, war für ihren Stamm ein großer Zuwachs, an dem ihnen viel lag. Das Versprechen war aber nicht schriftlich festgehalten worden, auch lebte außer Josua kein Zeuge mehr; darum wendet sich Kaleb an diesen. Wahrscheinlich verhält es sich damit so: Als die zehn Kundschafter durch die Schilderung der Enakssöhne das Volk zu erschrecken suchten, hat jedenfalls Kaleb ihre Unwahrhaftigkeit schildern wollen und deshalb erzählt, dass er selbst sie auf dem Gebirge Hebron gesehen habe und dass sie durchaus nicht so schrecklich gewesen wären; er würde sie allein anzugreifen wagen, wenn er nach ihrer Vertilgung ihr Land als Besitztum erhielte. Damals wird ihm Mose wohl zugestanden haben, dass er an diesem Orte wohnen solle, wenn er ihn durch seine Tapferkeit erobert habe.

V. 7. **Ich war vierzig Jahre alt** usw. Der Ruhm seiner Tapferkeit scheint einem frommen und bescheidenen Mann nicht zu geziemen. Doch sollte diese Hervorhebung bei der unangenehmen Frage, durch die leicht Zank und Streit entstehen konnte, jeden Neid unterdrücken. Kaleb erinnert nun daran, dass er über seine Erkundigungen im Lande nach seinem **Gewissen** berichtet habe. Diese Worte zeigen seine Ehrlichkeit, mit der sein Herz sich den Lügenberichten entgegenstellte. Ohne Betrug und Heuchelei hat er den ihm gegebenen Auftrag ausgeführt. Ein besonderes Lob für seine Unbestechlichkeit ergibt sich daraus, dass er trotz der entgegengesetzten Aussagen aller anderen Kundschafter – abgesehen von Josua – dennoch ihrer Bosheit nicht nachgab und der frevelhaften Verschwörung sich nicht fügte, sondern bei seinem Widerspruch beharrte (V. 8): **Ich folgte dem Herrn, meinem Gott, treulich.** Durch das schändliche Treiben der zehn Männer ließ er sich nicht vom Wege treuer Pflichterfüllung abbringen, obwohl das Beharren schwer war. Aber er folgte treulich seinem Gott, weil er davon überzeugt war, dass dieser der Führer auf dem Zuge war, während jene Treulosen das Volk von diesem Gott abwenden wollten. Nur die Beharrlichkeit ist lobenswert, mit der wir dem Herrn nachfolgen. Ein guter Anfang vergeht, wenn nicht das Ende demselben entspricht.

V. 9. **Da schwur Mose** usw. Zur Belohnung seiner Treue und Beharrlichkeit bei der Ausführung dieses Auftrags bekommt Kaleb auf Kosten des ganzen Volkes sein besonderes Erbteil. Er preist Gottes Treue, die ihm ein so langes Leben geschenkt hat und nicht nur das, sondern auch Kraft und Gesundheit, sodass er in seinem achtzigsten Lebensjahr nicht schwächer, sondern stärker war als in der Blüte der Jahre. Auch andere, obgleich sehr wenige, erleben wohl ein Greisenalter in voller Rüstigkeit. Doch kommt es dem des Kaleb in dem Stück nicht gleich, dass mit fünfundachtzig Jahren seine Manneskraft noch ganz und gar unerschüttert war. Er will nicht nur Erfahrung und Tapferkeit als Anführer besitzen, sondern auch Kraft zum Kämpfen. Durch die Tat will er das beweisen und bittet um das Gebiet der Riesen, um es zu erobern und sie zu vertreiben. Solche Siegeszuversicht entsprang nicht aus törichtem Hochmut: er erhoffte Erfolg durch Gottes Hilfe. Wenn er dieses Gebiet für sich erbittet, so übernimmt er für das Volk den gefährvollen und schwierigen Kampf. Er wusste, wie die Kinder Israel vor den Riesen zitterten und bebten: darum (V. 12) redet er hier ihrer Meinung entsprechend von einer äußerst schwierigen und zweifelhaften Aufgabe. Er freilich war seiner Sache gewiss, und sein Herz schwankte nicht. Ich will sie austreiben,

spricht er, wie der Herr geredet hat. Nur um seinen Wunsch zu erlangen, hebt er die Schwierigkeiten hervor. Wie schwer übrigens die Austreibung der Riesen aus jener Festung war, geht daraus hervor, dass Kaleb sie erst nach Josuas Tode anzugreifen wagte.

V. 13. **Da segnete ihn Josua** usw. So geschickt hatte er seine Bitte vorgebracht, dass er gleichzeitig den Segenswunsch empfing. Das Beispiel seiner Tapferkeit konnte die anderen von ihrer Furcht befreien. Der Segenswunsch enthält daher ein Lob des Kaleb, welches ermutigend auf das Volk wirken sollte. – Da übrigens Hebron auch den Leviten zugewiesen wurde und außerdem eine der Zufluchtsstädte war, so verdient Kaleb's maßvolle Bescheidenheit großes Lob: er verweigerte nicht die Aufnahme der Leviten in das ihm durch außerordentliches Vorrecht übertragene Land.

Kapitel 15.

V. 1. **Das Los des Stammes der Kinder Juda** usw. Man beginnt denjenigen Teil des Landes zu verlosen, der schon erobert war. Dabei wird Judas Name zuerst ausgelost und empfängt ein durch seine Lage ausgezeichnetes Gebiet mit den besten Weideplätzen und edlen sowie durch ihre Fruchtbarkeit berühmten Weinpflanzungen. Dies alles deutet schon auf die künftige Königswürde. Und wenn zudem in dieser Erhebung Judas sich die Weissagung des Erzvaters Jakob erfüllt (1. Mo. 49, 8 ff.), so ist klar, dass es nicht Zufall war, der das Los so fallen ließ. Es war eine große Fläche, welche für den Stamm Juda ausgelost wurde, und wenn auch später eine Verkleinerung eingetreten ist, so hat er doch stets das weiteste Gebiet beherrscht. – Auf die Beschreibung der Grenzen ausführlich einzugehen, erübrigt sich. Nur über die Stadt (V. 8) des **Jebusiters**, die später **Jerusalem** hieß, will ich ein Wort sagen: sie war durch den geheimen Ratschluss Gottes zum Heiligtum erwählt; dort sollte der König herrschen, - und dennoch blieb sie im Besitz der Feinde bis zur Zeit Davids. Dass Gott diesen Ort, auf welchen die Heiligkeit, Herrlichkeit und Zier des ganzen übrigen Landes sich gründen sollte, den Israeliten noch so lange vorenthielt, war ein Zeichen seines Fluches, mit dem er die Trägheit des Volkes strafte. Es war, als fehlte dem Lande noch das Hauptstück seines Schmucks. Andererseits freilich konnte sich Gottes wunderbare Güte im hellsten Lichte zeigen, als die Jebusiter, die in der langen ihnen gegebenen Frist offenbar tiefe Wurzeln geschlagen hatten, endlich von ihrem sicheren Platze verdrängt wurden (2. Sam. 5, 6 ff.).

V. 13. **Kaleb aber, dem Sohn Jephunnes** usw. Hier wird sowohl Gottes Wahrhaftigkeit gepriesen, als auch Kalebs fromme Zuversicht, mit der er sich auf Gottes Verheißung verließ. Vorwitzige Menschen spotten wohl über Josuas Freigebigkeit, mit der er Feindesland verschenkt: aber Gott hat die Richtigkeit seiner Entscheidung durch die Tat bestätigt. Und Kaleb sah wohl, dass ihm der Zutritt zu seinem Gebiet zurzeit noch verwehrt war, aber er gab sich mit dem bloßen Worte Gottes zufrieden. Es ist ein Kennzeichen rechten Glaubens, dass man auf den Genuss der versprochenen Dinge gerne verzichtet, bis die Zeit kommt. Aus diesem Verse geht hervor, dass Kalebs Berufung auf Moses Namen nicht etwa Betrug und Lüge war: es wird deutlich hervorgehoben, dass Mose tatsächlich auf Gottes Befehl so verfügte hatte.

V. 14. **Und Kaleb vertrieb** usw. Was hier erzählt wird, geschah erst nach Josuas Tode, wie das Richterbuch (1, 10 ff.) zeigt. Der Schreiber fügt seinem Buche diese Geschichte ein, damit nichts bei dem Lose Judas zweifelhaft oder fraglich bleibe. Zuerst wird erzählt, dass Kaleb nach der Eroberung von Hebron einen Angriff auf Debir oder Kirjath-Sepher machte. Dabei versprach er, den als Schwiegersohn anzunehmen, der zuerst die Stadt betreten würde. Aus dieser eigenartigen Belohnung, durch die er seine Mitstreiter zu kühner Eroberung antreiben wollte, erkennen wir, dass es sich um ein schwieriges Unternehmen handelte. So bestätigt sich auch, was wir schon sahen, dass dem Kaleb mit seinem Besitz, den er erst unter Gefahren erobern musste, eine schwierige Aufgabe gestellt war. Darum verspricht er die Hand seiner Tochter dem, der zuerst die Mauer übersteigt. Der sich dieselbe durch seine Tapferkeit erkämpfte, war (V. 17) **Othniel, der Sohn des Kenas, der Bruder Kalebs**. Doch wird diese in unserem geläufigen Text überlieferte Lesart verändert werden müssen: „der Sohn des Kenas, des Bruders Kalebs.“ Sonst hätte ja Othniel seine Nichte zur Ehe genommen, was durch das Gesetz verwehrt war. Doch erhebt sich hier die Frage: Wie durfte Kaleb es wagen, über seine Tochter also zu verfügen, bevor er ihrer Einwilligung gewiss war? Gewiss ist es der Eltern Aufgabe, ihre Töchter unterzubringen; dennoch ist ihnen keine tyrannische Herrschaft über sie gestattet, durch die sie, ohne zu fragen, ihre Töchter dem ersten besten Mann zusprechen könnten. Alle Bundesschließungen müssen freiwillig zustande kommen; vor allem aber bei der Eheschließung muss Freiheit herrschen: niemand soll ohne seinen Willen gebunden werden. Wahrscheinlich brauchte aber Kaleb an der Einwilligung seiner Tochter nicht zu zweifeln, weil solch ehrenvoller Antrag kaum abgewiesen werden konnte. Als Gatte wurde ihr eben nicht ein beliebiger Mann aus dem Volkshaufen gegeben, sondern einer, der durch kriegerische Tüchtigkeit alle anderen übertraf. Sicherlich hat Gott den Wunsch Kalebs erhört und ihm einen Schwiegersohn nach seinem Herzen zugeführt. Denn wenn in anderer Weise ihm die Wahl freigestanden hätte, so würde er wohl keinen anderen lieber gewählt haben.

V. 18. **Und es begab sich, da sie einzog** usw. Man darf wohl annehmen, dass Achsa ein Mädchen von guter Erziehung und vortrefflichen Sitten war, da ihre Hand als einzigartiger Siegespreis versprochen wurde. Doch wird hier ihre hässliche, überaus große Habsucht aufgedeckt. Sie wusste, dass die Weiber nach Gottes Gesetz von dem Erbesitz ausgeschlossen waren; nichtsdestoweniger verlangt sie danach und reizt ihren Gatten durch unbilli-

ge Forderung. So lassen ehrgeizige und habgierige Weiber nicht ab, ihren Männern lästig zu werden, bis sie sie dazu bringen, dass sie alle Scheu, Bescheidenheit und Billigkeit vergessen. Denn wenn auch die Habsucht der Männer unersättlich ist, so werden doch die Weiber noch viel heftiger davon getrieben. Darum müssen sich die Männer davor hüten, ihre ungestümen Wünsche wie mit Fächern anzufachen. Größer noch wird Achsas Übermut, als sie durch die Zustimmung des Gatten und die Nachgiebigkeit des Vaters kühn gemacht wird. Noch nicht zufrieden mit dem ihr geschenkten Acker, verlangt sie noch ein Gebiet mit Wasserquellen. Wer einmal die Grenze rechter Bescheidenheit überschritten hat, wird immer tiefer in Unverschämtheit hineingerissen. Des Vaters Liebe schlägt ihr freilich auch diese Bitte nicht ab; trotzdem bleibt die schändliche Begierde nach Gewinn hassenswert, weil sie den Sinn verblendet und ein rechtes Urteil unmöglich macht. – Dass Achsa vom Esel **stieg**, wäre buchstäblich zu übersetzen: sie glitt oder fiel vom Esel. Das deuten manche Ausleger als eine erheuchelte Ohnmacht, mit der sie ihre Traurigkeit besonders eindrücklich machen wollte. Aber sie wird einfach abgestiegen sein, ihren Vater fußfällig zu bitten. Wie dem aber auch sei: jedenfalls hat sie durch List und Schmeicheln sich ein fremdes Recht verschafft, sodass der Anteil ihrer Brüder nun so viel verkleinert wurde.

V. 20. Dies ist das Erbteil des Stammes der Kinder Juda. Vorher waren schon die Grenzen dieses Gebietes angegeben; jetzt wird seine Größe und sein Umfang auf andere Weise gezeigt, damit Gottes Freigebigkeit desto heller erstrahle. Es werden 113 Städte aufgezählt und mit zugehörigen Dörfern und Flecken. Diese Zahl lässt nicht nur einen Schluss auf die Dichtigkeit der Bevölkerung zu, sondern vor allem auf die Fruchtbarkeit des Landes. Gottes Segen hatte diese Fülle hervorgerufen, weil er seine Gnade schon in der Natur des Landes zeigen wollte, das er mit allem seinem Reichtum für sein Volk bestimmt hatte. Der Kopfbzahl nach hätte schon die Hälfte der Ortschaften zur Wohnung genügt. Kurz darauf wird ja wieder ein Teil abgetrennt und dem Stamme Simeon gegeben. Die von Jakob (1. Mo. 49, 7) vorausgesagte Zerstreuung dieses Stammes war so groß, dass die Nachkommen Simeons sozusagen auf fremdem Boden wohnen mussten. So wurden sie auch von den Kindern Juda als Gäste aufgenommen.

V. 63. Die Jebusiter aber usw. Dieser Vers dient nicht zur Entschuldigung des Volkes. Denn wenn sie sich mannhaft darangemacht hätten, und der Er-

folg wäre dann ausgeblieben, dann würde die Schmach auf Gott zurückfallen. Der hatte ja versprochen, er werde allezeit ihr Führer sein, bis er ihnen ein von den Feinden gesäubertes Land überliefern könnte; er werde Hornissen senden, welche die Einwohner vertilgen sollten (5. Mo. 7, 20). Nur infolge ihrer Feigheit wurde die Stadt Jerusalem nicht erobert. Ihre eigene Schläffheit war das Hindernis: denn ihrer Neigung zur Ruhe hatten sie Gottes Gebot vergessen. Wir können hier lernen, dass man seine Kräfte unverdrossen gebrauchen soll, wenn es sich darum handelt, Gottes Befehle auszuführen. Sonst geht die Gelegenheit vorüber, und die offene Tür schließt sich wieder, während wir zögern. Ein vorübergehendes Ausruhen hätten keinen Tadel verdient: aber um der langanhaltenden Verweichlichung willen musste sich Gottes Segen gleichsam zurückziehen.

Kapitel 16.

V. 1. **Das Los fiel den Kindern Josephs** usw. Zuerst wird allgemein berichtet, welches Erbteil den zwei Söhnen Josephs zufiel. Dann (V. 5 ff.) wird das Gebiet Ephraims bestimmt. Auffällig ist, dass dafür weit weniger Worte genügen, als nachher (17, 1 ff.) für den halben Stamm Manasse aufgewendet werden, der doch weniger volkreich und darum mit einem entsprechend geringeren Gebiete ausgestattet war. Es erklärt sich dies daraus, dass über Ephraims klar abgegrenztes Gebiet eben nie ein Zweifel entstand. Zudem kamen in dem Bericht über Manasse einige besondere Umstände in Betracht (17, 3 ff.). Dass (V. 9) für die Kinder Ephraims außer ihrem eigentlichen Erbe noch **Städte** unter dem Erbteil der Kinder Manasses **ausgesondert** waren, erklärt sich wohl daraus, dass Manasse bei seiner geringeren Volkszahl derselben nicht bedurfte. Am Schluss des Kapitels wird Ephraims Tatenlosigkeit getadelt, weil sie **die Kanaaniter nicht** aus Geser **vertrieben**. Wären sie mannhaft und beherzt vorgegangen bei der Eroberung des ihnen zugeteilten Landesteils, sie hätten den Sieg in ihrer Hand gehabt. Ihr Angriff wäre nicht unbesonnen gewesen; der Ausgang der Verlosung galt ja ebenso viel, als wenn Gott seine Hand vom Himmel her ausgestreckt hätte. Aber ihre verwerfliche Trägheit wird nachdrücklich hervorgehoben und ihre Schuld in ihrer ganzen Größe gezeigt, weil sie jene Kanaaniter zinsbar machten, mit denen sie keinerlei Verhandlungen eingehen durften. Gott hatte doch ausdrücklich seinem Volke verboten, mit diesen Bewohnern des Landes sich irgendwie einzulassen; am allerwenigsten durften sie also eine Abmachung treffen, die auf ihre Schonung und Bewahrung abzielte. Die Ephraimiten haben also durch den Tribut, den sie von den Kanaanitern forderten, sich mehr versündigt, als wenn sie dieselben ohne irgendwelche Abmachungen hätten wohnen lassen.

Kapitel 17.

V. 3. **Aber Zelophchad** usw. Es war etwas ganz Neues, dass Frauen mit den Männern erben sollten. Hier waren fünf Töchter, die ihren Vater überlebten, und die man doch bei der Verteilung berücksichtigte. So hatte Gott den Mose unterwiesen, dass sie bei der Verteilung des Erbes als ein Haupt behandelt werden sollten (4. Mo. 27, 1 ff.). Nun beanspruchen sie die Erfüllung dieser Zusage. Zelophchads Töchter erhielten ihren Anteil durch Gottes Verfügung, und keiner durfte einen Widerspruch dagegen zu erheben wagen. Hätten sie geschwiegen, so würden sie ihr Recht nicht erlangt haben. Um den rechten Augenblick nicht zu versäumen, gehen sie zu Josua und Eleasar und dringen darauf, dass man ihnen den rechtmäßigen Besitz nicht raube. Josua zögert nicht und gibt ihnen, was ihnen zukommt. Auch das Volk murrte nicht darüber, woraus wir ersehen, dass jedermann zur Billigkeit geneigt war. Gewöhnlich ist es freilich so, dass man in demselben Maße rücksichtslos gegen die anderen wird, als man für das Seine sorgt.

V. 5. **Es fielen auf Manasse zehn Messschnüre** d. h. Teile. Obgleich man nicht deutlich sieht, in welcher Weise dieselben unter die zuvor (V. 1 f.) verzeichneten sieben Familienhäupter nebst den genannten Frauen verteilt werden, ist kein Zweifel, dass alles nach entsprechendem Anteil denjenigen zugewiesen wurde, die noch nicht im Ostjordanlande untergekommen waren.

V. 11. **So hatte nun Manasse** usw. Manasse bekam noch einige Städte im Gebiet Assers und Issaschars. Wahrscheinlich hat man, als später das ganze Gebiet genauer bekannt wurde, wegen der Gleichmäßigkeit einiges an der ersten Einteilung verändert. Man sah ein, dass die Kinder Manasses, ohne die anderen zu beeinträchtigen, ein größeres Gebiet bekommen konnten. Doch wurde ihnen nicht ein Wohnsitz angewiesen, dessen Bevölkerung schon unterworfen war: sie konnten ihr Erbteil nicht sofort genießen, sondern nur auf Hoffnung in Besitz nehmen; so durften sie sich nur auf die vom Himmel stammende Verheißung, aber nicht auf den irdischen Besitz stützen. Dass sie aber jene Städte nicht erobert haben, wird ihnen zum Vorwurf gemacht: das Los war ihnen doch eine sichere Bürgschaft des Sieges. Sie konnten die dortigen Einwohner nur deshalb nicht austreiben, weil sie nicht von ganzem Herzen von der Wahrheit Gottes überzeugt waren: so machten sie mit ihrer Trägheit seine Macht unwirksam. Schlimmer noch ist aber das andere Vergehen, das ihnen vorgeworfen wird. Obgleich es für sie leicht gewesen wäre, alle Kanaaniter zu vernichten, waren sie nicht nur trä-

ge in der Ausführung des göttlichen Befehls, sondern lassen sich durch schändlichen Gewinn verleiten, dieser zum Verderben bestimmten Bevölkerung das Leben zu schenken. Dadurch dass sie ihnen einen Tribut auferlegen, verpflichten sie sich, sie zu schonen und zu schützen. Gott hatte die Israeliten zu Werkzeugen seiner Rache bestimmt, hatte ihnen die Kraft zur Ausführung verliehen, sie aber zögern mit der Ausführung, mehr noch, sie berauben sich selbst der Freiheit, recht zu handeln. Darum wundert es uns nicht, dass Gott solche Gleichgültigkeit schwer gerächt hat. So wurden jene Völker, denen sie gegen ausdrückliches Verbot Verzeihung gewährt hatten, „Dornen, um ihre Augen zu durchstechen, und Stacheln, um ihre Seiten zu durchbohren“ (4. Mo. 33, 55). – Übrigens sind hier nicht alle Städte aufgezählt worden, die jeder einzelne Stamm erhielt. Sicherlich wurden an vielen Orten, wo erst unbedeutende Dörfer standen, wegen der Fruchtbarkeit des Landes und anderer Vorteile größere Städte gegründet. Sichem war später eine berühmte Stadt, doch wird sie damals nirgends erwähnt; ebenso auch Samaria, welche die Hauptstadt im Reiche Israels wurde und auch zum Gebiete Ephraims gehörte.

V. 14. **Da redeten die Kinder Joseph** usw. Ihre Klage könnte darauf schließen lassen, dass bei der Austeilung irgendetwas nicht klar geordnet war: doch wäre dies ganz unglaublich. Josua und die anderen Verteiler wussten doch, dass Ephraim und Manasse zwei verschiedene Zweige waren. Auch ist wiederholt davon die Rede gewesen, dass das Land in zehn Teile geteilt wurde: diese Zahl käme aber nicht zustande, wenn nicht die Stämme Ephraim und Manasse unterschieden worden wären. Sie haben doch sicherlich nicht zwei Namen auf ein Los vereint. Wahrscheinlich verhält es sich so, dass die zwei Brüder, die einen gemeinsamen Vater hatten, benachbarte Gebiete erhielten. Es ist nicht recht, dass sie nun behaupten, sie hätten nur ein Erbteil bekommen. So unaufmerksam war Josua doch nicht, auch nicht so böswillig, dass er sie um ihr klares Recht betrogen hätte. Ihre Beschwerde kam nur daher, dass sie das noch nicht eroberte Gebiet nicht mitrechneten, - als ob den anderen Stämmen nur friedliche Gebiete zugewiesen worden wären! Darum deckt Josua mit einem Worte ihre List auf und weist sie zurück. Er spricht: Wenn eure Zahl so groß ist, so greift doch die Feinde an, deren Gebiet euch zugewiesen ist. Wenn ihr nicht im Vertrauen auf Gottes Verheißung das Erbe, welches er euch zugeteilt hat, tapfer euch aneignet, werdet ihr keinen Erfolg haben. Ihre eigene Feigheit hatte sie blind gemacht; sie beklagen sich über zu enge Grenzen, weil sie zur Eroberung ihres Anteils

keinen Finger rühren wollten. Wir lernen daraus, dass wir, wenn wir uns im Vergleich mit anderen benachteiligt fühlen, zunächst bei uns alle Hindernisse wegräumen müssen und die Schuld, die bei uns selber liegt, nicht auf andere werfen dürfen.

V. 16. **Da antworteten sie ihm** usw. Dem Vorschlage Josuas, so gerecht er war, wollen sie nicht folgen. Sie halten ihm vor, das Gebirge sei wild und wüst, sie würden von solchem Besitz keinen Vorteil haben. Auch von der fruchtbaren und wohl gepflegten Ebene hätten sie nichts, da die Feinde mit ihren furchtbaren Waffen sie bedrohten. Sie weisen auf die eisernen Wagen, - als ob sie noch nicht die Erfahrung gemacht hätten, dass Gott ohne Mühe Wagen und Reiter zerschmettern könne! Mit schlichten beherzten Worten tadelt Josua ihre Habsucht, Schlawheit und Weichlichkeit: Wenn dir der Wald heute noch nicht fruchtbar genug ist, so reiße die Bäume aus und bereite dir dadurch gutes Ackerland. Wenn du es nicht an Mühe fehlen lässt, wird dein Wohnsitz dir wohl gefallen. Die Eisenwagen hindern Gott doch nicht an der Ausführung seines Versprechens, dass er dir gab. Dein ist das Erbe, ziehe nur hinein mit der nötigen Zuversicht!

Kapitel 18.

V. 1. **Und es versammelte sich** usw. Es wird hier berichtet von einer wichtigen Zusammenkunft in Silo, bei der über die Verlosung der übrigen Anteile beraten wurde. Die mit heiligem Eifer begonnene Verteilung war gar bald unterbrochen worden. Es schien, als wollten die Israeliten erst den völligen Sieg abwarten, den Gottes Mund doch sicher verheißen hatte. Sicherlich wollte Josua durch diese Zusammenkunft in Silo sie aus ihrer Trägheit aufrütteln. Darum tadelt er sie, weil sie das von Gott geschenkte Erbteil noch immer nicht erobert haben. Nach dem ersten Anfang hat die Beharrlichkeit zur Durchführung gefehlt. Der erste Gehorsam war lobenswert gewesen, jetzt verdient das Volk den Tadel, weil es das dargebotene Erbe noch nicht in Besitz genommen hat. Die Auslosung des Landes war ein Zeichen von Vertrauen auf Gott gewesen: und dass dabei jedem Stamme sein Gebiet zufiel, war ein gewisses und verlässiges Unterpfand auf den künftigen Besitz; denn Gottes Verheißungen sind kein Spiel. Jetzt aber, da die Zeit zur Vertreibung der Feinde gekommen wäre, bringen die Kinder Israel mit ihrem gleichgültigen Zögern die Wohltat Gottes um ihre Frucht. Sie hätten, zufrieden mit der bloßen Auslosung, im Glauben ihren Anteil ergreifen sollen: dann wären sie ohne Zweifel zum Krieg bereit und gerüstet gewesen, ja sie hätten siegreich zu baldigem Triumph eilen dürfen. – Die Bundeslade wurde in Silo aufgestellt, nicht nur, damit die Beratungen im Angesichte Gottes heiliger und ernster sein sollten, sondern auch, weil dieser Ort bereits in Frieden sich befand und Sicherheit vor gewaltsamen Angriffen bot. Man musste ja dafür sorgen, das Heiligtum vor plötzlichen Überfällen zu bewahren. Gottes Hand war wohl überall ausgebreitet, um die Angriffe der Feinde abzuschlagen; und doch wollte der Herr in einer solchen Weise inmitten der Kinder Israel wohnen, dass sie gleichsam seine Hüter und Leibwächter würden. Der Standort, der damals für die Lade angegeben wurde, war noch nicht als ständiger Wohnsitz, sondern nur als vorübergehender Aufenthaltsort bestimmt. Es war ja nicht dem Gutdünken des Volkes überlassen, einen Wohnsitz für Gott auszusuchen. Man musste abwarten, an welchem Orte Gott ein Denkmal seines Namens aufrichtete, wie dies öfters im Gesetz eingeprägt wird (z. B. 2. Mo. 20, 24; 5. Mo. 12, 5). Das wurde erst anders, als für den Tempel der Berg Zion bestimmt wurde. Daher heißt es im Psalm (122, 2): „Unsere Füße sollen stehen bleiben in deinen Vorhöfen, Jerusalem.“ Darin liegt, dass die Lade Gottes bis dahin umhergewandert war. Bis

zu Elis Tode hat Gott in Silo seinen heiligen Namen verehren lassen. Als aber dann die Gottlosigkeit der Priester die Ehre des Herrn schändlich entheiligte und das undankbare Volk vergaß, seinem Gott zu dienen, wurde jener Ort durch die Zerstörung ein deutlicher Beweis schrecklicher Rache Gottes für die Nachkommen. Daher weist Jeremia (7, 12) die Bürger von Jerusalem, die in frechem Stolz auf den Bestand ihres Tempels pochten, auf dieses Beispiel hin: Sehet, die Hütte Gottes war ehemals in Silo, wie jetzt bei euch. Nun seht ihr, in welche Schmach die frühere Herrlichkeit verwandelt worden ist.

V. 4. Schafft euch aus jeglichem Stamm drei Männer. Schon Kaleb und Josua hatten jene Gegend durchwandert, und das Volk hatte durch Erkundigungen schon vieles erfahren. Nun will Josua das Land nach eigener Anschauung verteilen lassen. Darum läßt er aus jedem der sieben Stämme je drei Kundschafter auswählen, damit durch die Aussagen von zwei oder drei Männern alle Streitigkeiten vermieden würden. Zwar schien es töricht, die einundzwanzig Männer abzusenden; sie sollten überall sich umschauen, so dass kein Winkelchen vor ihren Augen verborgen blieb, und sollten alles nach Länge und Breite berechnen und die Verschiedenheit der Landesstriche beobachten. Da mussten die Feinde doch merken, wer sie waren und warum sie kamen. Sehr leicht hätten sie ihnen den Rückzug abschneiden und sie töten können. Sicherlich aber haben sie sich solcher Gefahr nicht blind und tollkühn ausgesetzt, sicherlich hat auch Josua sie nicht in solche gefährliche Lage gebracht, ohne zu wissen, dass alle diese Völker den Frieden wünschten, weil sie von himmlischem Schrecken ergriffen waren. Trotz ihrer Feindseligkeit gegen Israel wagen sie doch keinen Finger zu rühren. So konnten die Kundschafter ungestört durch ihr Land ziehen unter dem Vorwand, Geschäfte zu treiben, oder als unschädliche Fremdlinge. Wahrscheinlich haben sie sich auch in einzelne Gruppen verteilt, um weniger aufzufallen. Den Mut und die Zuversicht dazu fanden sie nur im Vertrauen auf den Gott, unter dessen Flügeln sie sich geborgen wussten. Darum brauchten sie sich vor diesen erschreckten und verblendeten Feinden nicht zu fürchten. Ihre lobenswerte Bereitwilligkeit kam aus der Überzeugung, dass Gottes Macht jenen Völkern die Hände gebunden hatte; andernfalls wären sie berechtigt gewesen, sich zu weigern.

V. 9. Also gingen die Männer hin. Nicht nur der unbedingte Gehorsam der tapferen Männer, sondern auch Gottes außerordentliche Güte wird hier ge-

priesen. Er krönte den heiligen Eifer Josuas und des Volkes mit unerwartetem Erfolge. Selbst wenn sie durch unterirdische Gänge geschlichen wären, so hätten sie den zahllosen Schwierigkeiten kaum entrinnen können. Nun zeichnen sie die Städte und ihre Lage, die Felder, die Mannigfaltigkeit der einzelnen Gebiete auf und kehren zu den Ihrigen zurück; da darf keiner mehr daran zweifeln, dass ihr Leben nur durch die wunderbare Kraft Gottes in so viel Todesgefahr bewahrt worden ist. Darum wird zum Ruhm der göttlichen Gnade ausdrücklich vermerkt, dass sie zum Lager zurückkehrten. Gottes Hand hatte sie zurückgeleitet, sodass das Volk nun mit frischem Mut an die Auslosung gehen kann: so schnell wäre der träge Überdruß nicht aus dem Herzen gewichen, wenn man nicht in der Wanderung dieser Männer Gottes wunderbare Gnade erkannt hätte, die einen erwünschten Ausgang versprach. Darum heißt es, dass Josua **das Land austeilte**, als könnte er die betreffenden Stämme schon in ein sicher unterworfenes Gebiet schicken. Gottes Gegenwart verbürgte den Erfolg; den Israeliten musste es genügen, dass alles durch Gottes Hand geführt wurde, der die Seinen niemals betrügt.

V. 11. Beim **Los des Stammes der Kinder Benjamin** ist wenig anzumerken, es wäre denn, dass dieser wenig volkreiche und darum mit nur 26 Städten ausgestattete Stamm der erste in der Reihe ist; es soll ihm damit offenbar eine besondere Ehre vor den bedeutenderen Stämmen erwiesen werden. Auf diese Weise kamen die Benjamingiten auch in die Nähe der Kinder Josephs, mit denen sie am nächsten verwandt waren. Ihr Gebiet lag zwischen Ephraim und Manasse auf der einen, Juda auf der anderen Seite. Auch das war noch eine ganz besondere Ehre, dass unter anderen Städten auch Jerusalem ihnen zufiel, sodass später die Kinder Judas sie um diesen Königswohnsitz bitten mussten. Wunderbar ist jedoch, dass sie, die ein so friedliches Land erhielten, nachher mit ihren Nachbarn keinen Frieden halten konnten. Dabei denken wir an Jakobs Weissagung (1. Mo. 49, 27): „Benjamin ist ein reißender Wolf, früh raubt er Beute, abends verteilt er Erbeutes.“ Also müssen sie wohl von Natur besonders habgierig und unruhig gewesen sein, oder es haben andere uns unbekannte Gründe sie zu solchen Beutezügen veranlasst.

Kapitel 19.

V. 1. Das nächste Los fällt **auf den Stamm der Kinder Simeon**, doch es gereichte ihnen zur Schande. Jakob hatte über Simeon und Levi gesagt (1. Mo. 49, 7): Ich will sie zerteilen und zerstreuen. Die Strafe für Levi wurde in eine besondere Ehre umgewandelt, seine Nachkommen sollten als leuchtende Vorbilder das Volk zur rechten Gottesfurcht antreiben. Aber darin, dass dem Stamme Simeon Städte im Gebiete Judas zugewiesen werden, lag die von Jakob geweissagte Zerstreung. Zwar wurden sie nicht in weit entfernte Gebiete verstreut, doch waren sie Fremdlinge, die nicht im eigenen Lande wohnten. Diese Zerstreung war die Strafe für die hinterlistige und grausame Mordtat des Vaters. Seine Sünde wird an den Kindern gerächt, und Gott verwirklicht selbst sein Wort, was er seinem Knechte gegeben hatte. – Dadurch dass die Verteiler vom **Erbeil der Kinder Juda** einen Teil wiederum wegnehmen, zeigen sie, dass sie trotz aller Rücksicht auf Recht und Billigkeit sich geirrt hatten, dass sie aber ihren Irrtum wieder gut zu machen suchen, als er aufgedeckt war. Trotz der Leitung durch Gottes Geist hatten sie sich irren können. Denn Gott entzieht wohl einmal seinen Knechten seines Geistes Urteil und lässt sie dieses oder jenes tun, damit sie nicht auf ihren allzu großen Scharfsinn stolz werden. Gleichzeitig wurde jedoch dadurch das Volk wegen seiner Nachlässigkeit gestraft. Sie hätten von Anfang an genauer erforschen sollen, wie viel jeder zu beanspruchen habe: doch das hatten sie unterlassen. Aus Versehen war daher den Kindern Judas ein sehr großes Gebiet zugewiesen, von dem sie aus Rücksicht auf die Gleichmäßigkeit ein Stück anderen überlassen mussten. Es wäre besser gewesen, gleich feste Grenzen ihnen zu stecken, als nachträglich ihnen wieder ein Stück abzunehmen. Eitel war die Hoffnung derjenigen gewesen, welche annahmen, sie würden weit und breit ihre Wohnungen haben, als ob das Land sich endlos ausdehne.

V. 9. **Denn der Kinder Simeon Erbeil** usw. Ein Lob verdient die Nachgiebigkeit Judas, welche gegen die Abnahme eines bereits ihnen zugewiesenen Anteils nicht wie gegen ein Unrecht sich auflehnt. Sie waren bereit, dem Namen Gottes gehorchen, weil sie ja nur durch Gottes Entscheidung diesen Wohnsitz erhalten hatten. Weil aber nach allgemeinem Urteil ihnen mehr gegeben war, als ihnen ohne Schädigung und Beeinträchtigung der anderen zukam, so fangen sie keinen Streit deswegen an. Mit Unrecht hätten sie sich auf Gottes Namen berufen, weil das Los so entschieden hatte; bei der Be-

grenzung war eben ein Irrtum untergelaufen, infolgedessen die menschlichen Bestimmungen ihre Grenzen weiter gesteckt hatten, als recht war. Sobald sie erkennen, dass andere dadurch geschädigt werden, geben sie es gern wieder ab und nehmen ihre Brüder, die sonst kein Erbteil hatten, freundlich auf. Sie teilen willig mit ihnen, was bis dahin als ihr unwider-sprochener Besitz gelten musste.

V. 10. **Das dritte Los fiel** usw. Bei dem Lose **Sebulons** ging Jakobs Weissagung in Erfüllung, sie würden an den Ufern des Meeres wohnen (1. Mo. 49, 13). Als heimatloser Greis, der seinen Fuß nicht mehr auf sein Eigentum stellen konnte, versprach er das Gebiet am Meere seinem heranwachsenden Sohne Sebulon. Das schien höchst lächerlich zu sein. Nun aber, da das Los den Küstenstrich ihnen zuweist, ward jener Ausspruch bestätigt, als hätte Gott vom Himmel her zweimal seine Stimme ertönen lassen. Demnach bekam Sebulon den Küstenstrich nicht durch eigene Wahl oder durch menschliche Bestimmung, sondern durch Gottes Weisung. Mögen also die Menschen irren, so viel sie wollen, so bricht Gottes Licht doch immer wieder aus der Dunkelheit hervor. Und noch mehr hat Jakob vorausgeschaut: er konnte auch feststellen, welcher großer Unterschied zwischen Sebulon und Isaschar sein würde; der Erstgenannte wird um des Handels willen vielfach hin und herziehen, der andere dagegen in seinen Wohnsitzen ein ruhiges und sesshaftes Leben genießen. Wahrscheinlich war das Meeresgebiet, in welchem Sebulon sich ansiedelte, durch viele Häfen geeignet zur Warenzufuhr. Dagegen begnügten sich (V. 17) die Kinder **Isaschar** mit dem Ertrage ihres Landes und den Früchten, die sie durch Bearbeitung des Bodens gewinnen konnten. Was (V. 24) den Stamm **Asser** angeht, so versichern die Kenner jener Gegend, dass sein Gebiet ein reiches Erträgnis an Getreide lieferte, was mit Jakobs Weissagung wiederum trefflich stimmt. Nur eine geringe Anzahl von Städten wird genannt; daraus folgt, dass damals viele zerstört waren, deren Ruinen nicht in Betracht kamen, dass viele, die früher das Land zierten, wieder aufgebaut werden mussten, damit das Volk besser dort wohnen könne. Ohne Zweifel haben diejenigen Stämme, denen hier nur siebzehn bis zwanzig Städte zugewiesen werden, ein größeres Gebiet besessen. Hier wird eben nur das Hauptergebnis der Verteilung mitgeteilt, wie sie nach dem Bericht der Boten vorgenommen wurde.

V. 32. Nun wird der Anteil **Naphtalis** angegeben, dessen Gebiet dem Charakter dieses Geschlechts angepasst zu sein scheint. Jakob hatte ihnen das

Zeugnis gegeben, sie würden sanftmütig sein und mit schmeichlerischen Worten ihre Nachbarn gewinnen (1. Mo. 49, 21). Jetzt werden sie auf der einen Seite Nachbarn der Kinder Juda; auf den anderen Seiten aber ringsum vom Schutze der Brüder umgeben. Vom Stamm (V. 40) **Dan** wird berichtet, er habe die Stadt Lesem erobert. Das scheint anzudeuten, dass sie im Gegensatz zu den Kindern Naphtalis ihr Gebiet mit bewaffneter Hand eroberten, während jene sich ruhig im friedlichen Lande festsetzten. Im Schutze Judas und der anderen Brüder fühlte Naphtali sich sicher. Übrigens erfolgte die Eroberung der Stadt Lesem oder Lais, deren Besitz Gott den Kindern Dan verheißen hatte, erst nach Josuas Tode. Hier wird also nur kurz erwähnt, was Richt. 18, 27 ff. etwas ausführlicher berichtet wird. Die Entschlossenheit, mit der sie das von Gott ihnen zugewiesene Erbteil in Besitz nahmen und im Vertrauen auf Gott die Feinde niederwarfen, empfängt damit ihr Lob.

V. 49. **Und da sie das Land gar ausgeteilt hatten** usw. Zum Schluss zeigt sich hier die Dankbarkeit des Volkes gegen Josua. Obwohl die Teilung des Landes unter die Nachkommen Abrahams gleichmäßig geschehen musste, hat doch Josua durch seine hervorragende Tüchtigkeit eine besondere Belohnung verdient. Niemand konnte sich darüber beklagen, dass auf seine Kosten ein anderer bereichert würde. Josuas Zögern beweist die Bescheidenheit dieses frommen Mannes, der nicht eher für sich selbst sorgt, als bis die geordneten Verhältnisse herbeigeführt waren. Wer würde nicht eilig zur Beute greifen, wenn er seine Tapferkeit gezeigt hat? Nicht so Josua: er denkt nicht an sich, bis das ganze Land verteilt ist. Auch in der Größe der Belohnung zeigt sich seine Bescheidenheit. Eine Stadt erbittet er für sich und seine Familie, besser gesagt, einen Steinhaufen; denn entweder war die Stadt zerstört worden und nur als Trümmerhaufen vorhanden, oder es war dort überhaupt noch keine Stadt gebaut worden. Wahrscheinlich hat er ein einfaches Dorf erbeten, um allen Neid zu beseitigen. Wer sich aber überhaupt darüber wundern sollte, dass Josua nicht ganz ohne Lohn seine Pflicht erfüllte, möge bedenken, dass er bereitwillig dem Rufe Gottes folgte und die große Arbeit mit vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten nicht aus Gewinnsucht geleistet hat. Wenn nun Gottes Gnade ihm jetzt nach selbstloser Erfüllung seiner Pflicht ein Denkmal stiftet, so wäre eine Ablehnung desselben sündhaft hochfahrend und eine Beleidigung für Gott gewesen. Das Vorrecht, welches ihm gewährt wurde, war nichts anderes als ein Denkstein der göttlichen Macht, die sich durch seine Hand offenbart hatte. Von

Ehrgeiz ist dabei keine Rede; er verlangt ja nichts für sich selbst, sondern wünscht nur, dass durch Zustimmung des Volkes die ihm von Gott übertragene Ehrenstellung bestätigt werde. Ein völliges Schweigen hätte nicht als Zeichen der Bescheidenheit, sondern eher als Beweis der Unachtsamkeit gelten können. – Die Bemerkung am Schluss, dass Josua und Eleasar **das Austeilen des Landes vollendeten**, gibt zu verstehen, dass die Grenzlinien nun rechtmäßig und endgültig gezogen sind: dadurch sollten Israel vor Änderungen gewarnt werden.

Kapitel 20.

V. 1. **Und der Herr redete mit Josua** usw. Da es den Israeliten von selbst nicht in den Sinn kam, **Freistädte** zu bezeichnen, müssen sie aufs Neue dazu ermahnt werden. In versteckter Weise wird dadurch ihre Gleichgültigkeit getadelt. Schon jenseits des Jordans war das durch Gottes Befehl ja schon bestimmt (4. Mo. 35, 6). Warum warten sie jetzt, warum führen sie das begonnene Werk nicht bis zum Ende durch? Es lag doch sehr viel daran, sichere Zufluchtsorte für Unschuldige zu bestimmen, damit das Land nicht mit Blut befleckt werde. Ohne dieses Mittel hätten die Angehörigen eines Erschlagenen durch die Blutrache die Freveltaten verdoppelt. Das Volk durfte doch nicht lässig werden in der Verhütung aller Befleckung und Schändung des Landes. Wir sehen daraus, wie träge die Menschen werden nicht nur zur Erfüllung ihrer Pflichten, sondern auch bei der Sorge für ihr eigenes Wohl, wenn nicht Gott sie durch seine Ermahnung immer wieder antreibt. Doch haben die Israeliten nur aus Unbedachtsamkeit gefehlt. Denn alsobald gehorchen sie bereitwillig und ohne Zögern, halten auch diese notwendige Einrichtung nicht durch Streitigkeiten auf. Über das Asylrecht ist an anderer Stelle gehandelt worden (Bd. 2, Abschnitt 163, Auslegung zu 4. Mo. 35, 9 - 34; 5. Mo. 19, 1 - 13). Es war dabei nicht die Meinung, einen Mörder, der in mutwilliger Absicht gehandelt hatte, straflos ausgehen zu lassen, vielmehr sollte jeder, der ohne feindliche Absicht einem anderen das Leben genommen hatte, einen sicheren Zufluchtsort in den zu diesem Zwecke bestimmten Städten haben. So half Gott den Unglücklichen, die eigentlich nicht schuldig waren, dass sie nicht eine unverdiente Strafe als Verbrecher erleiden mussten. Andererseits berücksichtigte Gott auch die Empfindungen der Angehörigen und Verwandten des Erschlagenen, indem er sie nicht immer wieder durch den Anblick des Totschlägers an den schmerzlichen Verlust erinnern lassen wollte. Außerdem sollte das Volk immer mehr den Menschenmord verabscheuen lernen: denn der Totschläger war, obgleich er von dem Verbrechen frei gesprochen wurde, doch bis zum Tode des Hohenpriesters seiner Heimat und seiner Angehörigen beraubt. Diese vorübergehende Verbannung zeigte klar, wie kostbar vor Gottes Augen das Blut der Menschen gewertet wird. Somit war dieses Gesetz ein Segen für den einzelnen und für die Allgemeinheit.

V. 7. **Da heiligten sie** usw. Wir werden im nächsten Kapitel sehen, dass Kirjath-Arba, das spätere Hebron, den Leviten gegeben wurde, obwohl diese

Stadt zuerst zu Kalebs Besitztum gehörte. Daran zeigt sich die einzigartige Bescheidenheit dieses frommen Mannes, dass er freiwillig diese Stadt und ihre Umgebung, die er mit Recht für sich fordern konnte, ihnen überlieferte, sobald das Los bewies, dass es Gott also wohlgefällig sei. Diese Veränderung musste kurz erwähnt werden, weil Gott die Zufluchtsorte in den Städten der Leviten haben wollte, damit die Unschuldigen dort mit größerer Zuversicht und größerem Nachdruck geschützt wurden.

Kapitel 21.

V. 1. **Da traten herzu** usw. Was hier erzählt wird, war schon früher geschehen. Denn die Freistädte konnten nicht eher ausgewählt werden, ehe nicht feststand, dass die betreffenden Orte den Leviten gehörten. Zudem lesen wir ja schon früher (19, 51), dass Josua und Eleasar die Austeilung des Landes vollendet hatten, was ein zutreffender Ausdruck doch nur ist, wenn auch die Leviten ihre Wohnsitze erhalten hatten. Wir werden also anzunehmen haben, dass bei der Auslosung an die zehn Stämme diejenigen Städte im Lande Kanaan zurückgenommen werden sollten, welche den Leviten gehören sollten: denn jenseits des Jordans haben sie bereits ihre Sitze erhalten. Wenn nun jetzt die Leviten kommen und den vom Herrn ihnen verheißenen Besitz dieser Städte rechtskräftig bestätigt wissen wollen, so hat man sich wahrscheinlich bis dahin nicht um sie gekümmert, - bis sie anfangen, ihre Sache zu betreiben. So geschieht es ja oft, dass Leute, die mit großer Aufmerksamkeit für sich selbst sorgen, ihre Brüder vergessen. Es war doch eigentlich schändlich, dass das Volk jetzt aufgerüttelt und energisch an Gottes Verordnungen über die Leviten erinnert werden musste. Wenn diese sich nicht gemeldet hätten, so hätten sie unter freiem Himmel lagern müssen. Doch der Fehler war aus Sorglosigkeit und Vergesslichkeit, nicht aus betrügerischer Absicht begangen worden: darum zögern die verschiedenen Stämme keinen Augenblick und geben bereitwillig her, was recht und billig war.

V. 4. **Und das Los fiel** usw. Die Söhne Aarons bekamen nicht ohne Absicht ihren Anteil im Stamme Juda. Gottes Ratschluss wies ihnen ihre Wohnsitze in dem für seinen Tempel erwählten Gebiete zu. Weiter wird berichtet (V. 11), dass Kaleb bereitwillig Hebron abtrat. Man könnte erwarten, dass auch Jerusalem den Leviten wäre gegeben worden, weil es später die besondere Stätte ihrer Wirksamkeit sein sollte. Doch die Frage beantwortet sich leicht. Es wurden ihnen nur Städte mittlerer Größe überwiesen, je nachdem ihre Lage günstig war. Auch war Jerusalem noch nicht sicher vor feindlichen Unternehmungen, da die Jebusiter noch dort herrschten. Es wäre übrigens auch verkehrt gewesen, die königliche Residenzstadt den Priestern zum Eigentum zu überweisen. Zudem wurde ihr frommer Eifer und ihre Treue dadurch besonders erprobt, dass sie immer mit freudiger Bereitschaft ihren Heimatsort verlassen mussten, wenn sie ihren heiligen Dienst ausübten. Jeder Priester, der seines Amtes waltete, wurde also ein Pilgrim und Fremdling. Doch wurde auf ihre Schwachheit soweit Rücksicht genommen, dass

ihnen Städte in der Nähe angewiesen wurden, um beschwerliche Reisen zu dem Orte der Berufspflicht ihnen zu ersparen. – Wenn übrigens einer einzigen, nicht einmal sehr zahlreichen Levitenfamilie 13 Städte als Wohnsitze überwiesen wurden, so können wir schließen, was ich früher schon sagte (zu 19, 24), dass den übrigen Stämmen mehr Städte gehörten, als in den Verzeichnissen aufgezählt wurden.

V. 20. Den Geschlechtern der andern Kinder Kahath usw. Warum die Leviten unter alle einzelnen Stämme verteilt wurden, ist aus den Büchern Mose zu ersehen (Bd. 2, Abschnitt 90; Auslegung zu 4. Mo. 35, 1 – 8). Es sollte eine Strafe sein für des Vaters hinterlistige Grausamkeit gegen die Schemiten (1. Mo. 49, 7 vgl. 34, 25). Doch diese Zerstreung wurde zu einer Ehre für sie; denn jetzt waren sie gleichsam als Wächter durch das ganze Land verteilt, die das Volk bei der reinen Frömmigkeit erhalten sollten. Sie waren zwar überall Fremdlinge, genossen aber das größte Ansehen, weil sie als Gottes Wächter das Volk bewachen sollten, damit es nicht von der rechten Frömmigkeit abließe. Aus diesem Grunde wird ausführlich berichtet, wie viel Städte jeder Stamm ihnen abzutreten hatte.

V. 41. Aller Städte der Leviten usw. Der Stamm Levi war der kleinste unter allen. Darum wäre es nicht gerecht gewesen, ihm viermal so viel Städte zuzuweisen als dem Sebulon, der bei seiner viel größeren Kopfzahl mit zwölf Städten zufrieden sein sollte. Isaschar erhielt nur sechzehn, Naphtali neunzehn, Asser zweiundzwanzig Städte. Es wäre ungerecht gewesen, dem kleinsten Stamm die größte Anzahl zuzuweisen. So zeigt auch diese Erwägung mit voller Deutlichkeit, dass die Aufzählung der Städte bei den übrigen Stämmen nicht erschöpfend ist.

V. 43. Also gab der Herr usw. Sollte jemand fragen, wieso Israel so schnell (V. 44) **Ruhe** finden kann, so ist die Antwort leicht: die kanaanitischen Stämme waren derartig erschreckt und durch die Furcht gebrochen, dass sie nichts Besseres zu tun wussten, als durch demütige Unterwerfung sich den Frieden erkaufen. So war das Land vollständig erobert, sodass man ruhig wohnen konnte: keine Drohungen, keine Gewalttaten, keine Verschwörungen waren mehr zu befürchten. Schwieriger ist die Frage, mit welchem Recht gesagt werden kann (V. 45): **es fehlte nichts an allen Gebieten, das der Herr Israel verheißen hatte**. Sahen wir doch, dass noch viele Feinde unter ihnen wohnten. Gottes Meinung war, dass keiner davon hätte übrig bleiben sollen: die Kinder Israel aber trieben viele nicht aus, sondern dulden

sie als Nachbarn, als hätten sie ein gemeinsames Erbteil, ja sie gehen mit ihnen Verträge ein. Wie stimmt es nun zusammen, dass Gott dem Volk den Besitz des Landes ganz so übergeben haben soll, wie er verheißen hatte, - und dass wegen der Stärke und des hartnäckigen Widerstands der Feinde ihm doch ein Teil desselben verschlossen blieb? Um diesen Schein des Widerspruchs zu heben, wird man zu unterscheiden haben, wie Gott zwar in der Erfüllung seiner Verheißungen durchaus treu, zuverlässig und klar ist, wie aber das Volk in seiner Weichlichkeit und Trägheit sich Gottes Wohltat fast aus den Händen entschlüpfen ließ. Bei jedem Krieg hätte der Sieg von vornherein gewiss sein können, - nur Israels willentliche Gleichgültigkeit war schuld daran, dass nicht alle Feinde ausgerottet wurden. So bleibt Gottes Wahrheit unangetastet: es wäre ein leichtes gewesen, alles zu erlangen, wenn Israel nur die ihm zgedachten Siege ergriffen hätte.

Kapitel 22.

V. 1. **Da rief Josua die Rubeniter** usw. Nun werden die zweieinhalb Stämme zurückgesandt, welche das Volk begleitet hatten, ohne für sich selbst dabei etwas zu erstreben. Weil sie schon Wohnsitze und Äcker empfangen hatten, sollten sie mit ihren Brüdern kämpfen, bis auch diese ihr Erbteil ungestört genießen konnten. Jetzt haben sie als treue Begleiter ihren Brüdern geholfen, darum rühmt Josua ihre Verdienste und sendet sie in ihre Heimat zurück. Doch inwiefern konnte er der Meinung sein, dass sie ihre Kriegspflicht erfüllt hätten? Noch war ja ein Teil des Landes in den Händen der Feinde, und erst der völlige Besitz desselben konnte doch als Abschluss des Krieges gelten. Allein diese Schwierigkeit löst sich leicht. Hätten die anderen Stämme Gottes Befehlen gehorcht und sich von seiner Hand leiten lassen, statt sich schimpflicher Weise zurückzuziehen, dann wären die übrigen Eroberungszüge ohne große Mühe und Gefahr längst beendet gewesen. Durch ihre eigene Untätigkeit weisen sie die Gaben ab, die Gottes Bereitwilligkeit ihnen schenken wollte. So kam es, dass die Verpflichtung jener Stämme aufhörte. Sie hatten sich ja nur dazu verpflichtet, die zehn anderen Stämme zu begleiten; sie hatten so tapfer gestritten, als gelte es ihr eigenes Interesse. Nachdem sie so lange sich als Bundesgenossen treu gezeigt hatten, verlangen die anderen Stämme ihre Hilfe nicht mehr, weisen sie sogar stillschweigend ab und geben sich zufrieden mit dem bisher Erreichten. Darum dürfen sie jetzt zu den Ihrigen heimkehren.

V. 5. **Haltet aber nur an mit Fleiß** usw. Josua entlässt diese Stämme aus ihrer vorübergehenden Dienststellung, indem er sie für immer zum Dienste des einen wahren Gottes verpflichtet. An die Erlaubnis zur Heimkehr knüpft er die Bedingung, dass sie überall, wo sie sind, Gott dienen sollen, indem sie sein Gesetz halten. Aber weil die Eitelkeit und Unbeständigkeit des Menschengesistes leicht die Gottesfurcht aus dem Herzen reißt und Gleichgültigkeit und Verachtung einschleichen lässt, so verlangt er von ihnen Eifer und Sorgfalt in der Beachtung der Gebote, die Mose gelehrt hatte. Als Hauptsumme des Gesetzes schreibt er vor, sie sollten Gott lieben und ihm anhängen, und weil äußerliche Frömmigkeit wertlos ist, verlangt er: sie sollen Gott dienen von ganzem Herzen und von ganzem Gemüt, d. h. in wahrer Aufrichtigkeit.

V. 8. **Ihr kommt wieder heim mit großem Gut** usw. Der größte Teil dieser beiden Stämme scheint im Gebiet jenseits des Jordans geblieben zu sein, als

die anderen zum Kampfe auszogen. Sie hatten in Frieden mit ihren Familien zusammenleben können und durch häusliche Geschäfte mancherlei erwerben können; nun war es recht, dass sie mit der Frucht ihrer Arbeit zufrieden waren und nichts von der Beute verlangten, welche die anderen mit vielen Mühen und Gefahren erworben hatten. Doch Josua stellt sich nicht auf den Standpunkt des Rechtes, er ermahnt die Krieger vielmehr zu freigebigem Austeilen der Beute. Die Beute war nicht gemeinsam, Josua sagt auch nicht, sie seien verpflichtet, nach seinen Worten zu handeln; er erinnert sie nur daran, dass Gottes Gnade sie so reich beschenkt habe, und dass sie jetzt auch freigebig gegen ihre Brüder sein müssten, die an demselben Beutezug nicht hatten teilnehmen können. Er fordert aber nicht eine Teilung in gleiche Teile, wie sie bei gleichberechtigten Genossen vorgenommen werden müsste: sie sollen vielmehr durch Abgabe eines Teils jede Veranlassung zu Neid und Hass zu beseitigen suchen.

V. 10. **Und da sie kamen** usw. Diese Erzählung ist besonders beachtenswert. Die zweieinhalb Stämme beabsichtigen, ein Denkmal der treuen Gemeinschaft und der brüderlichen Einmütigkeit aufzurichten. Doch tun sie es unbedachtsam in einer den Brüdern verdächtigen Weise. Die zehn Stämme erblicken also in ihrem Vorgehen einen frechen Eingriff in die heiligen Ordnungen des Gottesdienstes. Darum greifen sie in heiligem Zorn zu den Waffen und wollen gegen ihre eigenen Blutsverwandten losfahren. Sie beruhigen sich nicht eher, als bis sie Rechenschaft empfangen haben. Die Absicht bei der Errichtung des Altars war durchaus berechtigt. Ruben, Gad und Manasse wollen trotz der Trennung durch den Fluss bezeugen, dass sie in der Verehrung Gottes eng vereinigt bleiben und in der Beachtung des Gesetzes mit den anderen zusammenhalten. Nichts lag ihnen ferner, als Neuerungen auf religiösem Gebiete einzuführen. Dennoch haben sie sich schwer versündigt. Einmal übergingen sie den Hohenpriester und fragten die Brüder nicht um Rat; zum andern konnte auch die Form ihres Zeugnisses übel aufgefasst werden. Wir wissen ja, wie streng das Gesetz einen zweiten Altar verbot (2. Mo. 20, 24): Gott wollte nur an einem Ort verehrt werden. Was nun die zehn Stämme sahen, brachte sie auf den Gedanken, dass jene einen zweiten Altar bauten, und darin musste eine strafbare Verletzung des Heiligtums gefunden werden. In der wichtigen und ernsten Frage hätten sie die anderen Brüder um Rat fragen müssen; vor allem durften sie den Hohenpriester nicht übergehen, dessen Mund Gottes Willen verkündigte. Den Tadel verdienen sie, denn ihr Beispiel gab anderen Anstoß. Daraus wollen wir lernen,

nichts unbedachtsam zu unternehmen, selbst wenn es durchaus berechtigt ist. Wir wollen immer daran denken, was Paulus sagt, dass man nicht bloß fragen muss, was erlaubt ist, sondern was frommt. Insbesondere sollen wir uns ernstlich hüten, nicht durch ungewohntes Tun frommen Gemütern einen Anstoß zu bereiten (1. Kor. 6, 12; 10, 23).

V. 11. Da aber die Kinder Israel hörten usw. Ihr heiliger Eifer scheint sehr heftig gewesen zu sein, sonst hätten sie doch nicht wegen dieses Steinhauens ihre Volksgenossen vernichten wollen. Nicht mit Unrecht meinten sie, sobald an zwei Stellen dem Herrn geopfert werde, sei seine Ehre geschädigt, seine Heiligkeit verletzt, die gemeinsame Frömmigkeit zersplittert, und eine Tür für allerlei abergläubische Freiheit geöffnet. Aus diesem Grunde hatte sich das Volk verpflichten müssen, nur einen Altar zu haben. Darum wird mit Recht der andere Altar als frevelhafte Entweihung verabscheut. Dieses besondere Beispiel von Frömmigkeit soll uns zu scharfer Verurteilung alles dessen treiben, was Gottes Ehre schädigt. Nicht allen ist das Schwert in die Hand gegeben, aber jeder soll an seinem Platze und in seinem Beruf mannhaft und entschlossen eintreten gegen alle Verdrehungen auf dem Gebiete des Gottesdienstes. Der Eifer des halben Stammes Manasse, der selbst die brüderliche Verwandtschaft seiner nächsten Angehörigen nicht schont, verdient noch besonders hervorgehoben zu werden. Man muss indessen auch zugeben, dass dieser heilige Eifer mit voreiligem Ungestüm vermischt war. Bevor sie sich nach der eigentlichen Absicht der Brüder erkundigt hatten, eilen sie gleich zum Kampfe. Doch sie senden Boten zu ihnen, um die Frage zu untersuchen. Darum rühren sie keinen Finger zur Bestrafung, bevor sie den Frevel genau erkannt hatten.

V. 16. So lässt euch sagen die ganze Gemeinde usw. Sie beginnen mit dem sehr schweren Vorwurf, als ob es schon allgemein bekannt wäre, dass dieser neue Altar im Gegensatze zu dem allein berechtigten Altar Gottes erbaut würde. Sie nehmen als sicher an, dass diese zwei Stämme auf dem neuen Altar ihre Opfer darbringen wollen. Darin haben sie sich jedoch getäuscht, er war zu anderem Zweck bestimmt. Wenn ihre Annahme richtig gewesen wäre, dann wäre auch ihr Vorwurf berechtigt gewesen. Dann hätte es sich um offenbaren Abfall von dem Gott gehandelt, welchem Gehorsam mehr gilt als alle Opfer (1. Sam. 15, 22); dann war ihr Urteil aufs Beste begründet, dass sie Abtrünnige seien, die sich von dem einzig berechtigten Altar lossagten.

V. 17. **Ist es nun zu wenig?** usw. Die zehn Stämme rücken den Frevel in ein noch greller Licht, indem sie ihn als hartnäckige Fortsetzung von Gräueln auffassen, mit denen man von jeher den Herrn gereizt hat. Sie weisen auf ein Beispiel hin, das noch in aller Gedächtnis war (4. Mo. 25, 3). Trotzdem sie als Wächter das Heiligtum rings umgaben, trotzdem ihnen das Gesetz der rechten Gottesverehrung anvertraut war, hatten sie sich doch von der Lockung der „Hurerei“ verleiten lassen, den Baal **Peor** anzubeten und Abgötterei zu treiben. Das ganze Volk war an diesem Frevel beteiligt gewesen, darum schließen sich die zehn Boten ein. Genügt uns noch nicht die Not, die wir uns zugezogen haben durch den Götzen Peor? Das Andenken daran ist noch nicht begraben, Gottes Rache dafür ist noch nicht ausgelöscht worden. Nun fürchten sie, dieser neue gottlose Abfall werde nicht nur die zweieinhalb Stämme ins Unglück stürzen, sondern den Untergang des ganzen Volkes heraufbeschwören. Gott wird das Unrecht ja später rächen, wie (V. 20) Achans Beispiel beweist. Weil er heimlich etwas gestohlen hatte, wird nicht nur er bestraft, sondern seine Verschuldung riss das ganze Volk ins Unglück und die Niederlage hinein. Wenn nun Gottes Zorn wegen des kleinen Vergehens eines einzelnen schon so sehr gegen viele entbrannt ist, wie viel mehr wird er das Volk bestrafen, das offenbaren Götzendienst in sich birgt! Dazwischen steht noch ein Satz: Wenn die zweieinhalb Stämme den Altar etwa wegen ihrer etwas fernliegenden Wohnsitze außerhalb des eigentlichen Landes Kanaan gebaut haben, so sollten sie doch kommen und sich dort ansiedeln, um nicht mit ihrer Nachäffung der allein zulässigen Gottesdienststätte Gottes Zorn heraufzubeschwören. Wie ernst nehmen es die zehn Stämme, indem sie sich bereit erklären, unter eigenem Nachteil die anderen aufzunehmen, welche sich ihren Wohnsitz schon vorher an anderer Stelle ausgebeten hatten.

V. 21. **Da antworteten die Kinder Ruben** usw. Jetzt klärt sich alles auf. Ruben, Gad und Manasse entschuldigen sich, indem sie sagen, ihre Absicht sei eine ganz andere gewesen. Somit wird der Vorwurf hinfällig: denn ihre Tat erschien nun in einem anderen Lichte, als jene meinten. Sie werden nicht heftig, zanken nicht wegen des ihnen widerfahrenen Unrechts und zeigen dadurch große Selbstbeherrschung. Das sollen wir uns zum Vorbild nehmen, und wenn wir einmal getadelt werden wegen einer Tat, die an sich recht ist, so soll es uns genügen, den Tadel soweit zurückzuweisen, dass wir gereinigt dastehen. Später weisen sie, um ihre Schuldlosigkeit noch besser zu bezeugen, mit schwerem Eide den Verdacht solchen Frevels von sich ab.

Die Wiederholung der Worte: **der starke Gott, der Herr** verleiht ihrer Rede große Wucht. Sie wollen dadurch bezeugen, wie treu sie am Gesetz festhalten wollen, wie sehr sie vor dem Götzendienst zurückschrecken. Weil ihre Absicht von Menschen verschieden gedeutet werden konnte, rufen sie Gottes Urteil an und erklären sich bereit zur Buße, wenn er Unrecht an ihnen finde. Sie wollen nicht den Heuchlern gleichen, die Gott hundertmal zum Zeugen anrufen, obwohl sie sich in ihrem Herzen schuldig wissen. Sie rufen das ganze Volk zu Zeugen an, als wollten sie sagen, es sei allgemein bekannt, dass es ihnen nie in den Sinn gekommen sei, einen anderen Gottesdienst zu ersinnen. Sie sagen selbst, dass der Altar dem Gesetze widersprechen würde, sobald sie daselbst Opfertiere schlachten würden. Einfache Steinhäufen verfluchte das Gesetz nicht; aber es wollte, dass nur an einem Orte Opfer dargebracht werden sollten, um das Volk in einheitlichem Glauben zu befestigen. Sonst wäre der menschlichen Unordnung ein weiter Spielraum gegeben worden, und jeder wäre seinen eigenen Erfindungen gefolgt. Nach dieser Aufklärung schwindet der Grimm bei den zehn Stämmen.

V. 26. **Darum sprachen wir** usw. Die Anklage wegen schwerer Abgötterei haben sie mit Recht abgewiesen. Dennoch schienen sie nicht frei von Schuld zu sein, weil das Gesetz die Aufrichtung von Bildern verbot (2. Mo. 20, 4; 3. Mo. 26, 1; 5. Mo. 5, 8). Dieser Fluch trifft aber nur bildliche Darstellungen Gottes. Das Gesetz verbietet keineswegs die Errichtung eines Steinhauens als Siegeszeichen oder als Denkmal besonderer Gnadenwunder Gottes. Sonst hätten sich Josua und viele fromme Könige nach ihm durch solche Neuerungen schwer verfehlt. Nur daran hat Gott Missfallen, dass die Menschen ihn in krass irdischer Weise verehren, statt ihre Herzen zu ihm emporzuheben. Ruben, Gad und Manasse befreien sich durch ihre Erklärung von aller Schuld: der Altar soll ja nur ein Band brüderlicher Zusammengehörigkeit sein. Sie geben auch den Grund dafür an: im Laufe der Zeit könnte es geschehen, dass die anderen zehn Stämme sich von ihnen lossagten, als gehörten sie nicht zum Volke, da sie nicht dasselbe Land bewohnten. Die Verschiedenheit des Wohnsitzes konnte zum Streit Veranlassung geben, weil das Land jenseits des Jordans nicht von Anfang an bei dem Bunde miteinbegriffen war. So sorgten sie beizeiten für ihre Nachkommen, damit sie durch den Altar als durch ein öffentliches Beweismittel ihr Recht schützen könnten. Ein Teil sollte den anderen anerkennen, und miteinander sollten sie einen Gott verehren.

V. 30. **Da aber Pinehas, der Priester** usw. Pinehas und die anderen Boten zähmen ihren Übereifer und nehmen diese Entschuldigung an. Wie oft lassen sich sonst beleidigte und erbitterte Leute durch keinerlei Verteidigung und Entschuldigung besänftigen! Immer finden sie noch etwas, was sie böswillig und missgünstig aufgreifen können, um nur nicht nachgeben zu müssen. Wir wollen hier lernen, uns von freundlicher Nachgiebigkeit statt von hartnäckiger Rechthaberei leiten zu lassen. Dass übrigens Ruben, Gad und Manasse schuldlos erfunden werden, schreiben Pinehas und die anderen Boten der Gnade Gottes zu. Denn die Worte: „**Heute erkennen wir, dass der Herr unter uns ist**“, wollen besagen, dass Gott gnädig sei und die Seinen vor Sünde bewahrt habe. Das ist eine bemerkenswerte Aussage. Denn es folgt daraus auch umgekehrt, dass wir niemals von Gott abfallen und in Gottlosigkeit versinken können, es sei denn, dass Er uns verlasse und in verkehrten Sinn dahingäbe. Die Götzendienerei ist schon ein Zeichen davon, dass Gott sich zurückgezogen hat, um die Sünden der Menschen durch gerechte Verblendung zu strafen. Nur dann können wir in Frömmigkeit feststehen, wenn er uns mit seiner Hand aufrecht erhält und durch seines Geistes Kraft standhaft macht. Nun ist Gottes Rache nicht mehr zu fürchten, denn alle sind von dem Verdacht der Abgötterei befreit. Die Entschuldigung der drei Stämme machte auch das ganze Volk los von aller Schuld. So beruhigen sich die erhitzten Gemüter. Aber auch die zweieinhalb Stämme suchten mit Eifer ihre Pflicht zu erfüllen. Dem Altar geben sie einen Namen, der seine eigentliche Bestimmung kennzeichnet und das Volk vor allem Aberglauben bewahrt.

Kapitel 23.

In feierlicher Rede ermahnt Josua kurz vor seinem Tode das Volk zur Heilighaltung der Gottesverehrung. Die Ruhe und der Friede, den Israel unter den Kanaanitern genoss, war für sie eine außerordentliche Wohltat Gottes. Doch muss noch einmal wiederholt werden, dass ihre Trägheit sie noch immer unter den Feinden wohnen ließ, welche sie mit leichter Mühe hätten vertilgen können. Darum wird mit Recht Gottes Geduld rühmend hervorgehoben, mit der er ihre Undankbarkeit verzieh. Josuas Unruhe und Besorgtheit mag allen denen vorbildlich sein, die anderen vorgesetzt sind. Ein Familienvater hat doch damit noch nicht genug getan, dass er für die Wohnung seiner Kinder sorgte bis zu seinem Tode, ohne darüber hinaus schon Fürsorge zu treffen, soweit es ihm möglich ist. Gute Regenten und Herrscher sollen darauf bedacht sein, dass der gute Zustand, in welchem sie alles zurücklassen müssen, auch für die Zukunft möglichst gesichert und befestigt werde. So schreibt Petrus (2. Petr. 1, 15), er bemühe sich, dafür zu sorgen, dass die Gemeinde nach seinem Abscheiden von dieser Welt seine Ermahnungen nicht vergesse und dann noch Frucht davon gewinnen möge. Wenn es hier heißt, Josua habe das ganze Volk Israel gerufen, und bald darauf nur die Ältesten, Häupter, Richter und Vorsteher genannt werden, so ist das so zu verstehen, dass es allen freistand, sich zu beteiligen, dass aber die Obersten und Vorsteher kommen mussten. Das ganze Volk konnte man ja unmöglich zusammenrufen. – Aus unserem Bericht könnte man vielleicht auf eine doppelte Rede Josuas schließen (23, 2 ff.; 24, 1 ff.). Ich glaube jedoch, dass es nur eine Rede war, von welcher der Geschichtsschreiber zuerst den Hauptinhalt kurz mitteilte, um dann noch weiter auszuführen, was er übergangen hatte. In kurzen Worten ermahnt Josua das Volk zu festem Vertrauen auf Gottes unermüdliche und beständige Güte. Da sie ja Gottes Wahrhaftigkeit in allen Dingen erprobt hatten, so durften sie, ohne zu zweifeln, auch für die Zukunft ähnliche Erfolge bei der Überwindung der Feinde erhoffen. Die Verlosung, durch die er ihnen das Land verteilt hatte, war ja ein Pfand, das den sicheren Besitz garantierte. Denn nicht nach Josuas Willkür, sondern nach Gottes Befehl hatte er jedem sein Gebiet zugewiesen.

V. 6. **So seid denn ganz fest darin** usw. Jetzt zeigt Josua den Kindern Israel den Weg zu weiteren Siegen: sie sollen statt fleischlicher Sicherheit guten Grund zu wahrer Zuversicht haben. So verheißt er ihnen Gottes Gnade und einen günstigen Fortgang aller ihrer Unternehmungen, wenn sie im Gehor-

sam gegen das Gesetz beharren. Die Heuchler wollen auf Gottes Hilfe nicht verzichten, obwohl sie seiner in frecher Sicherheit spotten: sie rühmen sich mit vollen Backen seiner Verheißungen, womit sie ihn doch nur schmähen. Wahrer Glaube erhält dagegen den Menschen in rechter Gottesfurcht und verlässt sich dann auf Gott. Gott finden wir nur, wenn wir ihn eifrig suchen; und wenn wir wünschen, dass er auf uns achte, müssen wir uns davor hüten, ihm den Rücken zuzuwenden. Dass die Kinder Israel „ganz fest“ sein sollen, fordert von ihnen ein sehr ernstliches Streben: denn bei unserer großen Schwachheit wird niemand sich völlig für den Gehorsam gegen Gottes Gesetz zur Verfügung stellen, der sich nicht über seine Kraft anstrengt. Bemerkenswert ist auch die Beschreibung des wahren Gehorsams, die hier nach 5. Mo. 5, 29 wiederholt wird: **weicht weder zur Rechten noch zur Linken.**

V. 7. **Auf dass ihr nicht unter diese Völker kommt.** Nur dann können die Israeliten ihre Pflicht recht erfüllen, wenn sie sich vor jeglicher Verführung hüten. Diese Ermahnung war sehr nötig. Sie waren ja auf allen Seiten umgeben von den Schlingen des Satans, und wir wissen ja, wie sehr sie zur Abgötterei neigten. Darum verbietet Josua ihnen, sich nicht durch engeren Verkehr in die Gräuelpolitik der Heiden zu verwickeln. Denn dass sie nicht „unter diese Völker kommen“ sollen, hat etwa den gleichen Sinn, wie die Warnung des Paulus (2. Kor. 6, 14): „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ So wird Israel erstlich von allem ferngehalten, was zum Götzendienst locken und verführen könnte; sodann bezeugt Josua seinen Abscheu vor dem Götzendienst selbst. Dabei spricht er nicht im Einzelnen von bestimmten Betätigungen des Götzendienstes, weder von Kniebeugungen noch von Opfern, - sondern er schließt alles Derartige insgesamt mit den Worten aus: **gedenkt nicht, noch schwört bei dem Namen ihrer Götter.** Wir schließen daraus, dass man dem Herrn seine Ehre raubt, wenn man von dem, was er für sich beansprucht, auch nur ein Tütelchen auf die Götzen überträgt. Daher zieht Josua den Schluss (V. 8), dass es gilt, dem Herrn allein anzuhängen, d. h. sich ihm gänzlich zu übergeben.

V. 9. **Der Herr hat vor euch vertrieben** usw. Diese Erinnerung will etwa einprägen: wenn ihr nicht untreu werdet, wird noch weniger Gott euch verlassen. So dürfen sich die Kinder Israel Sieg auf Sieg versprechen, wenn sie nur in der Gnade Gottes bleiben. So wert und teuer ihnen also ihr Leben ist, so sehr sollen sie darauf bedacht sein, Gott zu lieben. Aus dieser Quelle fließt dann der rechte Gehorsam: denn eine äußere Beobachtung des göttli-

chen Gesetzes ohne freudige und freiwillige Hingabe des Herzens an Gottes Dienst hat keinen Wert.

V. 12. **Denn wo ihr euch umwendet** usw. An die Ermahnung fügt Josua noch eine Drohung: wenn Gottes Güte die Kinder Israel nicht genugsam rührt, soll Furcht sie zur Pflichttreue treiben. Es ist schändlich, dass die Menschen, die Gott freundlich einlädt, ihm nicht gleich bereitwillig gehorchen. Doch so ist des Fleisches Trägheit: es muss immer erst durch Drohungen angestachelt werden. Es ist nicht das erste Mal, dass den Israeliten gedroht wird, die Kanaaniter würden Stacheln für ihre Seiten und Dornen für ihre Augen sein, wenn sie sich mit ihnen einließen (4. Mo. 33, 55). Das von Gott geheiligte Land wollte er auch von aller Befleckung reinigen. Auch wollte er sein Volk vor der Gefahr der Verführung durch böses Beispiel bewahren. Das Volk fragte nicht viel danach, ob das Land durch die Abgötterei entheiligt würde, wenn darin Götzen statt des einigen wahren Gottes verehrt würden. Auch neigte es nur allzu sehr zu derartigen Lastern. So war es der gerechte Lohn für die schwere Verachtung Gottes, wenn sie durch eben diese Völker, denen sie Schonung gewährt hatten, belästigt und beunruhigt werden sollten. Das Richterbuch zeigt zur Genüge, wie sehr die Drohung Moses und Josuas in Erfüllung ging. Gegenwärtig aber war die Androhung göttlicher Strafe nicht ganz erfolglos; denn gleich nach Josuas Tode greift Israel zu den Waffen. Doch war der Kampfesifer schnell verfliegen, und kurz darauf beteiligten sie sich an den schändlichen Opfern der Heiden. Es zeigt es darin, wie maßlos und zügellos die Menschen zu sündhafter Verkehrung der Religion neigen. Inwiefern gilt nun dieser den Kindern Israel gegebene Auftrag auch für uns? Wir Kinder des neuen Bundes haben kein bestimmtes Land, aus welchem wir alle Gottlosen auszutilgen hätten. Wir sollen uns aber davor hüten, dass nicht ein naher Verkehr mit Gottlosen uns in ihre Freveltaten hereinziehe. Wenn wir uns mutwillig unter sie mischen, werden wir uns kaum von befleckender Ansteckung frei halten können.

V. 14. **Siehe, ich gehe heute dahin** usw. Da es allen Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben (Hebr. 9, 27), so weist Josua jetzt auf den ihm bevorstehenden Ausgang aus diesem Leben hin. Er will damit das Volk trösten, damit es sich nicht einem maßlosen Schmerz über den Verlust hingeebe, wenn er von ihnen gerissen wird. Sicherlich wäre das verwaiste, seines Hauptes beraubte Volk von großer Sehnsucht ergriffen worden. Nun sollen

sie, da Josuas Lebenslauf beendet ist, nicht erwarten, dass es ihm anders als den übrigen Gliedern des Menschengeschlechtes ergehe. Damit sagt er nicht, dass alle auf dieselbe Weise sterben. Der unvergängliche Same des himmlischen Lebens unterscheidet auch im Sterben den Gläubigen vom Ungläubigen. Er weist nur auf das gemeinsame Los aller hin, dass sie nach beendetem Lebenslauf aus dieser Welt auswandern müssen.

Mit einem Hinweis auf Gottes Wohltaten und die Erfüllung seiner Verheißungen, sie seine Wahrhaftigkeit bezeugt, schließt er, ohne dadurch seinen Drohungen ihre Kraft zu rauben, nach welchen Gott jede Entweihung strafen wird.

Kapitel 24.

V. 1. **Josua versammelte alle Stämme** usw. Jetzt folgt, wie ich glaube, ein ausführlicherer Bericht, der mancherlei nachholt. Denn eine doppelte Versammlung, bei der ungefähr das Gleiche geschieht, wird nicht wohl angenommen werden dürfen. Neu ist hier die ausdrückliche Bemerkung, dass die Versammelten **vor Gott getreten waren**: es gibt dies der Versammlung eine heilige Würde und religiöse Weihe. Jeder sollte sich darüber Rechenschaft geben, dass Gott bei allen Verhandlungen die Leitung in seiner Hand habe, und dass sie dort keine Privatgeschäfte trieben, sondern über einen heiligen und unverletzlichen Bund mit Gott selbst verhandelten. Später (V. 26) wird auch erwähnt, dass am Ort der Versammlung ein Heiligtum war. Wahrscheinlich hat man die Bundeslade dorthin geholt, nicht um ihr einen anderen Aufenthaltsort anzuweisen, sondern damit sie sich bei solch feierlicher Handlung vor Gottes Richterstuhl stellten. Sichem war ja nicht weit entfernt, und keine Bestimmung verhinderte den Transport der Lade.

V. 2. **Eure Väter wohnten jenseits des Stromes** usw. Zuerst erinnert Josua die Kinder Israel an die unverdiente Erwählung, durch die Gott sie ohne alles Verdienst und Würdigkeit angenommen hatte. Gott hatte dieses Volk durch ein festes Band an sich gefesselt, denn obwohl die Israeliten den übrigen Völkern gleich waren, hat er doch gerade sie nach seinem Wohlgefallen zu seinem besonderen Eigentumsvolke gemacht. Daran schließt Josua dann einen Rückblick auf die Geschichte des Volkes, um ihnen allen Selbstruhm zu nehmen. Er erzählt, wie die Väter in Chaldäa gewohnt und auch die heidnischen Götzen mitverehrt hätten. Demnach wurde Abraham aus der Tiefe des Götzendienstes emporgehoben. Die Juden erzählten, um sich damit zu rühmen, dass ihr Vater Abraham darum aus seinem Lande geflohen sei, weil er nicht mit den Chaldäern das Feuer als Gott anbeten wollte. Nach dem Zeugnis des heiligen Geistes unterscheidet er sich jedoch nicht von Tharah und Nahor. Denn dass die Väter des Volkes fremden Göttern dienten und dass Abraham aus dieser Umgebung losgelöst ward, wird offenbar zu dem Zweck erinnert, Gottes freie Barmherzigkeit ins Licht zu setzen, die schon in den ersten Anfängen der Volksgeschichte waltete. Wäre Abraham anders gewesen als seine Anverwandten, so hätte sich seine Berufung auf seine Frömmigkeit gegründet. Aber hier soll doch ganz gewiss nicht zur Verdunkelung der göttlichen Gnade von Abrahams Vorzügen und eigenen Verdiensten die Rede sein; vielmehr sollen seine Nachkommen daran erin-

nernt werden, dass er als verlorener Mensch aus dem Tode zum Leben erweckt wurde. Freilich scheint es fast unglaublich, dass in einem Zeitpunkt, da Noah noch am Leben war, der Götzendienst nicht nur die ganze übrige Welt überflutete, sondern auch in Sems Familie eindrang, in welcher man doch einen reineren Bestand der Religion hätte vermuten sollen. Man sieht aber, wie wahnsinnig und unbezähmbar dieser Trieb im Menschen ist, wenn selbst der von Gott besonders gesegnete heilige Patriarch seine Kindeskin- der nicht davon abhalten konnte, den wahren Gott zu verlassen und sich an den Aberglauben wegzuerwerfen.

V. 3. **Da nahm ich euren Vater** usw. Durch Gottes Hand, nicht durch eigene Kraft wurde Abraham aus der Tiefe des Irrtums und der Abgötterei emporgehoben. Es heißt nämlich nicht, er habe von selbst Gott gesucht, sondern er sei von Gott genommen und fortgeführt worden. Des Weiteren erweist Gott seine herrliche Gnade darin, dass er den Abraham auf seiner langen Wanderung unversehrt erhielt. Die folgenden Sätze stehen gegeneinander in einer gewissen Spannung: **und mehrte ihm seinen Samen, und gab ihm Isaak**. Mochte Abrahams Nachkommenschaft noch so zahlreich sein, so war doch nur Isaak der rechtmäßige Erbe. Daraus ersieht man Gottes Gnade gegen Isaaks Nachkommen besonders deutlich. In derselben Absicht wird daran erinnert, dass (V. 4) von den Zwillingsbrüdern **Jakob und Esau** der eine unter Übergehung des anderen unter dem besonderen Segen Gottes stand. Ismael wie Esau müssen als Hintergrund dienen, wenn Gott seine herrliche Gnade an Jakob erweist. Die Vorzugsstellung seines Geschlechts ruht allein auf Gottes gnädigem Wohlgefallen. Nachdem Esau beiseitegeschoben, wird erinnert, dass **Jakob** mit seinen Kindern **nach Ägypten** zog. Auf welche Fülle reicher Gottesgüte deutet diese flüchtige Notiz! Obgleich unser Bericht über die einzelnen Wunder nicht pomphafte Worte macht, dürfen wir annehmen, dass Josua (V. 5 f.) dem Volk die Hauptsumme der Erlösungstaten genügend vor Augen gestellt haben wird: die Wunder in Ägypten, den Durchgang durchs rote Meer, endlich den Zug durch die Wüste.

V. 8. **Und ich habe euch gebracht** usw. Josua redet weiter von den Siegen, durch welche den Kindern Israel der Weg zu ihren Wohnungen gebahnt wurde. Das Ostjordanland war ja zwar nicht als Erbteil verheißen. Weil aber Gott es nach seinem Beschluss mit dem Lande Kanaan vereinigte, um sozusagen das Maß seiner Güte voll zu machen, schließt Josua es mit Recht ein,

um Gottes Freigebigkeit gegen das Volk zu preisen. Durch das Vertrauen auf Gottes Macht blieben sie nicht nur im Kampfe Sieger, sondern werden auch gegen die gefährliche Hinterlist geschützt (V. 9), mit der **Balak** sie anzugreifen suchte. Zwar hätte **Bileam** mit seinen Beschwörungen nichts ausrichten können, doch war es von größtem Nutzen, dass das Volk bei der Vereitelung seiner boshaften Pläne die wunderbare Macht Gottes erkennen konnte. Um sie nun noch besser davon zu überzeugen, dass sie nicht etwa nur unter Gottes Führung durch ihre eigene Kraft, sondern vielmehr durch Gottes Macht allein solche Siege errungen hatten, wiederholt Josua (V. 12), was im 5. Buche Mose (7, 20) steht, dass **Hornissen** gesandt wurden, um die Feinde zu vernichten, ohne dass Menschen ihre Hand dazu gebrauchten. Das Wunder war viel größer, als wenn sie auf andere Weise zerstreut, geschlagen oder vertilgt worden wären. Ohne Mühe werden die Israeliten wider Erwarten Sieger. Obwohl sie aber solche glücklichen Erfolge als Gottes Gaben anerkennen mussten, ließen sie sich voll Übermut verleiten, das Lob, das Gott gebührte, auf ihre Klugheit, ihren Eifer, ihre Tapferkeit zu übertragen. Und doch hatte sich Gottes Macht so deutlich bewiesen! Aus alledem folgt, dass das Volk nicht durch eigene Waffen das Land erobert hat, wie dies auch die an Josuas Worte anklingende Stelle Ps. 44, 4 ausspricht. Nachdem er so das Volk erinnert hat, dass es anderer Leute Arbeit genießen darf, ermahnt er es zur schuldigen Dankbarkeit und Gegenliebe für alle diese Wohltaten Gottes.

V. 15. **Gefällt es euch aber nicht** usw. Josua scheint hier nicht so zu handeln, wie es einem Führer ziemt, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Wenn das Volk Gott verließ und sich den Götzen zuwandte, war es doch seine Pflicht, es für seinen gottlosen und frevelhaften Abfall zu bestrafen. Nun lässt er ihm die Wahl, ob es dem Herrn dienen will oder nicht. Damit lässt er ihnen die Zügel locker. Doch noch unbegreiflicher erscheint das Folgende. Er sagt, sie könnten Gott gar nicht dienen, - als wollte er sie dazu treiben, das Joch abzuschütteln. Ohne Zweifel waren aber diese Worte vom Geiste Gottes eingegeben, um das Volk aufzuwecken. Sie sollen ihre eigene Unbeständigkeit erkennen und sich klar machen, wie schwer es ist, sich ganz und gar dem Herrn auszuliefern. Wir sollen uns nicht leichtsinnig erheben: sonst lässt uns bei den ersten Versuchen der Erfolg bereits im Stich. Aus diesem Grunde stellt Josua die Israeliten auf die Probe und überlässt ganz ihrem Ermessen die Entscheidung darüber, welchen Gott sie verehren wollen. Damit will er sich nicht von der rechten Religion abwenden, wozu

sie ja ohnehin neigten: er will nur verhüten, dass sie unbedachtsam etwas versprechen, was sie sofort wieder übertreten würden. Josuas Absicht war, den durchbrochenen Bund mit Gott zu erneuern und zu befestigen. So werden sie jetzt vor die freie Wahl gestellt, damit sie später nicht vorschützen können, ihre Zustimmung sei erzwungen worden. Josua selbst bekennt, mit seinem Hause unentwegt bei der Verehrung Gottes bleiben zu wollen, und beschämt sie dadurch.

V. 16. **Das sei ferne von uns** usw. Dieser Ausfall der Entscheidung war erfreulich: denn das Volk sprach nicht nach, was ihm von anderer Seite vorge-sagt war, sondern erklärte selbst, es sei ein Unrecht von Gott abzufallen. Wichtig für die Bestätigung des Bundes war es, dass sie sich selbst ver-pflichteten. Ihre Antwort lautete: da Gott sie durch wunderbare Erwählung sich selbst zum Eigentumsvolke bestimmt, da er stets Hilfe gebracht, da er seine göttliche Macht stets so deutlich bewiesen habe, so würde es abscheu-licher Undank sein, wenn sie ihn treulos verlassen und fremden Göttern sich zuwenden wollten.

V. 19. **Ihr könnt dem Herrn nicht dienen.** Diese Antwort Josuas erscheint vollkommen töricht, weil sie den bereitwilligen Eifer des Volkes durch Ab-schreckung wieder dämpft. Dennoch war es nötig, das träge Volk, das in der Ruhe gleichgültig zu werden drohte, durch solche scharfe Anrede aufzuwe-cken. Wir sehen, dass ein allerdings nur vorübergehender Erfolg nicht aus-geblieben ist. Sie werden nicht mutlos, zögern auch nicht länger, sondern brechen durch das Hindernis hindurch und antworten unerschrocken, sie wollten standhaft ihre Pflicht erfüllen. Darum hält sie Josua auch nicht wirklich zurück, dem Herrn zu dienen. Er hielt ihnen ihre Aufsässigkeit nur vor, um ihren Geist herumzuholen. Ist der Herr nach seinem heiligen Wesen **ein eifriger Gott**, so braucht dies die Menschen nicht von seinem Dienst zurückzuschrecken, - wohl aber folgt daraus, dass unreine Verbrecher und unheilige Verächter, die sich kein Gewissen daraus machen, seinen Zorn zu reizen, keine Gemeinschaft mit ihm haben können, weil sie ihn unversöhn-lich finden werden. Allerdings bezeichnet die Drohung, dass Gott der **Übertretungen und Sünden nicht schonen wird**, keine allgemein gültige Regel, sondern ist gegen grundsätzlichen Ungehorsam gerichtet. Wir haben dabei nicht an allerlei Sünden zu denken, sondern wie die Fortsetzung (V. 20) zeigt, an die grobe Verleugnung Gottes. Demgegenüber antwortet das

Volk mit voller Freudigkeit (V. 21): **Nicht also, sondern wir wollen dem Herrn dienen.**

V. 22. **Da sprach Josua: Ihr seid Zeugen** usw. Jetzt erkennen wir, weshalb Josua so zurückhaltend sprach: er wollte das Volk durch Furcht nicht zum Abfall, sondern zur Entscheidung treiben. Sie mussten sich umso heiliger verpflichtet fühlen, wenn sie selbst sich für Gott entschieden und in seinen Schutz begeben hatten. Ihr eigenes Gewissen soll bezeugen, dass sie der Treulosigkeit schuldig wären, wenn sie von Gott weichen würden. Doch das Richterbuch zeigt, wie schnell sie dieses ihr Versprechen vergessen hatten. Nach dem Tode der Alten ließen sich die Nachkommen gar schnell zu mannigfaltigem Götzendienst verleiten. Darin zeigt sich, wie leicht der Betrug die Menschenherzen gefangen nimmt, und wie sich Heuchelei und Selbsttäuschung in verborgenen Schlupfwinkeln verstecken: die Menschen belügen sich in eitlem Selbstvertrauen.

V. 23. **So tut nun von euch die fremden Götter.** Wie wäre es möglich, dass Leute, die noch vor kurzem an falschem Gottesdienst die strengste Rache üben wollten (22, 11 ff.), Götzenbilder bei sich duldeten? Sollten Josuas Worte wirklich dies besagen, so hätten wir hier ein bemerkenswertes Spiegelbild davon, wie leicht Menschen, die gegen andere mit unerbittlicher Strenge vorgehen, selbst behaglich in den gleichen Lastern fortfahren. Mir ist es aber unwahrscheinlich, dass sie es nach Achans Tode noch hätten wagen dürfen, sich durch offenbaren Frevel an Gott zu verunreinigen. Daher beziehe ich Josuas Ermahnung darauf, dass sie auch ihre innerste Neigung zu götzendienerischem Wahn von sich abtun sollten. Vorher hat er sie ja schon ermahnt, sie sollten die Götter, denen ihre Väter jenseits des Flusses und in Ägypten gedient hatten, beseitigen. Doch wird niemand glauben, dass chaldäische Götzen in ihren Heiligtümern aufgestellt waren, noch dass sie solche Schändlichkeiten aus Ägypten mitgebracht hätten. Das hätte sie doch sofort von Gott völlig getrennt. Der Sinn ist also: sie sollen sich lossagen von allen Götzenbildern und aller Entweihung, um allein dem Herrn in reiner Verehrung zu dienen: **Neigt euer Herz zu Gott**, d. h. richtet euren Sinn darauf, dass ihr in der Liebe zu Ihm allein fröhlich und zufrieden seid.

V. 25. **Also machte Josua einen Bund.** Der Zweck der ganzen Zusammenkunft war, das Volk nach Erneuerung des Bundes umso fester an Gott zu schließen und ihm zu verpflichten. Josua war dabei gleichsam Gottes Bevollmächtigter, da er im Namen Gottes Treue und Gehorsam vom Volke

verlangt. Dass er ihnen **Gesetze und Rechte** vorlegte, deutet nicht etwa auf eine neue Rede, sondern auf das Gesetz Moses. Der Inhalt des Bundes, den Josua mit dem Volk machte, war eben der, dass sie treulich am Gesetz und der überkommenen Lehre halten sollten. So verlangt auch Maleachi (3, 22) nichts anderes, als, dass sie eingedenk seien des durch Mose überlieferten Gesetzes.

V. 26. **Und Josua schrieb dies alles** usw. Ein eigenhändiges Schriftstück sollte bei der Bundeslade aufbewahrt werden, gerade wie man sonst öffentliche Dokumente in Archiven niederlegt. Da aber, was in den Büchern steht, gar leicht vergessen wird, so wird hier noch ein anderes Denkmal errichtet, das stets allen vor den Augen stehen sollte, nämlich ein **Stein unter einer Eiche** neben dem Heiligtum. So oft sie also vor Gott hintraten, stand vor ihnen der Stein als Zeuge und Denkmal ihrer Bundesschließung. Josua sagt daher: der Stein **hat gehört alle Rede des Herrn**. Diese bildliche Redeweise ist sehr passend. Auch in tote Felsen und Steine dringt die Kraft des Wortes Gottes, und wenn die Menschen taub werden, so hallt doch in allen Elementen ihr Verdammungsurteil wider. Man sollte meinen, ein so befestigter Bund würde für alle Zukunft bei den Nachkommen fest und heilig gehalten worden sein. Doch trotz aller Fürsorge Josuas hatte er nur wenige Jahre Bestand.

V. 29. **Josua starb** usw. Das ehrenvolle Begräbnis war Ausdruck der Verehrung und Zeugnis der Frömmigkeit des Volkes. Aber beides hatte nicht tiefe Wurzeln. Gar bald verachteten sie Gott trotz seiner Wundertaten. Zwischen den Zeilen lesen wir von ihrer Unbeständigkeit. Denn nur (V. 31) **so lange Josua lebte und die Ältesten**, haben sie dem Herrn treu gedient. Still-schweigend ergänzen wir das Gegenteil: Abfall und Entfremdung, als Gottes Wohltaten schnell in Vergessenheit gerieten. So geht es ja auch noch heute. Solange Gott einige mit besonderen Gaben ausgerüstete Knechte im Leben erhält, schützt ihr Einfluss die Ordnung und den guten Stand der Kirche. Nach ihrem Tode reißt traurige Versplitterung ein, und verborgene Gottlosigkeit bricht in zügelloser Frechheit hervor.

V. 32. **Die Gebeine Josephs** usw. Wann Joseph begraben wurde, wird nicht angegeben. Vermutlich geschah es, als Sichem nach Beendigung der Kämpfe ein friedlicher Ort geworden war. Joseph hatte keine Stätte für sein Begräbnis bestimmt. Man glaubte ihn zu ehren, wenn man ihn in dem durch

Jakob gekauften Acker beisetzte (1. Mo. 33, 19). Stephanus erwähnt, dass die Gebeine aller zwölf Stammeshäupter nach Sichem gebracht wurden (Apg. 7, 16); und es ist sehr wohl glaublich, dass auch die übrigen Stämme dies Verfahren nachahmten und die Asche ihrer Väter dort gemeinsam begruben. Dass aber die heilige Schrift so oft ausdrücklich des Begräbnisses der Toten erwähnt, geschieht, weil darin ein Symbol der zukünftigen Auferstehung lag.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

In Rom verweigerte man im Jahre 321 v. Chr. die Anerkennung der demütigenden Bedingungen, durch welche das von den Samnitem bei Caudium völlig eingeschlossene Heer sich freien Abzug erkaufte hatte.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Das Buch Josua - Einleitung.	2
Kapitel 1.	7
Kapitel 2.	16
Kapitel 3.	25
Kapitel 4.	31
Kapitel 5.	38
Kapitel 6.	44
Kapitel 7.	50
Kapitel 8.	60
Kapitel 9.	68
Kapitel 10.	73
Kapitel 11.	81
Kapitel 12.	87
Kapitel 13.	88
Kapitel 14.	92
Kapitel 15.	96
Kapitel 16.	100
Kapitel 17.	101
Kapitel 18.	104
Kapitel 19.	107
Kapitel 20.	111
Kapitel 21.	113
Kapitel 22.	116

Kapitel 23.	122
Kapitel 24.	126
Quellen:	132
Endnoten	134
Anmerkungen	135